

J. Eggs

Die Geschichte des Wallis
im Mittelalter

Walliser Geschichte

Von

Julius Eggs

Domherrn und Professor der Theologie
in Sitten

I. Teil

Die Geschichte des Wallis
im Mittelalter

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. / Einsiedeln
Waldshut / Köln a. Rh. / Straßburg i. E.

Die Geschichte des Wallis im Mittelalter

Mit einer Vorgeschichte des Wallis

Von

Julius Egg

Domherrn und Professor der Theologie
in Sitten

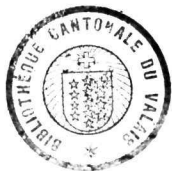


1930

Zu beziehen durch den
Kantonalen Lehrmittelverlag Sitten und die
Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. / Einsiedeln

TA 579

Der Verfasser, der die Handschrift zu diesem Buche dem
löbl. Erziehungsdepartemente des Kantons Wallis für diese
Auflage zur Verfügung gestellt hat, behält sich alle andern
Rechte vor.



1896

Geleitwort.

Der Hochw. Herr Jul. Eggs, Domherr, hat uns in seiner Walliser Geschichte im Mittelalter ein Werk geschenkt, das eine bisherige empfindliche Lücke in verdienstlichster und glücklichster Weise ausfüllt. Zwar besitzen wir eine Anzahl von Darstellungen der Walliser Geschichte in deutscher und französischer Sprache, in ausführlicherem oder knapperem Umfang, ~~allein keine~~, die strengerem wissenschaftlichen Anforderungen auch nur zur Zeit ihres Erscheinens entsprochen hätte, während sie heute alle insgesamt längstens veraltet sind. Das vorliegende Buch aber ist das einzige, das dem heutigen Stande der namentlich in den letzten Jahren rastlos fortschreitenden Forschung entspricht, indem es mit glücklicher Verwertung aller wichtigen einschlägigen Literatur auch eine umfassende Kenntnis und geschickte Ausbeutung der zahlreichen gedruckten Quellen verbindet. Der Verfasser beherrscht den ausgedehnten Stoff in hervorragender Weise, versteht alle wichtigen Abschnitte der politischen Geschichte und die Grundzüge der Rechtsgeschichte faßlich und anschaulich zu schildern und durch eine glückliche Verbindung mit der Kulturgeschichte wirksam zu beleben, was die Lektüre fesselnd und lebendig und das Werk zu einem Volksbuch macht; es ist die beste Einführung in die große Vergangenheit des heutigen Kantons, in die leidenschaftlichen Kämpfe um Freiheit und Unabhängigkeit dieses zähen Bergvolkes und in seine stufenweise kulturelle Entwicklung im harten Ringen mit hemmenden Einflüssen, zugleich ein Stück staatsbürgerlichen Unterrichts im besten Sinne des Wortes und eine Erziehung zum Patriotismus!

Ist der Standpunkt des Verfassers, wie nicht anders zu erwarten, grundsätzlich der des katholischen, konservativen Wallisers, so besleißigt sich der Verfasser doch einer vornehmen Zurückhaltung im Urteil, während der Inhalt genau und zuverlässig, die Form anschaulich und volkstümlich gehalten ist, so daß ich nur wünschen kann, daß dieses prächtige Volksbuch in weitesten Kreisen Eingang finde und vor allem bei jenen, die sich um die Geschichte des Landes noch besonders interessieren, jene dankbare Aufnahme erlange, auf die des Verfassers Mühe ein Anrecht hat!

Freiburg, den 17. April 1930.

Dr. Albert Büchi,
Professor der Schweizergeschichte.

Die Vorgeschichte des Wallis.





Ein Gletscherzug zur Eiszeit im Gebiet des Rottentals und bei Leuz.

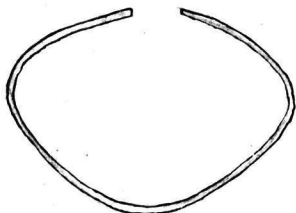
Erster Abschnitt: Die Urzeit.

1. Die vorgeschichtliche Zeit.

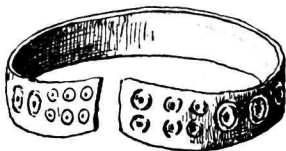
1. In der Urzeit sah es in unserm Vaterlande ganz anders aus als heute. Es soll mit Schnee und Eis bedeckt gewesen sein. Schnee und Eis nahmen allmählich ab, Gebirg und Tal traten immer mehr zutage. Aber immer noch reichten weite Gletscherfelder tief in die Täler hinab. Das Klima war rau und kalt. Man nennt diese Zeit die Eiszeit.

Nach und nach änderte sich die Natur des Landes. Die Gletscher zogen sich zurück und als Wahrzeichen blieben die Moränen übrig. In den eisfreien Gebieten erhob sich ein undurchdringlicher Urwald. Je mehr sich die Gletscher und mit ihnen die Gebirgstiere, wie Gemse, Steinbock und Marmot, ins Innere der Gebirge zurückzogen, desto mehr bedeckten sich die Talebenen und Abhänge mit Wald und Weide.

Damals werden hier auch Menschen sesshaft gewesen sein. Sie wohnten in Höhlen und unter Felsvorsprüngen; erst später erbauten sie sich Hütten. Sie lebten vom Ertrage der Jagd, später auch der Viehzucht und des Ackerbaues. Aus dieser altersgrauen Zeit erzählt keine Schrift, kein Buch. Man hat aber an einigen Orten im Wallis Überreste aus dieser Zeit aufgefunden, wie Gräber mit Scherben von Schalen, Ringen und Gefäßen aus Feuerstein und hellrotem und weißgrauem Ton. Manche dieser Funde tragen zierlich eingeritzte Zeichnungen. Man vermutet, daß das Wallis damals ein Pfadland war; jedenfalls wurde der St. Bernhard schon begangen. Das



Armband aus Kippel.



Armband aus Leukerbad.
Fundstücke aus der Eisenzeit.

war die jüngere (neolithische) Steinzeit, während die ältere (paläolithische) Steinzeit im Wallis kaum Spuren zurückgelassen hat.

2. Man lernte dann die Bronze kennen, eine Mischung von 90% Kupfer und 10% Zinn. Zahlreiche Bronzeüberreste wurden im Unter- und Oberwallis und zwar vielfach in Gräbern bloßgelegt: Schmucksachen, wie Nadeln, Spangen, Ringe, Diademe, Ketten, Gehänge und Gürtel; Waffen, wie Pfeile, Dolche, Lanzenspitzen und Schwerter; ferner Werkzeuge, wie Beile und Messer, Gefäße und andere

Geräte. Aus dieser Zeit stammen manche Höckergräber, die in Sitten und Raron entdeckt wurden. Die Verstorbenen sind in sitzender Stellung in Steinfisten und tragen Waffen, Geräte und Schmucksachen sowie eine Platte aus Bronze als Brustschmuck. Das war die Bronzezeit, die ungefähr von 2000 bis gegen 500 vor Christus dauerte. Am meisten scheint damals das Mittelwallis, besonders die Gegend von Sitten, Savièse, Gundis und Siders bevölkert gewesen zu sein.

3. Nun wurde auch das Eisen bekannt und verwendet.

* Zahlreiche Eisensfunde beweisen, daß damals der obere Landesteil dicht bevölkert und Raron und Leukerbad bedeutende Orte waren. Auch gab es eine einheimische Kunst; denn die Gegenstände, die vom Genfer See bis Goms hinauf gefunden wurden, haben oft Formen, Abbildungen und eigentümliche Verzierungen, die man sonst nirgends findet. Die meisten Eisensüberreste: Gräber, Fibeln, Haken, Ringe, Spangen, Münzen und Darstellungen von Göttern, Menschen und Tieren, wurden in Sitten und Gundis entdeckt; aber auch in Seitentälern fanden sich Spuren. Im Unterwallis trat Martinach, wie schon früher in der Bronzezeit, besonders hervor. Um diese Zeit begannen sich auch Handel und Gewerbe zu ent-

wideln. Die Wege über den St. Bernhard und die Grimsel hatten eine nicht geringe Bedeutung; die Furka und der Simplon dürften ebenfalls bekannt gewesen sein.

Das war die Eisenzeit, in die die ersten Aufzeichnungen über das Wallis zurückreichen.

Viele Funde aus der vorgeschichtlichen Zeit werden in der Altertumsammlung auf Valeria in Sitten und in den Museen der Schweizerstädte aufbewahrt.



Topf aus Rippel.
Fundstück aus der Eisenzeit.

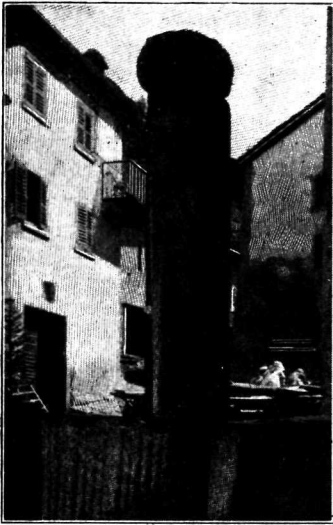
2. Die älteste geschichtliche Zeit.

1. Die ältesten geschichtlichen Zeiten des Wallis sind in tiefes Dunkel gehüllt. Die Anhaltspunkte, die man in dürftigen Aufzeichnungen findet, gewähren keine volle Sicherheit.

500 Jahre vor Christus sollen dem Rotten entlang vier Völkerschaften gelebt haben: zu oberst die Inlangier, vielleicht die spätern Tulinger; dann die Valiterner, wohl um die Dala und im Mittelwallis; die Klahilfer um Martinach und die Bewohner des Iemenischen Landes, wo sich der Fluß in zehn Biegungen in den See ergoß. Hier ist jedenfalls die Ebene von St. Moritz bis zum Leman (Genfer See) gemeint. Diese Völkerschaften waren wahrscheinlich ligurischer Herkunft.

2. Mehr als 200 Jahre später wurden die Bewohner der Alpen, des Wallis und der Rheingegend von den Römern nach ihrer Hauptwaffe Gäsaten oder Speerkämpfer genannt und als halbgermanisches Volk bezeichnet.

Damals lagen die Gallier der Poebene im Kampfe gegen Rom. Sie warben die Gäsaten als Söldner an und diese überschritten mehrmals, so im Jahre 225 in großen Scharen



Römische Meilenssäule in Burg
St. Peter.

die Alpen. 50 000 Mann zu Fuß und 20 000 Reiter und Wagenkämpfer standen den Römern gegenüber. Diese stellten ihnen 140 000 Mann Fußvolk und 8200 Reiter entgegen. Bei Telamon an der toskanischen Küste kam es zur entscheidenden Schlacht. Die Gälaten erlagen der römischen Kriegskunst; 40 000 fanden den Tod, worunter der König Konfolitan, und 10 000 wurden gefangen genommen.

Nach drei Jahren kamen nochmals 30 000 Gälaten unter ihrem Könige Viridomar den gallischen Insubrern in der Pögegend zu Hilfe. Allein sie wurden bei Clastidium, süd-

lich von Parma, vollständig vernichtet. Damit verschwinden die Gälaten aus der Geschichte.

3. Im Jahre 57 vor Chr. hatten im Wallis ihre Wohnsitze: die Seduner zwischen Brig und Sitten mit dem Hauptort Sedunum Sitten, (Hügelsitz); die Veragrer in der Umgegend von Martinach mit ihrem Sitz zu Otkodurus (Engfestung); die Rantuatener bis zum Genfer See mit der Hauptstadt Ternajä. Sie gehörten dem Volksstamme der Kelten an.

Ein Jahr früher hatten die Tulinger ihre Heimat an den Quellen des Rottens verlassen und sich den auswandernden Helvetiern angeschlossen. Bei Bibracte kämpften sie in der Nachhut, die den Römern in die Flanke fiel und hernach den Rückzug deckte. Mit ihnen verschwand der letzte Rest der vermutlich germanischen Urbevölkerung. Zur Zeit des Kaisers Augustus hatten die verlassenen Wohnsitze der Tulinger die Ueberer, ein Lepontinischer Volksstamm, inne, die aus dem Tessin oder dem Eschental eingewandert waren.

Dritter Abschnitt.

Die Herrschaft fremder Völker.

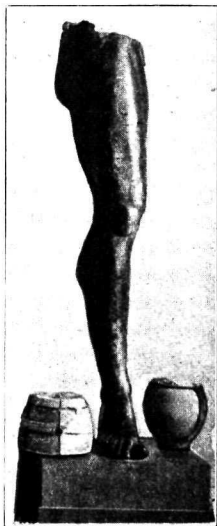
Um 25 v. Chr. bis 999.

3. Die Unterwerfung des Wallis durch die Römer.

1. Der römische Feldherr Julius Cäsar hatte sich Gallien unterworfen und bei Vindonissa (58 v. Chr.) Helvetien unterjocht. Nun suchte er den wichtigen Paß über den Großen St. Bernhard, der Italien mit Gallien und Helvetien verband, und das Wallis in seinen Besitz zu bekommen. Unter dem Vorwand, der Paß sei für Kaufleute gefährlich und der vielen Zölle wegen kostspielig, sandte er im Jahre 57 v. Chr. den Feldherrn Sergius Galba mit einem Heere ins Wallis.

Galba besiegte in verschiedenen Gefechten die Seduner, Veragrer und Nantuatener und eroberte mehrere Burgen. Dann empfing er die Abgeordneten des Landes, verlangte Geiseln und machte Frieden. Dabei legte er zwei Heeresabteilungen in das Gebiet der Nantuatener, wohl in das alte Tarnaja. Mit den übrigen Truppen bezog er zu Octodurus, dem Hauptort der Veragrer, am westlichen Ufer der Dranse ein Winterlager, das er mit Wall und Graben umgab.

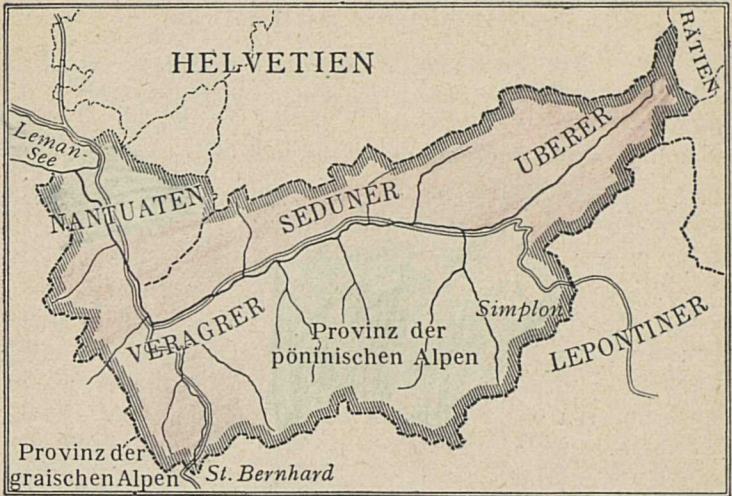
2. Schon war ein Teil des Winters vorüber und viele Soldaten waren beurlaubt. Das benutzten die Veragrer und Seduner, die für ihre Freiheit fürchteten. Sie zogen sich auf die Berge zurück, besetzten die Anhöhen auf dem linken Ufer der Dranse und schnitten dadurch den Römern die Verbindung nach rückwärts ab. Bevor sich diese versehen konnten, stürzten die Einheimischen, wohl 10000 Mann stark, von allen Seiten mit Steinen,



Teil eines Bronze-
Standbildes aus der
römischen Zeit.

Unten: Reltorömisches
Gefäß und Aschenurne.

Altcrumsammlung auf
Valeria.



Das Wallis zur Zeit der Römer.

Pfeilen und Wurfspießen auf das feindliche Lager. Schon hat der Kampf sechs Stunden gedauert; schon sind die Römer erschöpft; schon beginnen die Landsleute unaufhaltsam die starken Mauern niederzureißen und die Gräben auszufüllen, — da faßt der Feind einen verzweifelten Entschluß. Er stürzt plötzlich aus allen vier Toren dicht gedrängt heraus, durchbricht die überraschten Haufen, und bevor sich diese wieder sammeln können, sind bereits 3000 gefallen. Die übrigen müssen sich zurückziehen.

Galba zog seine Truppen wieder ins Lager zusammen. Allein er hielt seine Stellung für unhaltbar und wollte einem zweiten Angriff ausweichen. Darum zog er, nachdem er zuvor Oktodurus in Brand gesteckt hatte, am folgenden Tage mit seinem Heere durch das Gebiet der Nantuaten ins Land der Allobroger (Genf). — Das Wallis war nicht bezwungen.

3. Erst dem Kaiser Augustus gelang es, sich das Wallis zu unterwerfen, nachdem er 25 Jahre v. Chr. die am südlichen Fuße des St. Bernhardsberges wohnenden Salasser unterjocht hatte.

4. Das Wallis unter der Herrschaft der Römer.

1. Augustus behandelte die neuen Untertanen sehr milde. Sie waren zwar den Römern steuerpflichtig. Aber die vier alten Völkerschaften durften je eine „Gemeinde“ (*Civitas*) bilden und sich in altgewohnter Weise selbst regieren. Sie wurden mit der Provinz Rätien vereinigt, die unter einem eigenen kaiserlichen Beamten (Präfecten oder Prokurator) stand. Schon damals ging der Verkehr mit Rätien über die Oberalp.

Die Walliser fanden sich rasch in die neuen Verhältnisse. Schon im Jahre 8 oder 7 vor Chr. errichteten die Seduner in Sitten dem Kaiser Augustus, ihrem Schutzherrn, ein Denkmal. Dasselbe taten die Nantuat in Tarnajä (St. Moritz). Um das Jahr 22 nach Chr. vereinigten sich die vier Völkerschaften, um dem jüngern Drusus, dem einzigen Sohne des Kaisers Tiberius, ein Denkmal zu setzen.

Kaiser Klaudius (41—54) erwies sich den Wallisern besonders wohlwollend.

Bisher wurden sie als stammfremde Angehörige des Reiches oder Nichtbürger (peregrini) behandelt. Dieser Kaiser gewährte ihnen eine bedeutende Besserstellung, indem er den Veragrern und dann auch den übrigen Stämmen das Latinerrecht (jus Latii) verlieh, das eine Art Vorstufe zum Vollbürgerrecht bedeutete. Im Handel und Verkehr wurden sie schon jetzt den Vollbürgern gleichgestellt. Derselbe



Stierkopf aus Bronze aus der Römerzeit
(2. Jahrhundert).

Altertumsammlung auf Valeria.

Kaiser stattete sie jedoch bald mit dem Vollbürgerrecht aus und so wurden sie römische Bürger (*cives Romani*). Oktodurus, der Hauptort der Veragrer, wurde zum kaiserlichen Marktflecken erhoben. Tarnajä, bisher ein Wachtposten, wurde ein bedeutender Waffenplatz.

2. Noch zur Zeit des Augustus führte nur ein steiler Saumpfad über den pöninischen Berg (*mons Poeninus*, später St. Bernhard). Spätestens im Jahre 47 vor Chr. wurden dort von Kaiser Klaudius die Pässe ausgebaut und eine große Heerstraße mit Meilensteinen angelegt, die in Oktodurus einmündete und sich von da über Vivis gegen Solothurn und Milden (Moudon) verzweigte. Von nun an überschritten selbst im Winter römische Legionen bei hohem Schnee das Alpengebirge. Auch über den Simplon wurde unter Septimius Severus eine Heerstraße erbaut (196).

So konnte sich ein bedeutender Handel und Verkehr entwickeln. Vieh und Milcherzeugnisse, die sehr geschätzt wurden, selbst Gewild wurden ins Ausland verkauft. Dafür wurden aus Italien Früchte und Weine, aus Gallien Schmuck- und Kunstgegenstände eingeführt.

Die Römer brachten auch nützliche Kenntnisse in unsere Täler und förderten den Feld-, Acker- und Weinbau. Vornehme Römer ließen sich im Lande nieder und bauten Häuser, Schlösser und Tempel; so Valeria, die Mutter des Präfecten Rampanus, auf jenem Hügel bei Sitten, der seither ihren Namen — Valeria — trägt.

In den römischen Kriegstruppen fanden sich nicht selten auch Walliser, die als besonders zuverlässig galten und das Vertrauen der Regierung genossen. Ja, aus dem Wallis wurde eine eigene Reiterabteilung ausgehoben, die „Flügel der Walliser“ (*ala Vallensium*) genannt wurde und etwa 500 Mann zählte. Es war dies eine seltene Auszeichnung, die zugleich auf ziemlichem Wohlstand unter den Bewohnern hindeutet; denn nur Söhne wohlhabender Familien konnten einem solchen Heere beitreten.

3. Wohl um die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts, unter Kaiser Markus Aurelius, wurde das Wallis von Rätien ab-

getrennt und bildete mit dem Tale der obern Isère eine kleine, eigene Provinz, die einen Teil der die Westalpen umfassenden Statthalterschaft ausmachte. Wahrscheinlich war sie vom Großen Combin, dem

Matterhorn, Ofenhorn, Finsteraarhorn, der Jungfrau und vom Wildhorn begrenzt und erstreckte sich westlich bis Milden, Vivis und Lausanne.

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts wurde sie die Provinz der Grajischen und Pöninischen Alpen genannt und zerfiel in zwei Gemeinwesen (Civitates), die „Gemeinde von Tarentaise“ und die „Gemeinde der Walliser“ (civitas Vallensium). Die

„Gemeinde der Walliser“ vereinigte von da an die vier Stämme der Nantuat, Veragr, Seduner und Uberger zu einem Volke, das den Namen „Walliser“ (Vallenses) führte. Der Name des Landes war damals „pöninisches Tal“ (Vallis poenina), später einfach „Wallis“ (vallis, Tal).

Die Hauptstadt des Landes wurde das alte Oktodurus (Martina), mit dem nun bald die frühern Hauptorte der Seduner und Nantuat, nämlich Sedunum (Sitten) und Tarnaja (St. Moritz) um den Vorrang stritten.

So ist also der Name und die staatliche Einheit unseres Wallis, die freilich später verloren ging und erst von den obern Zenden wieder hergestellt wurde, ein Erbstück aus der Zeit der römischen Herrschaft im Lande.



Römisches Heilmittelfäßchen mit den Hochbildern Askulaps und der Hygieia aus dem 4. oder 5. Jahrhundert.

Altartumsammlung auf Valeria.

5. Die Anfänge des Christentums im Wallis.

1. Wann das Christentum im Wallis eingeführt wurde, ist unbekannt. Doch reichen seine Anfänge in die römische Zeit zurück. Durch den bedeutenden Verkehr, den die berühmte St. Bernhardsstraße vermittelte, mag wohl durch Kaufleute, Soldaten und Reisende die erste Kunde von Christus in unser Vaterland gekommen sein.

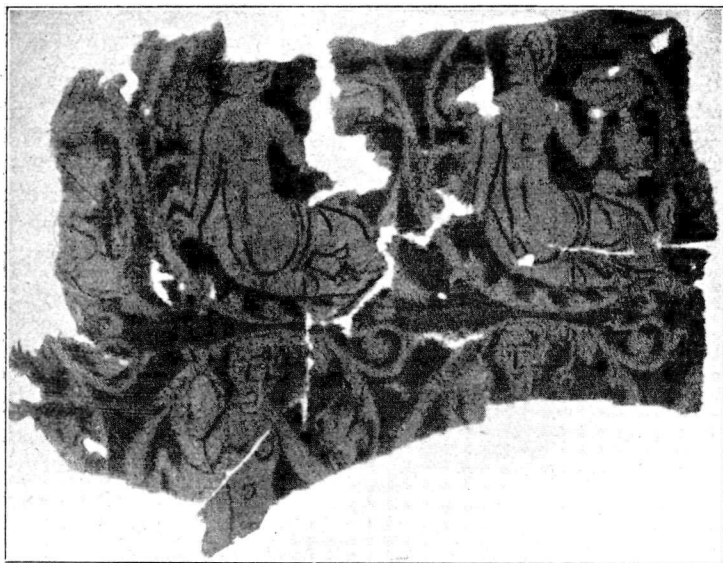


Martertod des heiligen
Mauritius.

Auf einem Reliquienschrein
des Abteischatzes St. Moritz.

Von alters her hochgefeiert wurde der Martertod des hl. Mauritius und seiner Gefährten (wahrscheinlich um 285 oder 286). Kaiser Maximian zog damals mit einem Heere nach Gallien gegen die aufrührerischen Bagauden. Als er den St. Bernhard überschritten hatte, wollte er bei Oktodurus den Göttern opfern. Es war aber im Heere eine Abteilung, die aus Christen bestand und aus der Thebais in Ägypten stammte; man nannte sie deshalb „die thebäische Legion“. — Sie lagerten bereits in den Engpässen von Tarnajä, als sie aufgefordert wurden, an den Opfern teilzunehmen. Allein die thebäischen Soldaten, an ihrer Spitze Mauritius, der Oberfeldherr, Exuperius, der Aufseher des Lagers, und Candidus, der Kriegsrichter, weigerten sich dessen standhaft. Sie wurden darum, zuerst je der zehnte Mann, dann alle niedergemetzelt. Der hl. Mauritius und seine Gefährten werden im Wallis alljährlich am 22. September als Landespatrone feierlich verehrt. Eine Anzahl der thebäischen Soldaten war aber bereits von Tarnajä nordwärts vorausgeeilt. Unter ihnen erlitten in Solothurn die heiligen Ursus und Viktor, in Zürich der hl. Felix und dessen Schwester Regula den Martiertod.

2. Bald nach diesen denkwürdigen Ereignissen faßte das Christentum im Wallis festen Boden. Manche Gegenstände, die aus jener Zeit übrig sind, sind mit christlichen Sinnbildern geschmückt. In Sitten erglänzte im Jahre 377 an einem Ver-



Grüner Seidenstoff aus der spätrömischen Zeit (4. Jahrhundert), in den der hl. Theodor die Gebeine der thebäischen Märtyrer eingewickelt hat.
Im Domschatz zu Sitten. (Feststellung Dr. E. A. Stüdelbergs.)

waltungsgebäude der Name Christi, den der Prätor Asklepiodates dort angebracht hatte.

Der erste bekannte Bischof vom Wallis war der hl. Theodor, der im Volksmunde auch St. Thioder oder „Sant Jodern“ genannt wird. Er schrieb sich Bischof von Oktodurus. Er war für die Verbreitung des christlichen Glaubens eifrig bemüht. Im Jahre 381 wohnte er der Kirchenversammlung von Aquileja bei, wo er gegen die Irrlehre des Arius auftrat, der die Gottheit Christi leugnete. Es ist fast sicher, daß er auch im Jahre 390 an einem Kirchenrate zu Mailand teilnahm und einen Brief an den Papst Sirizius gegen die Arianer und für die Ehre Mariens unterzeichnete.

Theodor entdeckte die Gebeine der thebäischen Märtyrer, sammelte sie und erbaute über dem Grabe zu Tarnajä nahe am Felsen eine Kirche (um 360). Der Ort hieß von da an

Acaunum und später St. Moriz. Der hl. Bischof starb um das Jahr 391 hochbetagt und reich an Verdiensten und wird als Apostel und Patron des Landes jährlich am 16. August gefeiert.

Der Bischof von Octodurus und später von Sitten stand, wie der von Tarentaise, wahrscheinlich unter dem Erzbischof von Bienne in Gallien (Frankreich). Erst im 8. Jahrhundert, als Tarentaise zum Erzbistum erhoben wurde, ward die Kirche von Sitten dem Erzbischof von Tarentaise unterstellt.

6. Die Burgunder und das Kloster St. Moriz.

1. Das gewaltige Reich der Römer war größtenteils durch Genußsucht verweichlicht. Deshalb vermochte es den im fünften Jahrhundert von Norden her einwandernden Völkern nicht zu widerstehen. Auch im Lande Wallis brach seine Herrschaft zusammen.

Um das Jahr 443 ließen sich die Burgunder, ein germanischer Volksstamm, in Savoyen und der Umgebung Genfs nieder. Das Wallis, das sich damals über das Rottental bis an den Lemman (Genfer See) erstreckte, nahmen sie, wahrscheinlich zwischen 455—457, ebenfalls in Besitz. Sie vermischten sich mit der eingeborenen Bevölkerung und teilten sich mit ihnen in Haus und Hof, Grund und Boden.

Unter den Völkern, die damals ins römische Reich eindrangen, hatten die Burgunder die mildesten Sitten. Sie waren fröhlich und treuherzig und behandelten die Eingeborenen mehr als ihresgleichen denn als Untertanen. Da sie längst mit den Römern bekannt waren, nahmen sie nach und nach die Sitten und die Sprache der keltisch-römischen Bevölkerung an und verschmolzen mit ihr zu einem Volke. So wurden die von den Burgundern besetzten Gegenden romanisch oder welsch (französisch).

2. Die Burgunder hatten frühzeitig von katholischen Glaubensboten das Christentum angenommen. Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts waren sie mit ihren Fürsten der arianischen Irrlehre zugetan. Der tatkräftige König Gundebald (um das Jahr 500), der als weiser Gesetzgeber und Freund der

römischen Bildung das Reich zur Blüte erhob, war gegen die Katholiken günstig gesinnt. In der königlichen Familie gab es zahlreiche Katholiken. Sigismund, Gundebalds Sohn, nahm den katholischen Glauben wieder an und führte sein Volk allmählich zu demselben zurück.

Sigismund erwies sich als großmütigen Wohltäter von Kirchen und Klöstern. Am Grabe des hl. Mauritius zu Acaunum fanden sich



Der hl. Sigismund und seine Söhne.

Stich von Leonhard Beck aus dem Jahre 1517.
(Sammlung Dr. E. M. Stüdelberg).

schon lange eifrige Verehrer der thebäischen Märtyrer zu frommem Leben zusammen. Voll Eifer für den katholischen Glauben vereinigte sie Sigismund zu einem Klosterverband und berief Mönche aus andern Klöstern nach St. Moritz. Er errichtete ein Klostergebäude, das im Jahre 515 feierlich eröffnet wurde, und eine neue Kirche. Er beschenkte die neue Gründung mit ansehnlichen Besitzungen und Rechten am Genfer See, in Aosta und im Tale des Rottens, wozu die Orte Gundis, Siders, Leuf, Brämis, Bourny und Salvan gehörten. Hymnemodus, ein Diener des Königs, war der erste Abt († 516). Ein fortwährender Lobgesang (laus perennis) erscholl nun am Grabe der hl. Märtyrer.

3. Neben diesen trefflichen Zügen weist Sigismunds Leben auch dunkle Punkte auf. Er zeigte sich öfters schwach, furchtsam und unentschlossen. Auf einen einfachen Verdacht hin ließ er Sigrich, den Sohn seiner ersten Gattin, im Schlafe erdrosseln. Doch erkannte er alsbald seinen Frevel, bereute ihn aufrichtig und sühte ihn durch strenge Buße. Leider entfremdete sich Sigismund die ältern, erfahrenen Ratgeber.

Mit dem Sohne des Frankenkönigs Chlodwig in einen Krieg verwickelt, wurde er geschlagen und gefangen (523) und mit Frau und Kindern in einem Brunnen ertränkt (525). Seine Gebeine liegen in St. Moritz, wo alljährlich am 1. Mai sein Andenken begangen wird.

7. Das Wallis unter der Herrschaft der Franken.

(534—888.)

1. Im Jahre 534 fiel der letzte Burgunderkönig im Kampfe gegen die fränkischen Könige. So kam sein Reich und damit auch das Wallis unter die Herrschaft der Franken.

Burgund durfte als Völkerschaft fortbestehen und die überlieferten Gesetze und Gebräuche beibehalten. Doch mußte es sich der fränkischen Grafschaftsverfassung unterwerfen. Das ganze Frankenland zerfiel in viele Gebiete, Gaue genannt, denen der König Grafen als Statthalter vorsetzte. Ein Gau bestand wieder aus mehreren kleinern Gerichtsbezirken oder Hundertschaften, denen ein vom Grafen ernannter Unterbeamter vorstand.

Damals bildete das ganze Tal von der Furka bis zum Genfer See samt dem rechten Rottenufer unterhalb St. Moritz bis zum „kalten Wasser“ (aqua frigida, Eau froide) bei Billeneuve einen einzigen Gau, den Walliser Gau (pagus Vallensis). So mag er bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts unverändert fortbestanden haben.

2. Leider hat uns die Geschichte nur wenige Nachrichten über das Wallis aus der fränkischen Zeit hinterlassen. Doch dürfte damals das Wallis im Reiche einen nicht ganz unbedeutenden Rang eingenommen haben. Aufgefundene Münzen bezeugen, daß St. Moritz und Sitten Münzstätten der ältern fränkischen Zeiten waren.

Ein erschütterndes Ereignis ist der Sturz des Berges Tauretunum, der einen Teil des Dent du Midi bildete. Die herabstürzenden Schutt- und Steinmassen verschütteten die Ortschaften am Fuße des Berges und hemmten den Lauf des Rottens, der wie ein See das enge Tal ob St. Moritz

bedeckte. Die Fluten, die dann den Schutt durchbrachen, verheerten den untern Teil des Landes bis an den Lemensee, der über Bord trat (563).

Einige Jahre später wurde das Wallis von ansteckenden Seuchen (Pocken) heimgesucht (570—71). Dann fielen die Longobarden, die damals Italien beherrschten, über die Alpen in unsere Heimat ein und verbreiteten Krieg und Schrecken. Wahrscheinlich wurde damals Oktodurus zerstört. Sie wurden aber bei Bex vollständig geschlagen. Die Überreste ihres Heeres kehrten über die Alpen zurück (574).

Das Jahr 580 brachte der Gegend von Oktodurus eine Überschwemmung, die weithin alles verwüstete. Wahrscheinlich infolge dieser Ereignisse verlegte Bischof Heliodor den Bischofssitz von Oktodurus nach Sitten (vor dem Jahre 585).



Reliquienschrein des Bischofs Altheus aus dem 8. Jahrhundert.

Im Domschatze zu Sitten. (Federzeichnung von L. Fr.)

3. Der mächtigste Beherrscher der Franken war König Karl der Große (768—814). — Im Jahre 801 wurde er zu Rom vom Papste zum römischen Kaiser gekrönt.

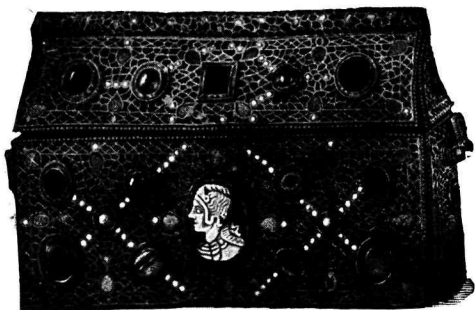
Karl war ein siegreicher Kriegsheld und ein weiser Herrscher. Er arbeitete unablässig für das Wohl und die Bildung des Volkes und stiftete und beschenkte Bistümer, Klöster und Schulen. Auch die Kirche von Sitten und die Abtei von St. Moriz rühmten sich von alters her, von Karl dem Großen reichlich ausgestattet worden zu sein. Das mag damals gewesen sein, wo Karl auf seinen Zügen nach Rom den Weg über den St. Bernhard genommen hatte (776—814). Vielleicht stammen manche Vorrechte der Bischöfe von Sitten aus jenen Zeiten her.

4. Im frühen Mittelalter wurde im Wallis nur romanisch gesprochen. Dann wanderten Alemannen, die schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts in das nördliche Helvetien eingedrungen waren, in das Tal des Rottens ein. Sie gehörten dem deutschen Sprachstamm an und kamen vermutlich aus dem Haslital über die Grimsel her. Wann dies geschah, ist unbestimmt, wahrscheinlich zur Zeit der fränkischen Herrschaft, jedoch kaum vor dem 9. Jahrhundert. Die neue deutsche Bevölkerung breitete sich in den obersten Talstufen nur sehr langsam aus und je weiter sie talabwärts vordrang, desto mehr stieß sie auf Widerstand. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts war das Oberwallis deutsch geworden. Im 13. Jahrhundert bildete die Gegend ob Leuf die Sprachgrenze. Erst im 15. und 16. Jahrhundert rückten die Deutschen bis Siders hinunter.

8. Das Königreich Hochburgund.

1. Bald nach Karls des Großen Tode zerfiel durch den Vertrag von Verdun (843) das fränkische Reich in drei Teile: in Ostfranken mit deutscher Bevölkerung, Westfranken mit der Hauptmasse der romanischen Länder und in ein Mittelreich, das einen langen Streifen von der Nordsee bis zum Mittelmeere bildete. Aus Ostfranken entwickelte sich mit der

Zeit das deutsche Reich, aus Westfranken Frankreich. Das fränkische Mittelreich, zu dem die Westschweiz mit dem Wallis gehörte, löste sich nach kurzem Bestande auf.



Fränkischer Reliquienschrein
Im Kirchenschatz von St. Moritz.
Zellenschmelzarbeit der ältern fränkischen Zeit.

Dies benutzte Rudolf, ein Graf aus dem welfischen

Hause und Laienabt von St. Moritz, um aus der Westschweiz ein neuburgundisches Königreich zu gründen. Er berief im Januar des Jahres 888 die geistlichen und weltlichen Großen der Gegend nach St. Moritz. Hier setzte er sich die Königskrone aufs Haupt und ließ sich als König von Hochburgund huldigen. So nahm das neue Königreich seinen Anfang und das Wallis bildete einen Teil desselben.

2. Damals genoss, wie schon früher, die Abtei St. Moritz ein bedeutendes Ansehen. Die welfischen Herrscher blieben in nahen Beziehungen zu diesem Gotteshause und König Rudolf II. fand hier seine letzte Ruhestätte (937).

Auch die Bischöfe von Sitten waren an den Ereignissen des Reiches beteiligt. Bischof Walter I., der 877 dem Kirchenrate von Ravenna beiwohnte, bekleidete wahrscheinlich die Würde des Erzkanzlers von Burgund (895).

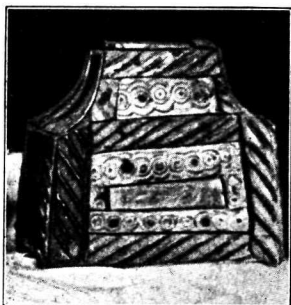
Bei Rudolf II. Tode war sein Sohn Konrad noch minderjährig. Darum verwaltete die Königin Bertha, Konrads Mutter und die Tochter des Herzogs Burkhard von Alemannien, das Reich. Sie war um das Wohl des Volkes unermüdlich besorgt und wohlthätig gegen Arme, Kirchen und Klöster († 970).

3. Unter ihrer Regierung und der ihres Sohnes Konrad fielen die Sarazenen (mohammedanische Araber) ins Reich ein. Sie setzten sich auch in den Bergpässen des Wallis, besonders

auf dem St. Bernhard und im Entremont, fest (um 945) und unternahmen von hier aus ihre Streifzüge in das Haupttal des Rottens. Sie verheerten es mehrmals und plünderten und verbrannten wahrscheinlich St. Moritz. Im Jahre 972 überfiel eine Horde von 1000 Mann den hl. Majolus, Abt von Cluny in Frankreich, der über den St. Bernhard in seine Heimat zurückkehrte, und nahm ihn bei Orsières gefangen. Das Kloster mußte mit einer großen Summe seine Freiheit erkaufen.

König Konrad wandte alle Kräfte auf, um das Land von den Sarazenen zu befreien. Doch gelang dies erst um das Jahr 980.

Hier kann die Vorgeschichte des Wallis abschließen. Denn seit der Schenkung Rudolf III., des letzten Königs von Hochburgund, hat unser Vaterland seine eigene Geschichte.



Reliquienkästchen aus dem
Frühmittelalter.

Im Domschatze zu Sitten.
Phot. von Prof. Ch. R.

Die Geschichte des Wallis
im Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Die Blütezeit der bischöflichen Macht.

Vom Jahre 999 bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Öffentliche und wirtschaftliche Zustände im Wallis im Mittelalter.

9. Der Bischof von Sitten wird Graf von Wallis (999). Das Wallis kommt ans deutsche Reich (1032).

1. Den Ausgangspunkt der eigentlichen Walliser Geschichte und das wichtigste Ereignis für die Zukunft unseres Vaterlandes bildet die Verfügung des kinderlosen Rudolf III., des letzten Königs von Hochburgund. Auf die Bitten der Königin und hoher Kirchenfürsten und als Anerkennung der empfangenen treuen Dienste, schenkte er im Jahre 999 die Grafschaft Wallis (Comitatum Vallengem) mit allen Rechten und Einkünften für immer dem Bischof Hugo und dessen Nachfolgern auf dem bischöflichen Stuhle von Sitten. Damit wurde der Bischof von Sitten der Lehensträger oder Lehensmann (Vasall) des Königs von Hochburgund, von dem er die Grafschaft als Lehen empfing.

Diese großmütige Tat hatte für die künftige Gestaltung unseres Vaterlandes die höchste Bedeutung. Denn jetzt vereinigte der Bischof von Sitten die höchste geistliche und weltliche Gewalt in seiner Hand. Mit der Zeit entwickelte sich aus der weltlichen Herrschaft des Bischofs die Freiheit des Oberwallis, dann auch die des ganzen Landes.

2. Später, besonders vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, schrieb man die Übertragung der Grafschaftsrechte, die man „Karolina“ nannte, Kaiser Karl dem Großen zu, der sie dem hl. Bischof Theodul übertragen hätte. Allein das war ein aus Unkenntnis der Geschichte entstandener Irrtum. Man verwechselte nämlich damals den sonst unbedeutenden König Rudolf III. von Hochburgund mit dem berühmten und volkstümlichen Beherrscher des Frankenreiches, und den sonst unbekannten Bischof Hugo mit dem gefeierten Landespatron Theodul oder Theodor. Diese Verwechslung konnte jedoch den tatsächlich rechtlichen Besitz der weltlichen Gewalt des Landesbischofs nicht beeinträchtigen. Übrigens ist zu vermuten, daß sich manche Vorrechte der Bischöfe von Sitten schon von Karl dem Großen herschreiben dürften.

3. Rudolf III. hatte viel gegen die unbotmäßigen Großen seines Reiches zu kämpfen. Er fühlte sich jedoch zu schwach und rief deshalb den deutschen Kaiser Heinrich II., den Heiligen, der ein Sohn seiner Schwester war, zu Hilfe und setzte ihn zum Schirmherrn und Erben seines Reiches ein (1016). Nach Heinrichs Tode machte der neue Kaiser Konrad II. seine Rechte auf Burgund geltend. Die Edeln Burgunds wollten ihn aber nicht anerkennen. Konrad bezwang sie nun mit den Waffen. Im Jahre 1032 über sandte Rudolf III. kurz vor seinem Tode Zepter, Krone, Ring und Lanze an den Kaiser, der sich im folgenden Jahre zu Peterlingen zum Könige über die burgundischen Länder krönen ließ.

So nahm das hochburgundische Reich nach hundertvier- undvierzigjährigem Bestande sein Ende und wurde mit der deutschen Krone vereinigt. Das Wallis bildete fortan einen Teil des „heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“. Der Bischof von Sitten war damit Lehensträger des deutschen Kaisers geworden. Später erhielt er zu seinem Titel Graf von Wallis noch den eines Fürsten des heiligen Römischen Reiches.

4. Das „heilige Römische Reich“ wurde von Papst Leo III. gestiftet, der Karl den Großen zum römischen Kaiser

krönte (800). Der König erhielt damit keinen Zuwachs an Ländern, wohl aber die Kaiserwürde. Dadurch machte der Papst den Kaiser zum Schutz- und Schirmherrn der Kirche, der über die große christliche Völkerfamilie eine gewisse Oberaufsicht führen sollte.

Auch die spätern Päpste pflegten nur die deutschen Könige zum Kaiser zu krönen. Daher der Name: „das heilige Römische Reich deutscher Nation“. Die Abzeichen der Kaiserwürde waren der goldene Reichsapfel mit dem Kreuze, die goldene Krone und das Zepter. Diese Würde erlosch im Jahre 1806.



Der hl. Theodor.

Nach einem alten Freskogemälde auf Valeria von Raphy Dallèves.

10. Die Grafschaft Wallis.

1. Durch die Schenkung Rudolfs III. (999) war der Bischof von Sitten Reichsfürst und weltlicher Herr über die Grafschaft Wallis geworden.

Als Reichsfürst war der Bischof der Vertreter der königlichen oder kaiserlichen Macht im Lande und wurde vom Reichsoberhaupte mit den Regalien oder oberherrlichen Rechten belehnt. Damit konnte der Bischof Recht sprechen, die Gerichtsbarkeit ausüben und das Heer einberufen; ihm



Wappen des Bistums
Sitten.

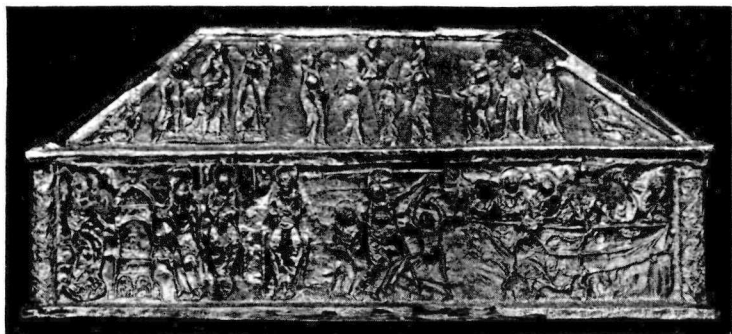
unterstand das Recht, Urkunden abzufassen (Kanzleirecht); er führte die Oberaufsicht über die Märkte, die Wasserläufe im Rottentale und die große Handelsstraße, die von Ottans aufwärts das Land durchzog und sich bei Brig über die Furka und den Simplon verzweigte; er sorgte für die öffentliche Sicherheit und bezog die Einkünfte der Krone, die in ansehnlichen Zöllen und Brückengeldern bestanden, aber meist in die Hände der Beamten zurückfielen.

Als weltlicher Herr leitete der Bischof selbständig die Geschicke des Landes. Die Untertanen wurden meist milde behandelt, und es bewährte sich auch hier das Sprichwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen.“

Außere und innere Feinde bedrohten jahrhundertlang die weltlichen Rechte des Bischofs und die Unabhängigkeit des Landes. Da erprobten die Walliser mutig ihre Treue und Untertanenpflicht in vielen blutigen Kämpfen. Dafür erlangten sie nach und nach viele Rechte und Freiheiten.

2. Die Grafschaft Wallis hatte zur Zeit Rudolfs III. nicht mehr dieselbe Ausdehnung wie ehemals; denn das Gebiet unter Martinach war schon früher vom alten Walliser Gau losgelöst worden und bildete mit dem Lande südlich vom Genfer See einen eigenen Gau, das Chablais (pagus caput lacensis). Diese Teilung, die nicht vor 839 und nicht nach 921 erfolgte, geschah vermutlich um die Zeit der Aufrichtung des neuburgundischen Reiches (888).

Die Grafschaft Wallis (comitatus Vallissorum) beschränkte sich auf das obere Tal des Rottens mit seinen Nebentälern bis zur Furka. Ein schlichtes Kreuz an der Landstraße, das Kreuz von Ottans beim Trient unter Martinach, bezeichnete die Grenze zwischen der Grafschaft Wallis, die dem Bischofe gehörte, und dem Chablais, das später zu Savoyen kam.



Reliquienschrein aus dem 10. Jahrhundert.
Im Domschatze zu Sitten. (Phot. von Prof. Ch. R.)

Das Bistum Sitten behielt jedoch die ursprünglichen Grenzen; denn der Bischof von Sitten übte auch in der Folge über das ganze Rottental bis zum „kalten Wasser“ bei Villeneuve und bis an die Morse von St. Gingolph am Genfer See die geistliche Gewalt aus.

3. Die Nachrichten aus der ersten Regierungszeit des Bischofs sind äußerst selten. Raum sind die Namen der Landesfürsten bekannt. Als bedeutendster erscheint Bischof Ermenfried, der als päpstlicher Gesandter an mehreren Kirchenräten und 1059 an der Krönung des französischen Königs Philipp I. zu Reims teilnahm, sowie 1070 dem König Wilhelm von England die Krone aufsetzte. Später erfreute er sich der Gunst des Kaisers Heinrich IV., der ihn zum Kanzler von Burgund ernannte.

11. Savoniens Besitzungen im Wallis.

1. Inzwischen müssen sich im Wallis die Dinge auffallend verändert haben. Denn am Ende des 11. Jahrhunderts befand sich der Bischof nicht mehr im vollen Besitze der ihm von Rudolf III. übertragenen Grafschaft. Ein Teil des Grundbesitzes war bei den Gotteshäusern von St. Moritz, St. Bernhard und andern. Besonders lag ein ausgedehnter Länd-



Das Wallis vom 11. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts.

Das Bischöfliche Wallis umfaßte das Land von der Furka bis Ottans unter Martinach. Im Land oberhalb der Morse war der Bischof oder die Kirche Grundbesitzer, mit Ausnahme von Mörel (IV) wo Savoyen — Niedergesteln und Löffchen (V), wo die Herren von Turn — und Argent und Grädetsch (VI u. VII), wo die Herren von Argent und Grädetsch Grundbesitzer waren. — Im Land unter der Morse bis Ottans hatte Savoyen meist den Grundbesitz. Der Bischof war aber Grundbesitzer in Ardon und Chamonix (I), Martinach (II) und Massonger (III), zeitweise auch am Genfer See um die Gegend von Chillon. Das Land unterhalb Ottans bis zum See war savoyenisches Untertanenland und bildete einen Teil des kleinen Chablais.

besitz in den Händen des Hauses Savoyen. Wie mag das gekommen sein?

Am Anfange des 11. Jahrhunderts gelangte das Haus Maurienne-Savoyen zu bedeutendem Ansehen.

Dieses Grafengeschlecht war sächsischen Ursprungs und zugleich mit dem hochburgundischen Herrscherhause verwandt. Graf Humbert Weißhand fand eine gute Stütze am deutschen Reiche und legte zu Beginn des 11. Jahrhunderts den Grund zur spätern Machtentfaltung Savoyens. Er war Landgraf vom Chablais, wo er zugleich der reichste Grundbesitzer war, und besaß ansehnliche Ländereien um den Genfer See. Als Kastvogt über St. Moritz übte er in der Abtei die Blutgerichtsbarkeit aus. Auch in der Grafschaft Wallis war Humbert vielerorts Grundherr geworden. So war sein



Erstes Siegel des Domkapitels
von Sitten.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Federzeichnung von Raphy Dallèves.



Wappen des Domkapitels.

Glasgemälde auf Valeria aus den
Jahren 1375—1386.

Federzeichnung von Raphy Dallèves.

Einfluß entscheidend und der Grund zur spätern Macht Savoyens in der Westschweiz gelegt.

Die gräfliche Gewalt über das Rottental ob Ottans selbst blieb zwar immer beim Bischofe von Sitten, doch gelang es Humbert, seinen Sohn Aimo auf den bischöflichen Stuhl von Sitten zu befördern (1037). Damit geriet das Wallis in eine verhängnisvolle Abhängigkeit von Savoyen. Gegen Ende des Jahrhunderts war das Tal unter der Morse bei Gundis meist savonisches Eigentum. Der Grundbesitz des Bischofs beschränkte sich dort nur noch auf die Herrschaften von Martinach, Chamoson und Ardon.

Außer dem bischöflichen Wallis besaß der Bischof die kleine Herrschaft Massonger im Chablais und ansehnliche Rechte am Genfer See.

2. Im Oberwallis blieb der Bischof Hauptgrundbesitzer. Ihm gehörten die bedeutendsten Ortschaften, worunter die Bischofsstadt Sitten, Siders, ein Teil von Raron, Visp, das Nikolaital, Simplon und der größte Teil von Goms. Leuf und Naters, die zuvor der Abtei gehörten, wurden 1079 vom Kaiser Heinrich IV. dem Bischof Ermenfried geschenkt. Doch kamen sie erst im Laufe des 12. Jahrhunderts unter dem

hl. Bischöfe Garinus (1138—1150) endgültig an die Kirche von Sitten. Sie wurden bald bedeutende Hauptpunkte der bischöflichen Verwaltung.

Auch das Domkapitel verfügte über ansehnlichen Grundbesitz; so in Vex und Ering. Andere Gebiete im Oberwallis lagen in den Händen weltlicher Herren, die sie jedoch vom Bischofe zu Lehen empfangen und ihm den Treueeid, homagium, leisten mußten. Manche Herrschaften waren an die bischöflichen Beamten geknüpft.

Doch hatte auch Savoyen seinen Einfluß auf das Oberwallis ausgedehnt. Ihm gehörte die Grafschaft Mörel; von ihm empfangen die Herren von Turn die Gestelnburg und das Bistumamt Löttschen zu Lehen.

12. Die Verwaltung des Landes.

1. Als Landesgraf vereinigte der Bischof in seiner Hand die Landesregierung. Er stand an der Spitze der Lehensträger und leitete den obersten Gerichtshof des Landes. An ihn gelangten die Rechtshändel aus den bischöflichen Ländereien an letzter und höchster Stelle und sein Spruch galt als endgültig.

Doch ließ der Bischof die weltliche Gewalt größtenteils durch seine Beamten ausüben, die ihre Ämter von ihm zu Lehen empfangen und ihm dafür den Treueeid leisten und huldigen mußten.

Im 11. Jahrhundert gab es im Wallis einen bischöflichen Schirmvogt (advocatus), der jedoch nach dem Jahre 1054 nicht mehr erwähnt wird. Worin seine Befugnisse bestanden, ist ungewiß. Sein Amt war ein erbliches Lehen.

2. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts erscheint der Bistum (vicedominus) als höchster bischöflicher Beamter. Er war der weltliche Stellvertreter des Bischofs in Verwaltungs- und Gerichtssachen in einem bischöflichen Herrschaftsgebiet. Als solcher hielt er jährlich zweimal die Gedinge (Tagding) ab. Diese waren die Versammlung der in einem bischöflichen Herrschaftsgebiet ansässigen Leute, nur Diebe, Mörder und Hochverräter waren ausgeschlossen. Die

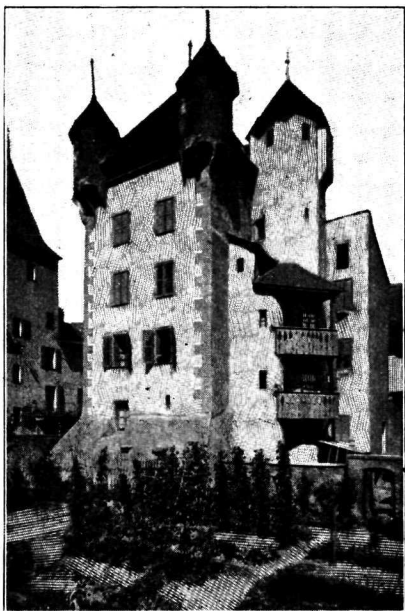
Gedinge wurden auf offenem Plaze unter freiem Himmel abgehalten.

Hier wurde zuerst durch zuverlässige, ältere Männer, die vom Dingherrn oder der Gemeinde gewählt waren, an das Gewohnheitsrecht und die alten Satzungen erinnert (recordatio). Hier wurden Verordnungen über Allmend- und Alpnutzungen, über Jagd und Weidgang usw., erlassen, Grenz- und Markensstreitigkeiten beigelegt, die Pflichten und Rechte der Beamten und Herrschaftsleute näher bestimmt. Über neue

Vorschriften wurde abgestimmt, wobei jeder Einsprache erheben durfte. Bestehende Gesetze konnten nur mit Zustimmung des Tagdings abgeschafft werden.

Seit dem 13. Jahrhundert pflegte man die Erinnerungen (recordationes) und Beschlüsse aufzuschreiben und aufzubewahren.

Der bedeutendste Bistum war der von Sitten. Er hatte, nebst andern Pflichten, die Aufgabe, das Land und das Bistum mit gewaffneter Hand zu schützen, die Aufsicht über Lebensmittel, Maß und Gewicht, Weidgang und Straßen zu führen, sowie die Übeltäter zu verfolgen und zu bestrafen. Er übte die richterliche Gewalt aus, später jedoch nur mehr in den Monaten Mai und Oktober. Während längerer Zeit vereinigte der Bistum von Sitten die Gewalt über mehrere Herrschaften zugleich.



Schloß des Bistums in Siders.

Die Bistumämter des Bischofs waren erblich und verliehen dem Inhaber einen großen Einfluß. Darum trugen sie im Oberwallis die mächtigsten Adelsgeschlechter vom Landesherrn zu Lehen. So waren die Herren von Raron lange im Besitze des Bistumamtes von Sitten.

Bischöfliche Bistume gab es in Siders, Einsisch, Leuf, Raron, Visp und Naters, sowie in Chamoson, Martinach und Massonger.

An manchen Orten gingen nach und nach die Befugnisse des Bistums an andere Beamte, besonders an den Meier über.

3. Der wichtigste Wirtschaftsbeamte des Grundherrn war der Meier (Major). Ihm mußten die Hörigen (Untertanen) die Grundzinse und andere Abgaben für den Herrn einliefern. In älterer Zeit wurde er aus dem Stande der Hörigen (Halbfreien) genommen. Allein bei seinem steten Verkehr mit dem Grundherrn verlor sich mit der Zeit das Bewußtsein der Unfreiheit. Als bischöflicher Beamter erhielt der Meier seinen Platz neben dem Bistum unter den Räten des Bischofes in der Leitung des Landes. An vielen Orten übte im 13. Jahrhundert der Meier auch die grundherrliche und niedere Gerichtsbarkeit über die Hörigen des Grundbesitzes aus, besonders in den Monaten, wo nicht der Bistum dieses Amtes waltete.

So zählte der Meier bald zum niederen Adel und sein Amt wurde ein erbliches Lehen.

In Sitten wohnte der Meier im großen Turm, der noch heute den Namen Majorie (Meierei) trägt. Von ihm schrieben die einflußreichen Edeln von Turn den Namen und ihre spätere Machtsstellung im Wallis her. Auch die Edeln von Blandrati in Visp und von Saxo (auf der Flüe) in Naters, erhielten ihren Namen vom Meierturme, den sie bewohnten.

Die Inhaber kleinerer Meiersitze gehörten auch später meist den Hörigen an, und wenn sie zum Dienstadel emporstiegen, blieben sie doch vom Grundherrn abhängig.

Als seit dem 15. Jahrhundert das Meiertum an die Zenden kam, trat mancherorts ein Kastlan mit denselben Befugnissen an die Stelle des Meiers.

4. In zahlreichen Herrschaften kam der Mistral vor, der ursprünglich nur Verwaltungsbeamter, dann meistens Gehilfe und Unterbeamter des Meiers war. Er hatte die Zellen und übrigen Abgaben von den Untertanen des Bischofs zu erheben. Sein Amt war erblich und deshalb mußte der Mistral dem Herrn den Treueeid leisten. Er gehörte dem Stande der Hörigen oder dem niedern Adel an. Hievon machte der Mistral von Sitten, der als bischöflicher Beamter galt, eine Ausnahme.

5 Polizeibeamter war der Weibel (Saltherus), der dem Viztum und dem Meier die Klagen der Beeinträchtigten übermittelte, die Befehle und Erlasse des Richters verkündete und die Pfändungen vornahm. Als Polizeibeamter hatte er in Bisp und Leuf die Diebe, in Sitten alle Übeltäter zu verfolgen, einzufangen, zu bewachen und die Todesurteile zu vollziehen. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1339 wurden diese in Leuf folgendermaßen vollstreckt. Lautet das Urteil auf den Strick muß der Weibel den Sträfling binden und dem Meier übergeben, der ihn zum Richtplatze führt. Der Weibel trägt die Leiter, führt den Verurteilten hinter sich die Leiter hinauf und legt ihm das Seil um, der Viztum stößt von hinten und der Weibel zieht die Leiter weg.

Soll der Verurteilte enthauptet werden, führt ihn der Meier zur Richtstätte, der Viztum sorgt für Aloß und Beil und hält dieses bei der Ausführung und der Weibel schlägt mit dem Hammer darauf.

Bei der Strafe des Ertränkens führt wieder der Meier den Sträfling ans Ufer, der Viztum macht den Sack bereit, der Verurteilte wird verpackt und der Weibel stürzt den Sack ins Wasser.

So galt damals die Ausführung der Todesurteile, mit der die höchsten Beamten beladen waren, als ein Ehrenamt.

Dem Weibel oblag vielfach auch die Flurpolizei. In Leuf hatte er die Aufsicht über den Pfywald. Mancherorts ersetzte er auch den Mistral. Sein Amt war ebenfalls ein erbliches Lehen. Im 14. Jahrhundert übte der Weibel von Sitten seine Befugnisse durch einen Unterbeamten aus.

Später gingen diese Ämter an die Zenden über.



13. Grundbesitz und Standesverhältnisse.

1. Nach der Sitte des Mittelalters teilte sich der Grundbesitz des Landesherrn in eine Reihe von Höfen oder Herrschaften, die meistens seine Beamten zu Lehen trugen und wofür sie ihm den Treueeid (homagium) leisten mußten.

Der Grund und Boden eines Hofes oder einer Herrschaft zerfiel ursprünglich in drei Teile:

a. in die Ländereien, die die Herrschaft oder ihre Beamten zurückbehielten und selbst bewirtschafteten;

b. in die Bauerngüter, die der bäuerlichen Bevölkerung als Lehen überlassen wurden und die sich bald in derselben Familie als Erblehen (feuda) vererbten, und

c. in die Allmende, die der Herr seinen Leuten und Erbpächtern zur gemeinsamen Nutznießung (usagium) überließ. Hierzu gehörten auch die Alpnutzungen.

2. Die bäuerliche Bevölkerung setzte sich aus Lehensbauern oder Erbpächtern zusammen und bildete den Stand der Hörigen. Verkaufte der Grundherr seinen Hof, so gingen die Hörigen an die neue Herrschaft über. Dennoch waren sie nicht ganz unfrei und keineswegs der Willkür des Herrn anheimgestellt. Sie konnten ihr Lehen weiter verleihen und mit Zustimmung des Grundherrn wohl auch verkaufen.

Für die ihnen überlassenen Bauerngüter mußten sie dem Herrn den Grundzins (servitium) teils in Naturerzeugnissen, teils an Geld entrichten. Beim Wechsel des Grundherrn schuldeten sie das „Geding“ (placitum), das in einer Art Handänderungsgebühr bestand. Sie mußten an gewissen Tagen mit Arbeit dienen (fronen), den Treueeid leisten und waren in Kriegszeiten zum Kriegsdienste verpflichtet, der gewöhnlich zu Fuß geleistet wurde.

Eine bestimmte Klasse von Hörigen waren außerdem zu einer besondern Abgabe, die „Telle“, oft „Stir“ (Steuer) genannt, verhalten; sie hießen im Oberwallis Tellenleute (talliabiles). Sie waren an die Scholle gebunden und konnten zugleich mit Grund und Boden veräußert werden. Doch waren auch sie nicht ganz unfrei und besaßen ihre Güter als

erbliches Lehen. Im Tale des Rottens gab es viele Tellenleute.

Überdies stand der Kirche für ihre Bedürfnisse das Recht zu, jährlich den „Zehnt“ (decimae), d. h. den zehnten Teil der Ertragnisse jeglichen Bodens und der Haustiere zu erheben. Später wurde der Zehnt dem ursprünglichen Zwecke entfremdet und gelangte in Laienhände.

3. An manchen Orten, besonders in abgelegenen Gebirgsgegenden gab es auch Freie, die Grund und Boden als freies Eigentum (allodium) besaßen. Sie waren zum Heeresdienst verpflichtet und fühlten sich oft genug von Mächtigen bedrückt. Darum verzichteten sie häufig freiwillig auf die unbeschränkte Freiheit, begaben sich unter den Schutz geistlicher oder weltlicher Herren und empfingen von ihnen ihr eigenes Land zu Lehen.

4. Unter den Hörigen, die von ihren geistlichen oder weltlichen Herren zu Beamtungen, Hof- und Kriegsdiensten herangezogen wurden, zeichneten sich manche durch Treue, Klugheit und Tapferkeit aus. Sie wurden dafür oft mit Rechten und Gütern, besonders mit Burgen und festen Türmen belehnt. Auch diese Lehen wurden erblich und ihre Inhaber gelangten zu Einfluß, Macht und Ansehen. Aus ihnen, sowie aus Freien, bildete sich der Stand der Edeln oder der Adelstand.

14. Die Ritter im Mittelalter.

Seit dem 10. Jahrhundert lag die Wehrkraft im Kriege hauptsächlich in der Reiterei. Freie Edelleute und unfreie Dienstmannen dienten zu Pferde. Dieser Dienst war kostspielig und nur bemittelte Leute konnten sich ihm widmen. Doch gab es Freie und Unfreie oder Hörige, die sich im Waffendienst zu Pferde auszeichneten.

So entstand ein neuer Adel, der Ritterstand, der sich teils aus Edeln, teils aus Unfreien oder Hörigen zusammensetzte. Damit schieden sich die Ritter in freie und unfreie, in den hohen und den niedern Adel. Zu jenen gehörten nur Fürsten, Grafen

und Freie, zu diesem die unfreien Dienstmannen, die jedoch bald einen höhern Rang einnahmen und größeres Ansehen genossen als die Gemeinfreien.

Die Vorbereitung auf den Ritterstand geschah durch eine besondere Erziehung auf der Burg eines angesehenen Ritters. Hier lernte der künftige Ritter zuerst als Edelknabe (Page) im Dienste der Edelfrauen Anstand und feines Benehmen. Als Knappe begleitete er den Burgherrn auf die Jagd, zu den Waffenspielen und in den Kampf und übte sich im ritterlichen Leben.

Mit 21 Jahren wurde er zum Ritter geschlagen. Auf diese Feier mußte er sich durch Gebet und andere religiöse Übungen vorbereiten. Dann schlug ihm vor dem Altar der Burgkapelle ein älterer Ritter mit flacher Schwertklinge dreimal auf die Schulter. Das war der Ritterschlag. Der junge Ritter mußte dabei geloben, die Religion zu ehren, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, den Schwachen und Bedrängten beizustehen und die edeln Frauen gegen jeden Bedrücker zu schützen.

Der Ritter trug auch seine Ritterkleidung. Im Kampfe war er ganz in Stahl und Eisen gehüllt. Ein Panzer, der vom Hals bis unter die Knie reichte, schützte seinen Leib, Schienen seine Beine und ein Helm sein Haupt. Dabei trug er Handschuhe und Sporen. Über dem Panzer hing ein ärmelloser Rock, auf dem sein Wappen gestickt war. Schwert, Speer und Schild waren seine Waffen. Der Schild pflegte ebenfalls mit dem Wappen des Ritters oder seiner Familie geschmückt zu sein.

Solche Ritterkleidungen sind im Museum auf Valeria zu sehen.

Die Ritter wohnten auf wohlbefestigten Türmen oder Burgen, die meist auf Anhöhen oder fast unzugänglichen Felsen erbaut waren.

Im Wallis sind noch etwa sechzig Ruinen von Burgen und Türmen zu sehen, Überreste von ehemaligen Edelsitzen und Ritterburgen.

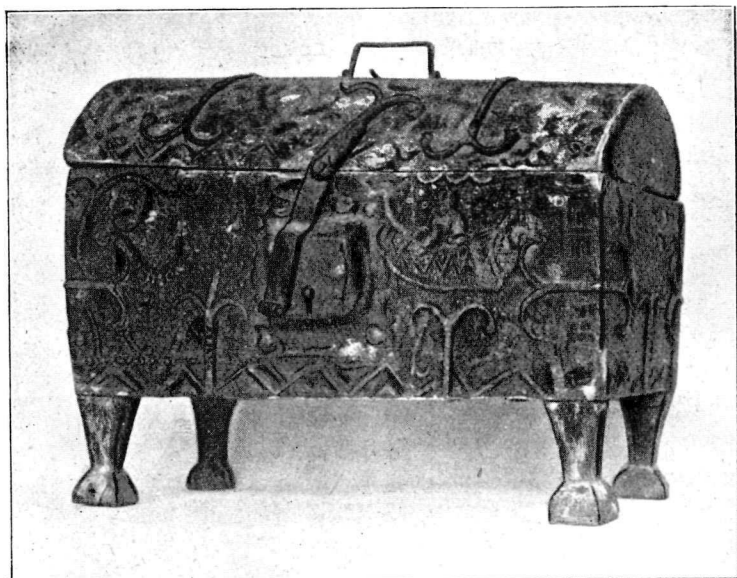
Im obern Teile des Tales waren die Edeln von Turn, Raron und Einsisch, im Unterwallis die von Saxon, Saillon,

Monthen, Arbignon, Martinach und Chamoson besonders berühmt geworden. Im Gebiete zwischen Ottans, dem St. Bernhard und der Morse gab es im 13. Jahrhundert wohl 20 Edelsitze. Sie waren teils Edelleute (Ministeriale) des Bischofs, Savoyens oder der Abtei St. Moritz oder aller drei zugleich.

15. Beschäftigung der Walliser.

Die Hauptbeschäftigung der Walliser im Mittelalter war Viehzucht, Alpenwirtschaft und Ackerbau.

Der Hauptreichtum des gemeinen Mannes war zahlreiches Rindvieh aller Art. Als Last- und Zugtiere wurden Pferde und Maultiere gehalten. Käse und andere Erzeugnisse der Milch bildeten das vorzüglichste Nahrungsmittel der Einwohner, seltener waren Eier.



Romanischer Kasten aus dem 13. Jahrhundert.
Altertumsammlung auf Valeria.

Der Ertrag des Ackerlandes bestand vornehmlich in Roggen und Gerste, weniger in Korn und Hafer. Dabei gab es Bohnen und andere Hülsenfrüchte, Rüben und Hanf. Auch Kastanien kamen vor.

Schon im Mittelalter nahm der Weinbau im Wallis eine bedeutende Stelle ein. Der Wein bildete eine häufige Abgabe, die den Grundherren zu entrichten war.

Der Lehenbauer nahm vom Ertrage seiner Arbeit und seines Bodens zuerst für die Zehnten, Zinse und Abgaben voraus. Das übrige diente theils zum Unterhalt der Familie, theils für den Anbau der Felder, und der Rest wurde auf dem Markte in Geld umgesetzt oder in den Verkehr gebracht.

Die Jagd gehörte ausschließlich dem Grundherrn, der sie selten aus der Hand zu geben pflegte. Dagegen wurde der Fischfang häufig vom Grundherrn den Untertanen zur Nutznießung überlassen.

In den bedeutenderen Ortschaften gab es Handwerker und Kaufleute; hier wurden gut besuchte Märkte abgehalten; auch eine einheimische Kunst dürfte es gegeben haben.

Das Volk war tätig und genügsam und fühlte sich, trotz der Lasten und schweren Arbeit, zufrieden. War das Land in Kriegszeiten auch manchmal hart heimgesucht, so herrschte dort meist, besonders in friedlichen Zeiten, ein erfreulicher Wohlstand. Überhaupt scheinen im 12. und 13. Jahrhundert Grund und Boden fleißiger angebaut und ausgenützt worden zu sein als heutzutage.

16. Die Verwaltung des savonischen Unterwallis.

Bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde das Unterwallis, soweit es dem Hause Savoyen angehörte, von dem gräflichen Kastlan verwaltet, der im Schlosse Chillon am Genfer See hauste. Erst Graf Peter II. führte eine einheitlichere Verwaltung ein.

Beim Anfange des 14. Jahrhunderts zerfielen die savonischen Lande in acht Landvogteien, die von Landvögten (baillis) verwaltet wurden.

Das Unterwallis, das unter der Herrschaft Savoyens stand, bildete einen Teil der Landvogtei Chablais. Ihr stand ein Landvogt vor, der gewöhnlich in der Feste Chillon wohnte. Er war oberster Verwaltungs- und Militärbeamter an des Grafen Statt. Er hatte für die öffentliche Ordnung zu sorgen, die gesamte Verwaltung zu beaufsichtigen und die ausgesprochenen Strafen zu vollziehen. Er wurde vom Grafen auf ein Jahr gewählt, war aber wieder wählbar. Am Schlusse des Verwaltungsjahres mußte er dem Grafen Rechnung abstellen. In Kriegszeiten hatte er das Heer seiner Vogtei einzuberufen und zu befehligen.

Die Gerichtsbarkeit unterstand einem Landrichter, der im Lande herumzog und überall seine Gerichtstage abhielt. Ein ganzer Troß von Schreibern und Gehilfen folgten ihm von einer Burgschaft zur andern. Häufig ersetzten ihn bei den Gerichtstagen (assises) rechtskundige Stellvertreter.

Das savoyische Unterwallis zerfiel in die sechs Kastlaneien oder Burgschaften Chillon, St. Moritz-Monthen, Sembrancher, Saxon, Saillon und Gundis.

Jede Burgschaft hatte einen Kastlan oder Burgwart an der Spitze. Seine Befugnisse, die ursprünglich nur in der Hut (custodia) der ihm anvertrauten Burg und deren nächster Umgebung bestanden, erweiterten sich seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Er wurde der Vollziehungs- und Polizeibeamte des Landvogts und des Landrichters. Als solcher richtete er in geringern Streitsachen und wachte über die herrschaftlichen Einkünfte, Zölle, Steuern und Auflagen. Ihm waren Misträle und Weibel untergeordnet.

Das Kastlan saß im Marktflecken, dem bedeutendsten Orte der ganzen Kastlanei. Hier war das herrschaftliche Schloß, hier der Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens; hier nur gab es Handwerker und Kaufleute, hier wurden die Märkte abgehalten.

Die savoyischen Landesherren suchten diese Marktflecken zu heben und erteilten ihnen manche Vorrechte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts hatte St. Moritz schon eine eigene Gemeindeverwaltung. Andere bedeutendere Ortschaften hatten eine solche seit dem 14. und 15. Jahrhundert.

Zweiter Abschnitt.

Ringen um des Landes Unabhängigkeit gegen die Zähringer und Savonen.

17. Das Wallis verliert die Reichsunmittelbarkeit. Die Schlacht bei Ulrichen.

1. Zu den einflußreichsten Großen des Deutschen Reiches um die Mitte des 12. Jahrhunderts gehörten die Herzoge von Zähringen. Ihre Stammburg stand im Breisgau; sie besaßen aber auch in der Schweiz viele Güter. Ihr Ansehen mehrte sich, als sie der Kaiser zu Statthaltern über Hochburgund erhob.

Herzog Bertold IV. mußte jedoch diese Statthalterschaft bald wieder aufgeben. Dafür setzte ihn der Kaiser zum Reichsvogt über die Bistümer Sitten, Lausanne und Genf ein und übergab ihm das Recht der Belehnung mit den Regalien (vor 1162).

So war der Bischof von Sitten nicht mehr unmittelbarer Lehensträger des Kaisers und mußte die Regalien vom Herzog empfangen.

2. Doch war schon etwa zwanzig Jahre später das Recht der Belehnung mit den Regalien an den Grafen Humbert III. von Maurienne-Savonen, den Schwager Bertolds IV., übergegangen.

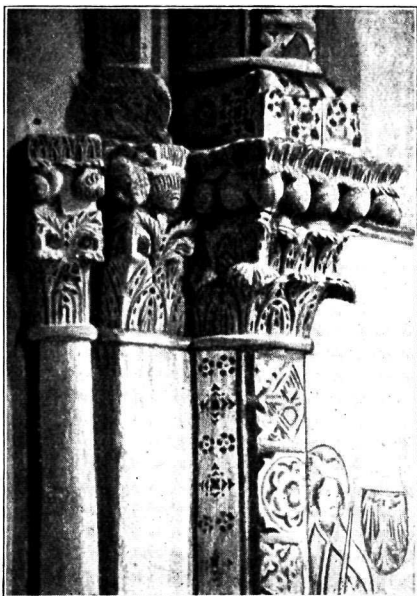
Dadurch kam die Grafschaft Wallis in Gefahr, gänzlich unter die Bevormundung des mächtigen Grafenhauses von Savonen zu geraten. Die Besitzungen des Bischofs und Savonens, die im Rottentale überall ineinander verquickt waren, sowie die verwickelten Lehensverhältnisse konnten leicht zu Streitigkeiten Anlaß bieten. So belehnte der Bischof den Grafen mit Chillon, während der Bischof die Grafschaft Mörel von Savonen als Lehen empfing.

Eine Fehde zwischen Savonen und dem tatkräftigen Bischof Runo ließ auch nicht lange auf sich warten (1179). Ihr Verlauf ist jedoch unbekannt. Sie wurde beigelegt, bildete aber das Anfangsglied einer Reihe von verhängnisvollen Kriegen

mit Savonen, die jahrhundertlang dem Lande tiefe Wunden schlugen.

Seit Humbert III. war es ja der leitende Gedanke Savonens, den Besitz und die Rechte des Bischofs auf das Oberwallis zu beschränken.

Unter Kunos Nachfolger wurde die Kirche von Sitten noch einmal auf kurze Zeit reichsunmittelbar, als Humbert III. in die Ungnade des Kaisers gefallen war. König Heinrich VI. belehnte selbst den neuen Bischof Wilhelm II. und



Romanisches Kapitell in der Kirche von Valeria.

bestätigte ihm in Basel (7. Mai 1189) feierlich die Reichsunmittelbarkeit. Doch gelang es dem Grafen Thomas I. von Savonen um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts das Recht der Belehnung mit den Regalien wieder auf lange Zeit an sein Haus zu bringen.

3. Herzog Bertold V. von Zähringen unternahm ernstliche Versuche, die Reichsvogtei über das Bistum Sitten wieder zu erlangen.

Er soll bereits in den achtziger Jahren mehrere vergebliche Heerfahrten ins Wallis unternommen haben. Doch fehlen hiefür zuverlässige Berichte.

Sicher aber ist der Feldzug Bertold V. gegen das Wallis im Jahre 1211 und dessen Niederlage bei Ulrichen.

Damals, so wird berichtet, erstieg Bertold mit starker Heeresmacht — es waren wohl 13000 Mann — auf kaum

gangbarem Pfade die Grimsel, aus deren Eisflüsten die Aare entspringt. Von hier aus fiel er ins Wallis ein. Rauchwolken, Feuergeprassel und Jammergeschrei kündeten seine Ankunft an; denn schon hatte er die obersten Dörfer den Flammen preisgegeben.

Die Walliser sammeln sich talaufwärts in aller Hast. Bei den Ulricher Wiesen unterhalb Obergesteln erwarten sie den Feind. Über ihren Scharen weht das Banner Landrichs von Mont, des Bischofs von Sitten. Von einer Anhöhe herab fallen sie im Sturm auf das Heer des Herzogs. Es wurde geschlagen und beinahe aufgerieben. Bertold selbst entkam nur mit genauer Not. Damit fanden die Ansprüche der Zähringer auf das Wallis für immer ein Ende.

Ein einfaches hölzernes Kreuz mit der Inschrift: „Hier hat Herzog Bertold von Zähringen eine Schlacht verloren, 1211“, bezeichnete Jahrhunderte hindurch den Platz, wo der Kampf stattgefunden hatte. In neuester Zeit wurde dort ein Denkmal errichtet.

18. Bischof Landrich von Mont (1205—1237).

1. Die kräftigste und edelste Gestalt seiner Zeit war Bischof Landrich von Mont, der während mehr als dreier Jahrzehnte unter schwierigen Verhältnissen das Land regierte.

Bald nach dem entscheidenden Siege über die Zähringer trat beim Grafen von Savoyen immer mehr das Streben nach einer übergeordneten Stellung über den Bischof von Sitten hervor. Dieser setzte sich jeder Bevormundung entschieden entgegen, und erbaute 1209 auf aussichtsreichem Hügel hoch ob der Morse das feste Schloß Seta. Allein er war zu schwach, um gegen die Macht Savoyens durchzudringen. Seine zahlreichen Lehensträger, die meist dem unruhigen, fehdelustigen Adel angehörten und vielfach auch savonische Lehen trugen, gaben dem Landesfürsten selbst viel zu schaffen und wurden nicht selten von Savoyen unterstützt.

Schon im Jahre 1210 hatte der Freiherr von Turn den Bischof befehdet und schwer geschädigt. Dafür nahm ihm Landrich seine Lehen zurück.

Einige Zeit später machte sich der Herr von Turn neuer Eingriffe in die Rechte der Kirche schuldig (1219). Als Landrich seine Stellung wahrte, griff jener wieder zu den Waffen. Der Streit wurde durch ein Schiedsgericht geschlichtet.

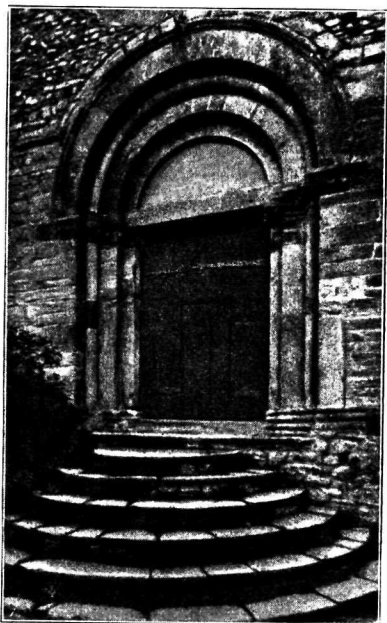
Nach vier Jahren entbrannte aus unbekannter Ursache ein neuer Krieg mit dem Grafen Thomas von Savoyen. Diesmal standen nebst dem Domkapitel die meisten Edelleute des Oberwallis geschlossen zu Landrich. Dennoch muß der Ausgang für den Bischof nicht sehr günstig gewesen sein. Denn im Friedensvertrage wurde ihm auferlegt, dem Grafen im ganzen

Bistumsgebiete bis an den Genfer See Kriegshilfe zu leisten.

Es folgten fast zehn Jahre der Ruhe und es mehrte sich der Wohlstand des Landes. Damals ließ Landrich einen Kirchenrat abhalten, wo zeitgemäße Beschlüsse gefaßt wurden (1233).

Graf Thomas hatte sich inzwischen Saillon erworben und es zu einem Hauptstützpunkt der savoyischen Macht umgeschaffen.

2. Ein neuer Feind erwuchs der Kirche von Sitten in Aimo von Chablais, dem Sohne des Grafen Thomas. Er hatte von seinem Vater das Unterwallis mit bedeutenden Ländereien am Genfer See empfangen. Unmaßend wie er war, erbaute er sich auf bischöflichem Grund und Boden, in unmittelbarer Nähe der Stadt Sitten, die Burg Montorge



Romanische Hauptpforte der Kirche zu Valeria.

(vor 1233). Den Gotteshausleuten — Untertanen des Bischofs — von Chamoson gegenüber erlaubte er sich empörende Rechtsverletzungen.

Kurz, Aimo brach den Frieden. Beide Teile griffen zu den Waffen und unternahmten Raubzüge ins feindliche Gebiet (1233). Gegen Ende Mai kam es an den Ufern der Morse bei Gundis zum Friedensschluß. Man machte sich gegenseitig Zugeständnisse. Aimo versprach, die Burg Montorge zu zerstören, und entsagte jeglichen Ansprüchen auf das Schloß Seta. Landrich verzichtete auf Ersatz für den in Chamoson erlittenen Schaden. Die alten Verträge zwischen dem Bischof und Savonen wurden erneuert. Man einigte sich in einer Urkunde über die Belehnung mit den Regalien. Der Bischof sollte Mörel und die Regalien vom Grafen empfangen, der Graf aber vom Bischof das Lehen zu Chillon.

Um seinem Versprechen nachzukommen, ließ Aimo die Feste Montorge teilweise zerstören. Landrich setzte sie wieder in Stand und gestaltete sie wie das Schloß Seta zu einem starken Vorwerk Sittens um.

Landrich starb hochbetagt am 10. April 1237 und hinterließ den Ruf eines klugen, umsichtigen Fürsten.

19. Bischof Heinrich I. von Aarou und sein Bündnis mit Bern.

Nach wenigen Jahren der Ruhe und Wohlfahrt bestieg ein deutscher Oberwalliser, Heinrich I. von Aarou, den Bischofsstuhl von Sitten (1243).

Mit trefflichen Fähigkeiten ausgerüstet, sprach aus seinen Handlungen eine starke Willenskraft und ein fester, unbeugbarer Sinn. Seine höchste Aufgabe erblickte er darin, das Eigentum der Kirche von Sitten gegen Savonen unversehr zu bewahren.

Es war damals die Zeit des Faustrechts, — eine schwere Zeit, wo Unordnung und Unsicherheit das Deutsche Reich aufzulösen drohten.

Um sich gegen Übergriffe und Gewalt zu schützen, taten sich mancherorts Städte und Länder zu Schutz- und Trutzbündnissen zusammen. Aus diesen Verhältnissen ist auch das erste Bündnis zwischen Wallis und einem Stande der künftigen Eidgenossenschaft herausgewachsen. Bischof Heinrich schloß es mit der Stadt Bern zu Leuf am 17. Juli 1252 auf zehn Jahre ab. Man versprach gegenseitig Schutz und Hilfe gegen jedermann.

Spätere Bündnisse mit den Eidgenossen sollten das Band dieser ersten Anlehnung an die Mittelschweiz fester knüpfen und nach fünfzehn Jahrhunderten zum Eintritt in den Schweizerbund führen.

20. Eine drohende Gefahr für das Wallis.

1. Inzwischen hatte in den westlichen Gauen der heutigen Schweiz ein Fürst des Hauses Savoyen den Grund zu einer Machtstellung gelegt, die auch die Kirche zu Sitten zu gefährden drohte. Es war dies Peter II. von Savoyen. Durch Erbschaft und Kauf hatte er sich um den Genfer See beträchtliche Güter und Rechte erworben. Auch die savoyischen Ländereien im Chablais und Wallis gingen in seinen Besitz über.

Immer deutlicher traten die Bestrebungen des ländergierigen Savoyerfürsten zutage, seine Güter unterhalb Sitten abzurunden, die Kirche auf das Oberwallis zu beschränken und von sich abhängig zu machen. Dies schien ihm um so leichter, da ihm schon das Recht der Belehnung mit den Regalien zustand.

Peter warf den Leuten des Bischofs vor, seine Rechte und Güter beeinträchtigt zu haben. Damit war der Anlaß zu den ersten Feindseligkeiten gegeben.

2. Im Frühjahr 1260 drang Peter mit einem wohlgerüsteten und geübten Heere ins Tal des Rottens ein. Er war von vielen Edeln, auch aus dem Wallis, worunter sich die Herren von Turn und Aigent besonders hervortaten, unterstützt. Er schloß die Burg Martinach ein und eroberte sie, freilich nicht ohne bedeutende Anstrengungen. Bereits lagen die

savonischen Scharen vor der bischöflichen Feste Crest bei Ardon.

Bischof Heinrich sah sich durch den unerwarteten Überfall völlig überrascht. Unvorbereitet, wie er war, fühlte er sich zum Widerstande zu schwach und sah sich gezwungen, einen Tauschvertrag zu unterzeichnen (5. September 1260). Dabei erhielt Peter den Löwenanteil, nämlich alle bischöflichen Ländereien unter der Morse bei Gundis. Der Bischof bekam als Entschädigung die savonischen Güter ob der Morse. Er mußte überdies beim Heiligen Stuhle um Bestätigung des Vertrages nachsuchen und schwere Bürgschaft leisten. Bis dahin sollte das bischöfliche Schloß Montorge von Savonen bewacht und dann zerstört werden.

3. In Sitten empfand man über die erlittene Demütigung und über den Verlust der Besitzungen unter der Morse großen Unwillen. Dennoch kam Heinrich seinen Verpflichtungen nach und erlangte vom Papste die Bestätigung des Abkommens (1. November 1260).

Allein die Savoner zerstörten unter dem Vorwande, die päpstliche Antwort liege noch nicht vor, die Feste Montorge nicht; vielmehr legten sie eine Besatzung hinein. Zugleich begingen sie gegen die Gotteshausleute eine Reihe von Gewalttätigkeiten. Es wurde sogar von Montorge herab auf den Bischof geschossen. Aus Troß ließ Peter am Eingange des Mendaztales die Feste Brignon erbauen; bischöfliche Untertanen mußten dabei Frondienste leisten.

Heinrichs Klagen verhallten ungehört; deshalb beschwerte er sich wiederholt beim Heiligen Stuhle. Dieser suchte Peter zur Wiedererstattung zu bewegen. Dann beauftragte er den Erzbischof von Tarentaise, die Angelegenheit zu untersuchen. Diese Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Mittlerweile war die Erbitterung der Untertanen des Bischofs gegen ihren Bedrucker aufs höchste gestiegen, die savonische Besatzung auf Montorge vor Sittens Toren schien ihnen unerträglich. So ist es begreiflich, daß nun auch Gewalttaten gegen savonische Leute vorkamen.

21. Neue Fehde und der Friede mit Savoyen.

1. Peter fühlte sich dadurch und mehr noch wegen der bischöflichen Beschwerde nach Rom tief verletzt. Allein anderwärts in Anspruch genommen, konnte er nicht sogleich einen Feldzug unternehmen. Er sah sich jedoch seit geraumer Zeit vor, indem er eine Reihe Festungen im Tale des Rottens anlegte oder ausbaute und reichlich mit Getreide und Lebensmitteln versah:

Da die päpstliche Vermittlung erfolglos blieb, rüstete auch der Bischof und wartete den geeigneten Zeitpunkt ab, um Montorge zu befreien und die ihm abgenötigten Besitzungen unter der Morse zurückzuerobern. Es war im Sommer 1264, als Heinrich sich der Burg Montorge bemächtigte. Um neuen Angriffen zuvorzukommen, antwortete Peters Feldhauptmann im August mit einer Heeresfahrt ins Wallis. Peter aber, der offenbar den Krieg persönlich führen wollte, gab aus der Ferne die Weisung, nur eine verteidigende Stellung einzuhalten (16. September 1264).

Im folgenden Winter unternahmen Heinrichs Leute einen Streifzug in savoyisches Gebiet und eroberten die Festung Brignon.

2. Bald darauf kehrte Peter in die Heimat zurück und schloß mit der Kirche von Sitten am 27. September 1265 einen Waffenstillstand bis Ostern des folgenden Jahres.

Peter benutzte diese Zeit zur Befestigung seiner festen Plätze. Dann gelang es ihm, den Waffenstillstand zu verlängern, um zur Aufführung von Verteidigungswerken Zeit zu gewinnen.

Jetzt war Peter zu einem entscheidenden Schlage gegen das Wallis bereit. Er besetzte die Schlösser mit Armbrustschützen, versammelte seine Lehensträger und zog anfangs Mai 1266 seine Leute bei Gundis zusammen.

Indes waren die Oberwalliser bei Riddes hinuntergedrungen und hatten dort die Übergänge über den Rotten gebrochen.

Peter eilte nun selbst herbei und schlug in der Nähe von Gundis das bischöfliche Heer, dessen Trümmer sich in die

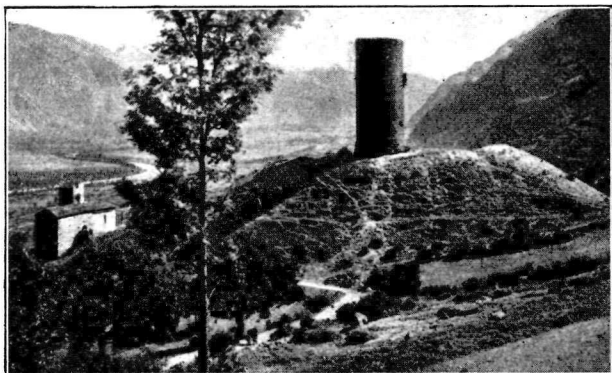
Hauptstadt hineinwarfen. Peter hielt an Sittens Mauern. Wahrscheinlich belagerte er die Stadt und beschloß sie während dreier Tage.

Bald nachher kam es zu einem — vermutlich nicht endgültigen — Frieden, der den Vertrag vom 5. September 1260 bestätigte.

3. Peter von Savoyen überlebte diese Fehden nicht lange. Er starb im Mai 1268 und ließ sein Erbe seinem Bruder Philipp zurück.

Schon am 14. November 1268 gelang es dem Bischof von Sitten, den Grafen Philipp zur Aufhebung des Tauschvertrages von 1260 zu bewegen. Philipp erstattete dem Bistum die unter der Morse abgenommenen Herrschaften und Rechte; Savoyen erhielt die früheren Güter im Oberwallis wieder. Auch das Lehensverhältnis für Mörel und Chillon wurde erneuert.

Bischof Heinrichs I. Todestag fällt in das Jahr 1271. Ihm folgte der Ruhm eines um das Wohl des Volkes treubeforgten, allbeliebten Landesherrn.



Durm des Schlosses der Herren von Saxon (1134—1300)
zerstört 1475.

Dritter Abschnitt.

Kämpfe für die Unabhängigkeit gegen einheimische Edelleute.

22. Der Aufstand des Adels.

1. Aus den vielen Kämpfen Savoyens mit dem bischöflichen Wallis zogen die Edeln den größten Vorteil. Sie wurden mächtig und einflußreich, manche auch übermütig und eigensinnig, ja gegen die Obergewalt des Bischofs feindlich gestimmt. Allenthalben erhoben sich ihre Burgen auf unersteiglichen Felsköpfen. Die Macht der Edeln konnte um so verhängnisvoller werden, als die einflußreichsten aus ihnen zugleich Lehensmänner Savoyens waren.

Noch gegen Ende der 80er Jahre hatten sich einige aus ihnen etlicher Lehen der Kirche bemächtigt.

So bereitete sich im Wallis selbst ein gefährlicher Feind des Landesfürsten vor.

Doch zur rechten Zeit gab die Vorsehung der Kirche von Sitten den rechten Bischof; Papst Nikolaus IV. schickte ihr im Jahre 1289 seinen Kanzler, Bonifaz von Challant.

Schwere Aufgaben erwarteten den neuen Landesherrn; mit Umsicht und Erfolg führte er sie zu Ende.

Vorab wußte er das mißwirtschaftliche Verhängnis, in das die Sittener Kirche in den letzten fünfzehn Jahren geraten war, mit Geschick zu wenden. Mehr zu schaffen gab ihm die Übermacht der Edeln. Diese um jeden Preis zu brechen, war sein nächstes Ziel.

Bonifaz konnte auf sein Volk vertrauen; denn dieses schloß sich um so enger an den Bischof, je mehr es selbst über den Übermut der Edeln unzufrieden war. Wahrscheinlich kam es schon im Jahre 1294 zu einem Waffengange, dessen Verlauf unbekannt ist.

2. Inzwischen rüstete man von neuem zum Kampfe. An der Spitze der Edeln standen die Herren von Turn, Raron und Saxon; zu ihren Bundesgenossen gehörten einige Freiherrn aus dem Berner Oberlande. Der Freiherr von Turn

wollte auch die Stadt Bern auf seine Seite hinüberziehen. Aber der wachsame Bischof verhinderte dies. Er bewog die Stadt Bern zu einem zehnjährigen Burgrecht mit ihm, dem Grafen von Visp und der Gemeinde Leuf (4. April 1296).

Für den Krieg stützte sich der Bischof auf seine treuen Landsleute und den edeln Grafen von Visp.

23. Die Schlacht auf den Seufzermatten. Der Friede.

1. Im Sommer des Jahres 1296 entbrannte im obern Tale des Rottens ein erbitterter Krieg, der einen für die Edeln sehr ungünstigen Verlauf nahm; denn der Bischof errang über sie auf den Sustmatten bei Leuf einen entscheidenden Sieg.

Hört, was der Volksmund erzählt.

Die feindlichen Verbündeten betraten in der Augusthize von der Gemmi her den Walliserboden und verwüsteten die Dörfer und Weiler des Leufertales.

Die Landsleute gewahrten den Feind noch zur rechten Zeit und wollten ihn im Rücken fassen. Sie versteckten sich im dichten Walde ob Leuf und ließen ihn vorüberziehen. Dann fielen sie aus ihrem Versteck heraus und trieben ihn, wie in einem Halbkreis gefaßt, in mächtigem Anlaufe vor sich her bis an das Rottenufer. Hier, auf den Sustmatten, wo auch die feindlichen Kriegsknechte aus dem Wallis zu den Oberländern stießen, entspann sich um die Mittagszeit ein heißer Kampf. Die Bischöflichen stritten mit großer Tapferkeit. Die Blüte des adeligen Heeres ward geschlagen. Viele fanden den Tod in den Fluten des Rottens.

Aber auch die Landsleute beweinten viele ihrer Freunde und Leuf ging in Flammen auf.

Das Schlachtfeld hieß von da an die „Süffzmatte“, zur Erinnerung an die Seufzer, die dieser Tag gekostet hatte.

2. In diesem Kriege wurde auch Visp verwüstet und die Kirche in Brand gesteckt. Die Aufrührer, worunter der Freiherr von Turn und die Edeln von Saxon, wurden von den Leuten des Bischofs gefangen genommen.



Die Stadt Sitten östlich der Sitte mit den Schlössern Turbillon, Valeria und Majoria.

Nach Merian (17. Jahrh.) Federzeichnung von L. Br.

Erst im Herbst des Jahres 1299 kam durch Vermittlung König Albrechts ein Vergleich zustande. Bonifaz ließ die Gefangenen frei und diese erkannten die Oberhoheit des Bischofs an. Nur Anselm von Saxon, einer der Führer des Aufstandes, wurde des Hochverrates angeklagt und in Sitten hingerichtet; seine Güter wurden eingezogen.

3. Im Herbst des Jahres 1301 stand Graf Amadeus von Savoyen mit dem Bischof in Fehde. Ursachen und Verlauf sind unbekannt. Am 20. Dezember ward an den Ufern der Morse ein Friede geschlossen, dem die Verträge zwischen Bischof Landrich und dem Grafen Thomas I. zugrunde gelegt wurden. Es war dies für lange Zeit das letzte feindliche Zusammentreffen zwischen der Kirche von Sitten und Savoyen.

Die folgenden Jahre der Regierung des Bischofs Bonifaz verliefen ziemlich ruhig. Er war bis zu seinem Tode (1308) redlich bemüht, die Wunden zu heilen, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte.

Durch den Bau des Bischofsschlusses Tourbillon (um 1294) setzte er sich ein herrliches Denkmal.

Zweiter Zeitraum.

Allmähliches Eingreifen der Gemeinden in die bischöfliche Landesregierung.

Vom Ausgang des 13. bis zum Anfange des
15. Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Das Auftreten der Gemeinden und Zenden.

24. Die Entstehung der Gemeinden und Zenden.

1. Um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts griffen die Gemeinden immer mehr in die Geschichte unseres Landes ein.

Im Jahre 1286 erschienen „die Gemeinden des Wallis“ (communitates terrae Vallesii) bei einer Geldanleihe. Beim Burg- und Landrecht mit Bern im Jahre 1296 handelte neben dem Bischof die Gemeinde Leuf. Am Frieden mit Savoyen im Jahre 1301 nahmen auch die Vertreter der Landsleute teil.

Die Gemeinden entwickelten sich wahrscheinlich aus den Herrschaften oder Verwaltungsbezirken des Bischofs. Die Untertanen einer bischöflichen Herrschaft gehörten ja zu derselben Pfarrei; sie erhielten nebst ihren Lehengütern auch die Allmende, die aus Alpen, Weiden und Wäldern bestand, zur gemeinsamen Benützung; jährlich traten sie zu den Gedingen (Tagding) unter dem Vorstehe des Bistums zusammen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten und zu beschließen. So schlossen sich die Angehörigen eines bischöflichen Amtsbezirktes immer enger zusammen. Damit ist die Entstehung der Gemeinden gegeben.

Wann die ersten Gemeinden entstanden sind, läßt sich nicht genau bestimmen; doch dürfte es in der ersten Hälfte des 13., ja schon im zwölften Jahrhundert, Gemeinden gegeben haben.

2. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts löste sich die ursprüngliche Gemeinde, die das Gebiet der Pfarrei oder der bischöflichen Herrschaft umfaßte, in kleinere Dorfgemeinden auf. Dies geschah dadurch, daß die gemeinsamen Güter unter diese kleinen Gemeinden verteilt und von diesen selbst verwaltet wurden.

Allein diese verschiedenen Gemeinden behielten trotz der Teilung einen gemeinsamen Mittelpunkt in der ursprünglichen Gemeinde, von der sie ausgegangen waren. Hier war eben noch die Pfarrkirche mit dem Kirchherrn; hier wohnte nach wie vor der bischöfliche Meier oder der Kastlan.

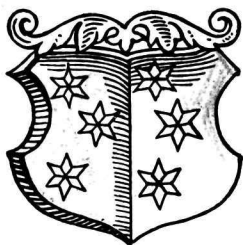
Diese ursprüngliche Gemeinde, die die Dorfgemeinden eines ganzen Amtsbezirkes umfaßte, ist nichts anderes, als was seit der Mitte des 14. Jahrhunderts mit dem Namen Zenden bezeichnet wird. Anfänglich scheint es im Wallis zehn bischöfliche Verwaltungs- und Gerichtskreise gegeben zu haben: Ernen (Goms), Naters, Visp, Karon, Leuf, Siders (Gerunda), Sitten, Chamoson-Ardon, Martinach und Massonger. Jeder dieser Kreise wurde später Zenden (decima, desenus) genannt, weil er einen der zehn Teile des bischöflichen Grundbesitzes ausmachte.

Als gegen Ende des 14. Jahrhunderts die bischöflichen Gebiete unter der Mörse an Savoyen kamen, blieben noch „die sieben Zenden“ des Oberwallis.

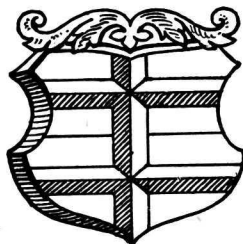
25. Die wachsende Selbständigkeit der Gemeinden.

1. Im Laufe des 13. Jahrhunderts erwachte in den Gemeinden, besonders des Oberwallis, der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit. Dieser Sinn steigerte sich im folgenden Jahrhundert zusehends.

In den Kriegen gegen Savoyen und unbotmäßige Edelleute sah sich der Bischof oft darauf angewiesen, seine Unter-



1. Sitten.



2. Goms.



3. Brig.



4. Visp.

tanen unter die Fahnen zu rufen. Diese halfen dann bereitwillig ihrem Landesherren und verteidigten mit ihrem Blute die Unabhängigkeit des Landes.

Das weckte das Selbstgefühl der Landsleute. Sie erhoben immer größere Ansprüche und verlangten als Entgelt neue Vorrechte. Der Bischof schätzte ihre wertvolle Treue und Anhänglichkeit hoch, mußte aber auch auf Erhaltung seiner Hoheitsrechte bedacht sein; darum kam er ihren Wünschen möglichst, manchmal wohl auch nur notgedrungen entgegen.

2. So kam es, daß den Gemeinden immer neue Rechte zugestanden wurden, so das Recht, an der Leitung des Landes mitzuwirken.

Von alters her waren das Domkapitel und die bischöflichen Beamten die gewöhnlichen Ratgeber des Bischofs gewesen. Später wurden die Gemeinden ebenfalls zu den Beratungen einberufen. Aus diesen bischöflichen Ratsversammlungen entwickelte sich der Landrat (*consilium generale*), woran sich auch die Boten der Gemeinden und seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Boten der Zenden beteiligten.

Seit dem Jahre 1277 ernannte der Bischof einen Beamten, den Landeshauptmann (*capitaneus terrae Vallesii*, später *ballivus*), der ihm in der Landesverwaltung, Rechtsprechung und Heeresleitung zur Seite stehen sollte. Später wurde ein eigener Be-



5. Karon.



6. Leuf.



7. Eiders.

Die Wappen der 7 Zenden des Landes Wallis.

(Nach Stumpf.) Federzeichnung von R. Dallèves.

amter, der Landesrichter, mit richterlichen Befugnissen ausgestattet.

Auf dem Landrate führte von Rechts wegen der Bischof den Vorsitz, und nur wenn er abwesend war, der Landeshauptmann. Später kam auch die Wahl des Landeshauptmanns an den Landrat und dieser wurde dann vom Landeshauptmann geleitet.

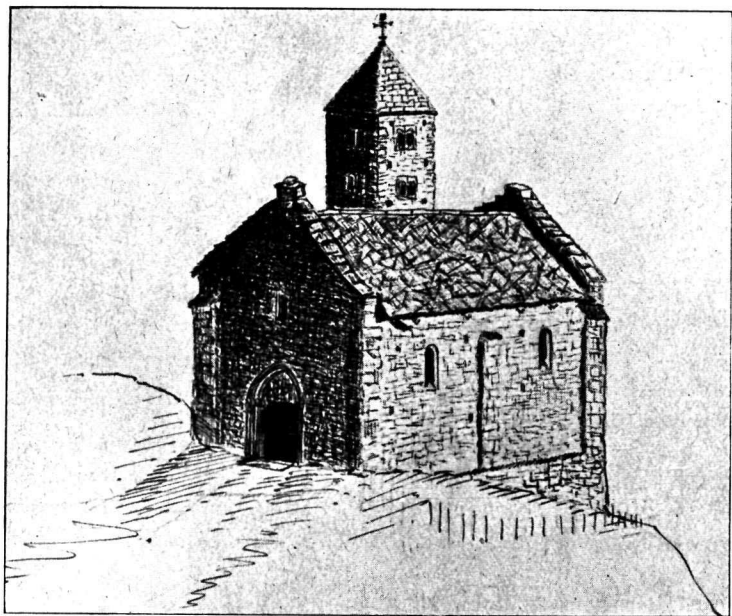
3. Schon Heinrich von Karon hatte Handelsbeziehungen mit Mailand angeknüpft. Bonifaz von Challant schloß eigentliche Handelsverträge ab. Seither entwickelte sich über den Simplon ein reger Verkehr. Dadurch hob sich der Wohlstand und Reichtum des Landes und damit auch der Einfluß der Gemeinden.

26. Freiheiten der Gemeinden. Zwist um die Regalien.

1. Die Regierungszeit der drei ersten Nachfolger des Bischofs Bonifaz von Challant war für das Wallis eine Zeit des Friedens.

Die drei folgenden Bischöfe* traten in die Spuren ihres Vorgängers; sie führten eine weise und kräftige Landesverwaltung und suchten die Rechte des bischöflichen Stuhles zu wahren und zu schützen.

* Aimo II. von Chatillon (1308 — 1323); Aimo III. von Turn (1323—1338) und Philipp von Chamberlhac (1338—1342).



Allerheiligenkapelle auf dem Wege nach Valeria zu Sitten.
(Erbaut im 14. Jahrh.) Federzeichnung von L. Fr.

Den Gemeinden zeigten sie sich meist sehr günstig. Einer aus ihnen bestätigte den Untertanen der bischöflichen Gebiete ihre alten Gebräuche und Freiheiten; so den Gemeinden Sitten, Leuf und Martinach (1338). Den Bewohnern von Sitten und Leuf gestattete er, ihre Behörden selbst zu wählen und sich selbst zu leiten.

Manchmal suchten aber die Gemeinden Rechte zu beanspruchen, die ihnen nicht zustanden. So wollten sie das Recht, Urkunden abzufassen (Ranzleirecht), das von Alters her dem Domkapitel als bischöfliches Lehen gehörte, an sich reißen (1335). Der Bischof trat entschieden für das Recht der Kirche ein.

Das Beispiel der benachbarten Waldstätte, die reichs-unmittelbar waren und damals ihre ersten Freiheiten erstritten

hatten, blieb auch nicht ohne Einfluß auf den selbständigen Sinn der Landsleute von Wallis.

2. Das zeigte sich recht im Zwist mit Savoyen. Die Gemeinden fühlten nicht gerne das Übergewicht Savoyens über das Wallis. Ein Recht des Grafen, den Bischof von Sitten mit den Regalien zu belehnen, erkannten sie nicht an; es war ihnen wohl kaum bekannt. Vielmehr führte man die bischöfliche Macht auf die Karolina, d. h. auf eine Schenkung Karls des Großen zurück (N. 7,2). Niemand bestritt deren Rechtmäßigkeit. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts hatte man sich im Wallis gegen Savoyen auf die Karolina berufen. Man behauptete wie die Waldstätte, reichsunmittelbar zu sein. Dasselbe glaubte im Jahre 1323 der neue Bischof Nimo II. von Turn. Unterstützt von den Gemeinden, weigerte er sich, die Regalien von Savoyen zu empfangen. Nur für die Landstraße und die Herrschaft Mörel wollte er huldigen. Die Besitzungen der Kirche von Sitten und die Kanzleirechte glaubte er unmittelbar vom Kaiser zu haben. Dabei berief er sich auf die Karolina und den Freiheitsbrief Heinrichs VI. vom Jahre 1189. 1859.

Der Zwist wurde erst am 11. Januar 1337 beigelegt, als der Graf von Savoyen auf die Oberlehensherrschaft im Bistum Sitten verzichtete.



Die Überreste der savoyischen Burg in Gündis.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit Witschard Tavel. — Krieg mit Savoyen. — Bürgerkrieg.

27. Witschard Tavel's erste Regierungszeit.

1. Mit Bischof Witschard Tavel (Tavelli) (1342—1375) beginnt für unser Vaterland eine stürmisch bewegte, unglücksvolle Zeit.

Einer einflußreichen Genfer Familie entsprossen, war er mit dem Hause Savoyen befreundet und auf dessen Verwenden auf den Bischofsstuhl erhoben worden.

Freilich wartete seiner keine leichte Aufgabe. Er hatte es vorab mit den Gemeinden zu tun, die, von den freiheitlich gesinnten Waldstätten beeinflusst, stets nach größerer Selbstständigkeit strebten; dann mit den Edelleuten, die ihre Rechte auf Kosten des Landesherrn immer mehr auszudehnen suchten. Im Westen stand Savoyen, stets bereit, sich in die Walliser Angelegenheiten einzumischen.

Der neue Bischof war im Wallis von Anfang an unbeliebt. Er hegte eine große Vorliebe für Savoyen, die dem Lande unheilvoll werden sollte. Zudem war er sehr selbstherrlichen Sinnes und wußte die alten Rechte und erworbenen Freiheiten anderer nicht zu achten. Es kam so weit, daß er das Vertrauen der Untertanen, auch des Domkapitels, einbüßte.

2. So verwickelte er sich in einen heftigen Streit mit der Stadt Sitten, die sich in ihren Rechten geschmälert sah. Die Erbitterung stieg derart, daß die Bürger Tourbillon bedrohten (1344).

Tavel konnte auf die übrigen Untertanen nicht zählen, da sie jedenfalls zur Stadt gehalten hätten. Er ließ Tourbillon abschließen und zog sich nach Seta zurück. Um sein Ansehen zu retten, wandte er sich an Savoyen. Die erwartete Hilfe kam jedoch zu spät und Tourbillon wurde eingenommen. Auf Savoyens Vorschlag stellte ein Schiedsgericht, das die Rechte der Stadt bestätigte, den Frieden und das Ansehen des Bischofs wieder her. Die Stadt aber blieb dem Bischof abgeneigt.

28. Die Fehde mit Peter von Turn.

1. Der mächtigste Edelmann im Lande war damals Freiherr Peter von Turn. Seine Herrschaft Gesteln, von der Löttschen abhing, war reichsunmittelbar. Er besaß aber sonst noch bedeutende Herrschaftsrechte; so im Bispertal. Auch im Berner Oberland verfügte er über ansehnliche Güter, die ihn jedoch zu abenteuerlichen Fehden führten und tief in Schulden trieben.

Im Wallis suchte er seine zerrütteten Verhältnisse wieder zu heben. Sein Plan war, sich von seinen Pflichten als Lehensträger des Bischofs gänzlich zu befreien und im Lande einen unabhängigen kleinen Staat zu bilden. Darum weigerte er sich vorab, dem bischöflichen Lehensherrscher für das Meiertum von Leuf, das er inne hatte, zu huldigen.

2. Tavel war tatkräftig genug, sich solchen Bestrebungen zu widersehen. Besaß er auch die Zuneigung vieler Untertanen nicht, so durfte er sich doch auf seine Beamten aus dem Stande der Edelleute meist verlassen. Die ehrgeizigen Gelüste Peters stärkten die Treue manches Lehensmannes, der im Herrn von Turn einen gefährlichen Nebenbuhler erblickte. So stellten sich die mächtigen Herren von Raron und Einsisch auf die Seite des Bischofs.

Peter suchte Verbündete zumal unter den unruhigen Herren des Auslandes, voran bei denen von Grenerz.

3 Inzwischen, es war im August des Jahres 1351, wurde in einem Hohlwege der Bischof mit seinem Gefolge von einer verborgenen Schar aus Peters Anhängern plötzlich überfallen. Mehrere Leute wurden verwundet, ein Priester ermordet und der Bischof selbst mißhandelt.

Dann fielen die Aufrührer über die Güter des Bischofs und seiner Anhänger, besonders der Herren von Einsisch, her und hausten mit Raub, Brand und Mord. Ein bischöfliches Haus wurde ausgeplündert, und der Wächter, dem man Schonung zugesagt hatte, entwaffnet, beraubt und schwer verwundet.

Die Täter fanden eine Zuflucht in der Stadt Sitten.

29. Die Haltung der Gemeinden.

1. Nun wäre es Zeit gewesen, gegen die Frepler entschieden vorzugehen. Mit seinen treuen Lehensmännern allein durfte aber Tavel den Kampf nicht wagen.

Die meisten Gemeinden hatten dem Herrn von Turn versprochen, sich zum mindesten in den Streit nicht einzumischen. Dafür hatte er ihnen für ihre Leute und Güter Sicherheit zugesagt. So konnte er ungestraft mit seinen Scharen ihre Gebiete durchziehen.

Diese Haltung der Gemeinden erklärt sich aus deren Verkehr mit den Waldstätten. Eines Stammes mit der deutschen Bevölkerung, die nun bis gegen Leuf talabwärts vorgeedrungen war, vermittelten ihr die Waldstätte ihre freiheitlichen Gesinnungen.

Als es sich vor einigen Jahren darum handelte, gegen Savoyen die Reichsunmittelbarkeit zu behaupten, beeinflussten die Waldstätte die Oberwalliser Gemeinden für den Bischof. Jetzt aber war der Bischof Savoyen günstig; darum mußte die freiheitliche Richtung der weltlichen Macht des sonst schon unbeliebten Bischofs gefährlich werden.

2. Dennoch ging die Strömung diesmal nicht vom deutschen Oberwallis, sondern von Leuf aus. In Leuf, das einen Hauptpunkt der bischöflichen Verwaltung bildete, hatte sich bei seinen weitgehenden Freiheiten der Geist der Unabhängigkeit stark herausgeprägt. Es lag an der Sprachgrenze und stand mit beiden Sprachgebieten in regem Verkehr, war aber dem Einfluß Savoyens weniger ausgesetzt als Sitten. In Leuf wohnte auch ein freiheitlich gesinnter Vertreter im Landrat, der Arzt Wilhelm Peronnet, der auf die Gemeinden und das Volk einen bedeutenden Einfluß ausübte.

3. So sah sich der Bischof, einige Edelleute ausgenommen, von seinen Untertanen verlassen. Die einzige Rettung schien ihm, die Vermittlung Savoyens anzunehmen. Dieser Entschluß brachte ein schweres Verhängnis über das Land und kostete dem Bischof selbst auf fast zehn Jahre die Ausübung seiner Hoheitsrechte.

30. Ein neuer Krieg mit Savoyen.

1. Im Jahre 1343 hatte Amadeus VI. von Savoyen, zubenannt der „grüne Graf“, das Amt eines Schiedsrichters zwischen dem Bischof und Peter von Turn übernommen. Jetzt, im Jahre 1351, war er sofort zu vermitteln bereit; denn er mochte für seine Güter im Oberwallis fürchten; dazu erwachten in ihm die alten Begehrlichkeiten Savoyens. Auch ein Vorwand zeigte sich. Ein lombardischer Kaufmann, Palmeron Turchi, war einige Jahre früher bei einer Reise durchs Wallis ausgeplündert worden. Das hatte Savoyen als eine Schädigung seines Handels betrachtet und verlangt, daß die Schuldigen bestraft würden. Jetzt gab Amadeus vor, gegen das Wallis zu ziehen, weil die Schuldigen noch nicht geahndet worden seien. Immerhin suchte er zuerst einen Vergleich zwischen dem Bischof und dem Herrn von Turn, jedoch umsonst.

Bereits am 11. Dezember 1351 unternahm der Graf einen ersten Angriff auf die bischöflichen Besitzungen zu Martinach, dessen Bewohner sich unter den Schutz Savoyens stellten. Im folgenden Januar überfiel und plünderte eine savoyische Reiterschar Ardon und Chamoson.

2. Diese Einfälle waren das Zeichen zu einer plötzlichen Erhebung der Oberwalliser Gemeinden. Sie eilten herbei, warfen sich auf Saillon und wollten Gundis nehmen.

Sofort schickte ihnen Savoyen den Grafen von Grenerz mit 100 Reitern und vielem Fußvolk entgegen. Die Oberwalliser, denen es an Führung fehlte, zogen sich ebenso rasch zurück und zerstreuten sich.

Der Aufstand der obern Gemeinden hatte den Grafen überrascht. Darum schloß er mit Witschard ein Übereinkommen ab. Der Graf versprach ihm Hilfe für seine bedrohten Rechte; der Bischof überließ dem Savoyer die bischöflichen Schlösser als Stützpunkte, bis sein Ziel erreicht wäre.

Dann bereitete sich der Graf auf den Krieg vor; er setzte die savoyischen Schlösser in Verteidigungszustand und sammelte sein Heer. Die bischöflichen Schlösser erleichterten ihm das Unternehmen.

3. Jetzt geschah, was niemand erwartete. Die meisten Gemeinden machten mit dem Herrn von Turn gemeinsame Sache. Sie bemächtigten sich des Schlosses von Siders und steckten es in Brand; dann unterstützten sie die Sittener in einem vergeblichen Anlauf gegen Tourbillon.

Doch es war bereits zu spät. Denn schon zog das savonische Heer landaufwärts, von dem jugendlichen Grafen angeführt; es waren zahlreiche, glänzende Ritterscharen aus Savonen und der Westschweiz.

Sitten, von Tourbillon beherrscht, wagte keinen nutzlosen Kampf; es übergab sich auf Gnade oder Ungnade; dann setzte Amadeus seinen Marsch ins Oberwallis fort. Am 21. April 1352 lagerte er bei Salgesch; jeder Widerstand schien umsonst.

31. Der aufgezwungene Friede mit Savonen.

1. Um der Rache des Grafen zu entgehen, ging nun Leuf auf einen Frieden ein; seinem Beispiel folgten Raron und Bipp, sowie die Edelleute, die auf ihrer Seite standen.

Der Friede verlangte von ihnen einen schweren Preis. Sie mußten Savonens Oberherrschaft anerkennen, 8000 Goldgulden bezahlen und versprechen, auch die übrigen Gemeinden innert 14 Tagen für diesen Vertrag zu gewinnen. Dafür versprach ihnen der Graf, sie als seine Untertanen zu beschützen und ihre Rechte zu bestätigen.

Dieser Friedensvertrag von Salgesch setzte die Absicht Savonens bei diesem Feldzug in ein grelles Licht. Die Sühne für den Kaufmann Turchi, die als Vorwand zum Kriege gedient hatte, war Nebensache. Amadeus wollte vielmehr unter dem Scheine, dem Bischöfe zu helfen, selbst die weltliche Gewalt über das ganze Land an sein Haus reißen.

Er glaubte, mit dem Vertrag von Salgesch am Ziele zu sein, und führte sein Heer nach Sitten zurück.

2. Amadeus wagte es nicht, seine Pläne gewaltsam durchzuführen; schlau, wie er war, suchte er hiezu nach einer gesetzlichen Form. Hiezu wußte er den Bischof davon zu überzeugen, er könnte ihn als Landeshauptmann während meh-

reren Jahren am wirksamsten gegen die unbotmäßigen Lehens-träger und Untertanen unterstützen.

Witschard ging in die Schlinge; er ernannte den Grafen Amadeus auf neun Jahre zum Landeshauptmann und übertrug ihm die Leitung des Landes. Der Graf durfte 10000 Goldgulden zur Wiederherstellung der bischöflichen Schlösser verwenden und sollte erst dann sein Amt niederlegen, wenn die Summe zurückbezahlt wäre (24. April 1352). So hoffte Amadeus im Besitze des ganzen Tales zu verbleiben, da Witschard ihm die Summe kaum zurückbezahlen werde. Unterdessen werde er seine Stellung im Wallis für immer befestigen.

3. Am folgenden Tage zwang der Graf der Stadt Sitten seine Friedensbedingungen auf. Sie waren noch härter und demütigender als der Vertrag von Salgesch. Die Bürger mußten ihm schwören, auf ewige Zeiten Untertanen Savoyens zu bleiben; er nahm die Schlüssel der Stadt entgegen und belastete sie mit drückenden Abgaben.

Hierauf vermittelte er noch zwischen dem Bischof und dem Herrn von Turn.

So nahm der Feldzug ein rasches Ende, mehr durch eine Reihe von Verträgen als durch Waffengewalt.

Amadeus verließ das Wallis in der Hoffnung, seine Beamten würden die endgültige Unterwerfung des Landes vollenden.

32. Der Widerstand der Oberwalliser. — Neue Angriffe Savoyens auf das Wallis.

1. Der „grüne Graf“ mußte bald erfahren, daß er sich an den Oberwallisern getäuscht hatte. Diese glaubten sich an einen aufgezwungenen Vertrag nicht gebunden und bald erhob sich ein offener Widerstand. Unter den freiheitlich Gesinnten tat sich wieder Wilhelm Peronnet hervor.

Geheime Anschläge sollten die Schlösser Seta, Tourbillon und Montorge, sowie die Hauptstadt den Oberwallisern wieder in die Hände liefern. Diese Versuche wurden freilich entdeckt und vereitelt. Allein noch im Herbst desselben Jahres (1352)

sammelten sich im Oberwallis ansehnliche Scharen, worunter die deutschen Gemeinden vorherrschten; aber auch die Mehrzahl der Edeln waren vertreten.

Schon stehen die Oberwalliser vor Sittens Thoren; schon umzingeln sie die Stadt; schon wollen sie Tourbillon bestürmen. Mehrmals werden sie zurückgeschlagen; aber im Dunkel der Nacht werden die Stadtmauern überstiegen. Savoyens Anhänger werden ergriffen, die Stadt sieht sich in Belagerungszustand versetzt, und zugleich wird Gundis mit einem Überfall bedroht.

2. Indessen hatte auch Amadeus VI. zu einem zweiten Feldzug ins Wallis gerüstet. Denn sein Ehrgeiz wollte den Starrsinn der Walliser um jeden Preis brechen. Es galt diesmal, als rechtlicher „Vertreter“ der bischöflichen Macht im Wallis zu erscheinen und für den Vertragsbruch strenge Rechenschaft zu fordern.

Das Heer, das er im Chablais vereinigte, stand den frühern nicht nach. Am 1. November 1352 brach es gegen Sitten auf.

Die Landsleute, die den Grafen als unrechtmäßigen Eindringling betrachteten, waren entschlossen, die Stadt nicht kampflos preiszugeben und den frühern Fehler — Zerstreung des Heeres — nicht mehr zu begehen.

3. Das feindliche Heer nahte heran. Jetzt traten die Landsleute mit offenen Bannern aus der Stadt und nahmen Stellung auf einer Anhöhe, um die Schlacht zu liefern. Allein sie vermochten dem gewaltigen Anprall des an Zahl weit überlegenen und kriegsgeübten Feindes nicht stand zu halten; sie gerieten in Unordnung und zogen sich in die Stadt zurück; manche mußten in die Berge entfliehen.

33. Die Einnahme der Stadt Sitten. — Der zweite aufgedrungene Friede. (1352.)

1. Sogleich begann Amadeus VI. Sitten zu belagern. Durch geheime Zugänge konnten der Stadt Lebensmittel zugeführt werden. Deshalb ließ sie der Graf von drei Seiten zugleich angreifen.

Beim Tagesanbruch begann der Sturm. Die Belagerten kämpften mit Erbitterung und leisteten bis spät in die Nacht hinein heldenmütigen Widerstand. Allein sie mußten der drückenden Übermacht unterliegen. Sitten wurde eingenommen, ausgeplündert und den Flammen preisgegeben. Viele flüchteten in den Dom; sie wurden bis da hinein verfolgt und niedergemacht. Der Dom wurde seiner Kostbarkeiten beraubt und mit dem Bischofschloß in Brand gesteckt. Eine große Zahl Gefangener fiel in die Hände der Sieger. Das Schloß Valeria, wohin viele Bewohner mit ihrer Habe Schutz gesucht hatten, konnte eine längere Belagerung nicht aushalten und öffnete die Tore.

2. Der Sieg Savoyens war entscheidend. Die entmutigende Wirkung der Niederlage theilte sich sofort dem ganzen Lande mit. Amadeus wagte nicht, beim Beginne des Winters den Krieg weiter in die Walliser Berge hineinzutragen; denn das hätte ihm gefährlich werden können. Die vielen Gefangenen bildeten übrigens in seiner Hand wertvolle Geiseln.

Die Gemeinde Leuf unternahm es wiederum, um größeres Unheil abzuwenden, im Namen des Landes mit dem Sieger zu verhandeln. Sie sah sich genötigt, die ihnen vom Sieger aufgedrungenen Friedensbedingungen anzunehmen (8. November 1352). Sie sollten auch die andern Gemeinden ob der Morse für den Frieden gewinnen.

Die Bedingungen waren hart. Die Walliser mußten Savoyens Herrschaft anerkennen, ihm Heeresfolge leisten, jährlich schwere Abgaben entrichten, 60 Geiseln einliefern und 28000 Goldgulden Entschädigung bezahlen. Die Anstifter des Aufstandes mußten dem Grafen Treue schwören und Wilhelm Perronnet wurde auf immer aus dem Lande verwiesen.

Am folgenden Tage verpflichtete sich eine größere Anzahl angesehenen Oberwalliser auf Seta und in Gundis zu denselben Bedingungen.

3. Die Unterwerfung der Gemeinden war jedoch nur scheinbar. Zwar schienen zuerst auch die obern Gemeinden vom Schrecken über die Niederlage von Sitten wie gelähmt. Dennoch waren der Widerstand und die Furcht vor der

Fremdherrschaft um so geringer, je höher man ins Tal hinaufstieg.

In den untern Gemeinden war die Macht Savoyens festgelegt. Sitten, seit der Plünderung fast entvölkert und zerstört, wurde von den savoyischen Besatzungen auf Tourbillon und Montorge in Schach gehalten. Bis über Siders hinauf fand der Graf Stützpunkte an mehreren festen Plätzen. Zudem hoffte er, die Herren von Turn-Gestelnburg und Bisp für sich zu gewinnen.

Immerhin war im deutschen Landesteile das Eroberungswerk wenig vorangeschritten und die Unzufriedenheit saß überall tief im Volke. Die öffentliche Meinung beschuldigte Witschard, das Unglück über das Land gebracht und das Eigentum der Kirche den Fremden ausgeliefert zu haben.

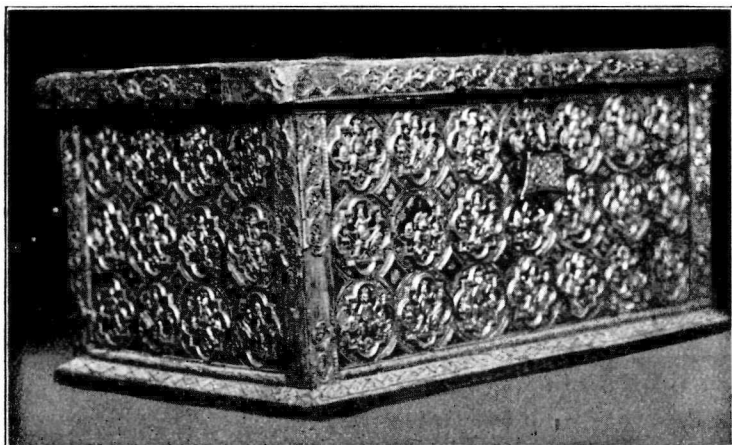
34. Die Vermittlung Kaiser Karls IV.

1. Schon seit März des folgenden Jahres (1353) trat im Oberwallis eine starke Strömung gegen die savoyische Herrschaft zutage. Der Aufstand begann in Naters, wo die Schlösser auf der Flüe und Weingarten eingenommen wurden, und verbreitete sich rasch über die deutschen Gemeinden. Die savoyischen Beamten waren dagegen ohnmächtig.

Amadeus VI. suchte vergeblich den Herrn von Turn und die Stadt Bern als Bundesgenossen zu gewinnen. Von Turn wollte es mit den Landsleuten nicht verderben und Bern war eben erst mit den Waldstätten, die mit den obern Walliser Gemeinden befreundet waren und mit ihnen häufig verkehrten, in den Bund getreten.

2. In den obern Gemeinden hatte damals eine Partei Fuß gefaßt, die sich von der bischöflichen Gewalt zu befreien und der Eidgenossenschaft anzuschließen wünschte. Schon um 1354 waltete ein Ritter Johann von Attinghausen als „Landammann von Uri und Rektor des Landes ob Bisp“.

Die untern Gemeinden, die von den obern stamm- und sprachverschieden waren, ließen sich von den Eidgenossen weniger beeinflussen. Sie wollten vielmehr eine größere



Reliquienschrein Kaiser Karls IV. (14. Jahrhundert.)

Im Domschatze zu Sitten. Phot. von Prof. Ch. R.

Einigkeit unter den bischöflichen Gemeinden herstellen und, unbeschadet der Rechte der Kirche, jede Einmischung Savoyens abweisen. Hiezu beriefen sie sich auf die Reichsunmittelbarkeit, die sie unter Bischof Nimo III. gegen Savoyen ohne fremde Hilfe erfolgreich errungen hatten.

3. Diese untern Gemeinden waren es, die die Vermittlung Kaiser Karls IV. anriefen, der sich gerade in Zürich aufhielt (1253). Man stellte ihm vor, daß im Wallis durch Savoyen die Unversehrtheit des Reiches gefährdet sei. Im folgenden Jahre wurde die Klage gegen Savoyen beim Kaiser wiederholt. Dieser nahm sich der Gemeinden an und schickte seinen Berater, Burkhard Mönch aus Basel, mit weitgehenden Vollmachten ins Wallis (Ende Mai 1354). Dann befahl er dem Grafen, die Untertanen des Bischofs in der Gegend von Sitten nicht mehr zu behelligen. Mönch, der im Juli mit bewaffnetem Gefolge über die Gemmi her in Leuf eingetroffen war, tat alles, um in den bischöflichen Gebieten das kaiserliche Ansehen geltend zu machen. Bald huldigten die Gemeinden Leuf, Karon, Visp, Raters und Mörel dem Kaiser. Goms blieb fern, wohl deshalb, weil dort die Anhänger der

Waldstätte die Oberhand behielten, und die Waldstätte eben mit dem Kaiser in Fehde lagen.

4. Am 31. August 1354 stellte Karl IV. eine Urkunde aus; er nahm die Walliser unter seinen hohen Schutz und versprach, der Kirche von Sitten den Frieden wiederzugeben. Den Gemeinden, die ihm den Eid der Treue geleistet hatten, bestätigte er ihre Rechte und Gebräuche und versicherte sie, daß sie nie mehr von der Reichskrone und der Kirche von Sitten losgelöst werden sollten. Den Grafen von Savoyen erklärte er als unfähig, seine Länder zu regieren, bevor er vom Kaiser belehnt worden wäre. Dem Bischof befahl er, nie mehr seine Rechte auf andere zu übertragen.

Damit fielen alle Verpflichtungen und Verträge dahin, die die Gemeinden gegen Amadeus im Jahre 1352 einzugehen gezwungen wurden. Als Bürgschaft ließ der Kaiser seinen Statthalter im Wallis zurück.

35. Das Ende der kaiserlichen Stellvertretung. — Zusammenschluß der Gemeinden.

1. Amadeus VI. verhielt sich gegen die kaiserlichen Verfügungen ablehnend und bereitete sich zum Widerstand vor. Der Kaiser aber sandte Peter von Narberg, der als kühner Kriegsführer bekannt war, als Stellvertreter ins Wallis.

Damals stand das ganze bischöfliche Wallis, mit Ausnahme von Goms und Sitten, unter der Leitung des kaiserlichen Anführers. Die Stadt Sitten und deren Umgebung war unter dem Drucke der savoyischen Besatzungen von Tourbillon, Montorge, Seta und Gundis machtlos.

Narberg besetzte schon im Oktober 1354 das Schloß Grädetsch, dann die Festen von Siders und Aigent. Anfang Januar zog er auf Sitten los, drang hinein und nahm mit Hilfe einiger Bürger das Schloß Tourbillon.

2. Indessen hatte sich der „grüne Graf“ anders besonnen. Er begab sich nach Italien, wo Karl IV. sich anschickte, die Kaiserkrone zu empfangen. Hier huldigte er dem Kaiser, ließ sich von ihm belehnen und erwarb sich dessen Huld. Ein kaiser-

liches Schreiben an Narberg vom 10. Januar 1355 befahl, sofort einen Waffenstillstand mit Savonen abzuschließen. Obwohl Karl die Urkunde vom 31. August nicht wiederrief, kümmerte er sich in der Folge doch nicht mehr um das Wallis.

Einige Monate später räumte Peter von Narberg die Burgen im Mittelwallis, die nun Savonen besetzte, und verließ das Land.

So nahm die kaiserliche Stellvertretung im Wallis ein klägliches Ende.

3. Die Walliser sahen sich in ihren Erwartungen bitter getäuscht. Darum hatte die Gemeinde Leuf schon am 25. Juni 1355 mit den Leuten des Randertales, unter dem Vorbehalt der Rechte des Reiches und der Kirche, ein Schutzbündnis abgeschlossen.

Die Teilung der Gemeinden in zwei Lager war ein Zeichen der Schwäche gewesen. Nun gab auch Goms, zu dem vor kurzer Zeit Mörel übergegangen war, seine Sonderstellung auf. Um gegen Savonen die Unabhängigkeit zu bewahren, bedurfte es der Einigkeit. Deshalb schlossen sich am 10. Oktober 1355 an der Massa sämtliche Gemeinden des Oberwallis bis an die Raspille zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammen. Man wollte damit die öffentliche Ordnung, die Einigkeit und den Frieden wieder herstellen, sich für künftige Kämpfe vorsehen und gegenseitig unterstützen. Sonderbündnisse sollten nicht mehr gelten und die Rechte der Kirche und des Reiches unangetastet bleiben.

In dieser Urkunde kommt zum ersten Male der Name „Zenden“ vor.

36. Friedenssehnsucht. — Der Vertrag von Evian (1361).

1. Nach Narbergs Abzug besaß Amadeus im Wallis wieder die Stellung, die er vor der Einmischung des Kaisers eingenommen hatte. Die doppelte Erfahrung vom Jahre 1353 ermutigte ihn jedoch nicht, die Eroberung des Wallis zu vollenden. Er wußte aber vom Kaiser eine Urkunde zu erlangen, die ihm in den von Savonen abhängigen Gebieten das Recht

zugestand, Fragen abzuurteilen, die sonst vor den Kaiser gehörten (21. Juni 1356).

So hoffte er eine Waffe in der Hand zu haben, um gegen die Reichsunmittelbarkeit des Bistums Sitten vorzugehen und seine Ziele auf Umwegen zu erreichen.

2. Es folgten vier unruhige Jahre. Sie dienten dazu, um den Grafen zu überzeugen, daß ihm seine Herrschaft im Wallis zu sichern nimmer gelingen werde; denn nicht nur im deutschen Landesteile blieb sich der Widerstand immer gleich, auch in den übrigen bischöflichen Gemeinden dauerte die Unzufriedenheit fort. Es war darum für ihn wohl das beste, ein Unternehmen von unsicherm Erfolge fahren zu lassen.

Aber auch sonst war man überall des Krieges müde; der Handel stockte, dem Lande drohte der Ruin. Man wünschte die guten, alten Zeiten zurück, wo unter der milden Verwaltung des Bischofs das Volk in Wohlfahrt gelebt hatte. In Leuk und Visp und wohl auch anderswo bildeten die bischöflichen Beamten, die unter den Wirren so sehr gelitten hatten, den Mittelpunkt einer starken Partei, die die Macht des rechtmäßigen Landesherrn wieder herstellen wollte. Und darin waren alle einig: damit der Bischof wieder in den ungeschmälernten Besitz seiner Rechte gelange, muß Savoyen das Land räumen und die Unabhängigkeit der bischöflichen Gebiete gewährleisten.

3. So waren die Gemüter gestimmt, als im Sommer 1360 die Friedensverhandlungen aufgenommen wurden.

Der Graf mußte dem Bischof alles zurückstellen, was seit den Verträgen vom Jahre 1352 an Savoyen gekommen war; er gab sein Amt als Landeshauptmann und andere Rechte auf und versprach, sich in die weltliche Verwaltung des Bischofs nie mehr einzumischen. Dafür sollten ihm die Walliser die Summe von 13000 Gulden entrichten.

Der Friedensvertrag wurde am 11. März 1361 zu Evian vom Grafen unterzeichnet.

Dieser Friede war ein Triumph der Gemeinden über Savoyen. Sie verdankten ihn ihrem unerbittlichen Willen, sich keiner neuen Herrschaft zu unterwerfen, sowie ihrer Wider-

standsfähigkeit, die durch die natürliche Lage und Bodenbeschaffenheit des Landes erhöht wurde.

4. Nur die Gemeinden Mörel, Ernen und Münster sowie St. Niklaus, Zermatt und Visperterminen weigerten sich, ihren Teil der Entschädigungssumme an Savoyen zu bezahlen, weil sie beim Friedensschluß nicht dabei gewesen seien. Mahnungen und Kirchenstrafen blieben erfolglos. Darum begab sich im Oktober 1361 Bischof Tavel, von zahlreichem Gefolge aus den untern Zenden begleitet, nach Goms, in der Hoffnung, die widerstrebenden Gemeinden umzustimmen.

Der Bischof hatte in Ernen Nachtruhe genommen. Mitten in der Nacht vom St. Gallenfeste wurde er und sein Gefolge von bewaffneten Scharen überrascht. Viele Bischöfliche fielen in die Gewalt der Auführer, die auch den Bischof gefangen nahmen und Hand auf seine Wertgegenstände legten.

Die Leute des Gefolges wurden gegen ein Lösegeld freigelassen. Den Bischof hielten sie 11 Wochen lang gefangen.

Umsonst belegte der Bischof die Frevler mit Kirchenstrafen. Sie brachten ihm reiflich vorbereitete Bedingungen vor, die er zuerst unterschreiben sollte. Sich selbst überlassen, nahm Witschard am 4. Januar 1362 zu Münster, wohin man ihn abgeführt hatte, notgedrungen die Bedingungen an. Er mußte versprechen, ihren Anteil an Savoyen selbst zu bezahlen und die Losprechung von den Kirchenstrafen, denen sie verfallen waren, beim Heiligen Stuhle einzuholen.

Diese Bedingungen sollten auch für die Widerspenstigen aus dem Vispertale gelten.

Am 10. Januar 1362 konnte der Bischof, der unter dieser Gewalttat schwer gelitten hatte, nach Sitten heimkehren.

37. Der Bürgerkrieg (1364—1370).

1. Nicht lange nachher entstanden zwischen der Familie Tavel, der ihr bischöflicher Anverwandter im Wallis zu einer festen Stellung verholfen hatte, und Anton von Turn, dem Sohne Peters, Erbschaftsstreitigkeiten. Diese steigerten sich zum Bürgerkriege, der fast die ganze zweite Hälfte der Regierung Witschards durchzog.

Diesmal schlug Bischof Tavel den entgegengesetzten Weg ein. Er lehnte sich an die Gemeinden an, die längst über den Herrn von Turn ungehalten waren. Dieser war ja der Friedensstörer, der seine Herrschaft auf Kosten des Landes immer weiter auszudehnen suchte. Tavel hoffte, mit Hilfe der Gemeinden Sieger zu bleiben.

Savonen befreundete sich mit Anton von Turn.

Dieser eröffnete die Feindseligkeiten. Er überfiel zur Nachtzeit das Schloß Gradetsch, das der Familie Tavel gehörte (1364). Der Bischof aber bemächtigte sich mit den Landsleuten der Schlösser Tourbillon und Montorge, die noch in savonischen Händen waren (1365).

2. Inzwischen hatte der Kaiser dem Grafen die Reichsvogtei über Savonen und die benachbarten Bistümer, auch über Sitten, übertragen (12. Mai 1365). So gewannen die Ansprüche Savonens auf die weltliche Gewalt des Bischofs im Wallis eine rechtliche Unterlage. Darin lag eine neue Gefahr für die wiedererrungene Unabhängigkeit des Landes. Doch wurde dem Grafen diese Würde bald wieder entzogen (13. September 1366).

Um die Unabhängigkeit seiner Ländereien gegen Savonen hervorzuheben, hatte Witschard mittlerweile angefangen, sich „Graf und Präsekt von Wallis“, (*comes et praefectus Vallesii*), ein Titel, den die Bischöfe in der Folge beibehielten, zu nennen.

3. Der Krieg tobte indessen weiter. Bewaffnete Landsleute fielen über die Güter der Herren von Turn her, plünderten, führten Vieh weg und machten Gefangene.

Johann von Turn, Antons Bruder, beherrschte das Schloß Gradetsch. Die Stadt Sitten bot ihm einen Waffenstillstand an; Johann versprach, in Verhandlungen zu treten. Als Sittens Gesandte in Gradetsch erschienen, wurden sie ergriffen, mehrere Monate lang gefangen gehalten und gezwungen, sich loszukaufen.

Einige Landsleute vergaltten diesen Verrat mit unerhörter Grausamkeit. Sie überfielen am Abend des 3. Novembers 1365 auf der Brücke bei Naters die Gräfin Isabella Blandrati

von Bisp, die mit den Herren von Turn verwandt war, und ermordeten sie samt ihrem Sohne Anton. Ein zweiter Sohn, Johann, blieb als Gefangener in den Händen der Unmenschen. Die Güter der edlen Familie wurden eingezogen.

Um die Greuel des Krieges einzuschränken und die Sicherheit herzustellen, entstanden mehrere Bündnisse zwischen Leuten des Bischofs und der Herren von Turn; so zwischen Leuf und Löttschen, das zu Gesteln gehörte (März 1366). Diese Bündnisse waren dazu angetan, die Herren von Turn zu schwächen und deren Untertanen zum bischöflichen Wallis hinüberzuziehen.

4. Nach vergeblichen Einigungsversuchen wollten die Landsleute durch einen entscheidenden Schlag dem Kriege ein Ende machen. Sie legten sich am 1. Dezember 1367 vor die Gestelnburg, Turns letzte Feste im bischöflichen Lande. Auf hohem Felskopf über Gesteln erbaut, trohnte sie 8 Wochen lang den Geschützen der Belagerer. Sie hätte ob des Hungers fallen müssen.

Soweit kam es jedoch nicht. Anton rief den Grafen Amadeus von Savoyen zu Hilfe. Diesem war es sehr erwünscht, diesmal als „kaiserlicher Reichsvogt“ aufzutreten, obwohl er dieses Amt wieder eingebüßt hatte.

Witschard verbat sich jede savonische Einmischung und hielt entschieden die Unabhängigkeit seiner Kirche aufrecht. Bei den Gemeinden fand er hierin kräftigen Rückhalt. Doch erkannte er die seit dem Jahre 1361 rückständige Schuld an Savoyen an. Um einem neuen Krieg auszuweichen, mußten sich auch die Gemeinden dazu verstehen, ihren Anteil zu entrichten.

5. Nachdem das Wallis von den Schrecken und der Not des Krieges übergenuß hatte, kam Ende Juni 1370 in St. Moritz der Friede zustande. Den Grenzstreit zwischen Savoyen und dem Bischof sollte ein Schiedsgericht entscheiden. Die Herren von Turn mußten dem Bischof huldigen. Dafür erhielten sie ihre Güter zurück, mußten sie aber dem Bischof gegen die Summe von 1500 Goldgulden als Pfand setzen.

In den folgenden Jahren scheint zwischen dem Bischof und Savoyen ein gutes Einvernehmen bestanden zu haben.

38. Die Greuelthat auf Seta (1375).

1. Bischof Tavel hatte sich in Sitten die Feste des Meiers (Majorie) erworben, den Meier durch einen Kastlan ersetzt und damit eines der wichtigsten Ämter mit dem bischöflichen Tafelgute vereinigt. Die Feste selbst baute er zum bischöflichen Wohnsitz um (1373). Während 400 Jahren (bis 1788) blieb nun die Majorie Bischofsschloß.

Witschard bewohnte mit Vorliebe die Burg Seta. Auf enger Felsklippe gelegen, löst sie sich leicht von der Ebene von Savièse los und fällt gegen die Morse hin plötzlich ab. Rings von einem Gebirgsfranze umgeben, gewährt sie eine prächtige Aussicht auf das Rottental bis Martinach, östlich auf die lachenden Wiesen von Savièse, gegenüber auf die Schlösser bei Sitten, Tourbillon und Valeria, und südlich auf die Festung Montorge.

Auf der Ebene des Schlosses dehnt sich ein wohlgepflegter Garten aus — hier lustwandelt der Bischof öfters — und seine Blicke fallen auf das Schloß seines Todfeindes in Gundis, der schwarze Rache im Herzen trägt. Der Bischof darf sich hier sicher fühlen; ist doch Seta, von starken Mauern und Wällen umgeben, unzugänglich.

2. Und dennoch! Hier findet Anton von Turn seinen Feind. Am Mittwoch, dem 8. August 1375, zur Zeit der Morgendämmerung, ersteigt Anton mit einer kleinen Schar den steilen Abhang, der zum Schlosse führt. Es gelingt ihm, ins Innere des Schlosses einzudringen. Er überrascht den Bischof, der mit seinem Kaplan das Brevier betet. Ohne Rücksicht auf sein Alter und seine Würde, läßt er ihn von seinen Knechten ergreifen und samt seinem Begleiter in den Abgrund schleudern.

Der Leichnam des ermordeten Landesfürsten ward aufgefunden und im Dome von Sitten unter allgemeiner Teilnahme des Volkes beigesetzt.

Das tragische Ende des greisen Bischofs genügt, um uns mit seinen Schwächen, besonders mit seiner Neigung zu Savoyen, die in der ersten Hälfte seiner Regierung dem Lande zum Verhängnis wurde, vollständig auszuöhnen.

39. Die Schlacht bei St. Leonhard

(1375).

1. Die gottesräuberische Untat auf Seta rief blüßschnell die sämtlichen Gemeinden des Oberwallis zu den Waffen. Es galt jetzt, den feigen Mord des Bischofs zu rächen und ein Freiherrengeschlecht unschädlich zu machen, das so oft den Bürgerkrieg entzündet hatte.

Einer der Führer der Gemeinden war vermutlich Freiherr Peter von Raron, der treue Anhänger des Bischofs.

Aber auch Anton von Turn sammelte seine Leute. Bei der Brücke von St. Leonhard begegneten sich die beiden Heere. Der Angriff war gewaltig, der Kampf hartnäckig, so wird erzählt. Die Partei des stolzen Freiherrn wurde aufs Haupt geschlagen. 5000 Mann, worunter ein Herr von Turn, sollen die Walfstatt bedeckt haben.

2. Von St. Leonhard zogen die Sieger landaufwärts und legten sich vor die Feste Niedergesteln. Dann stiegen sie ins Tal der Lonza hinauf. An St. Martini 1375 waren die Löttschentaler von der Herrschaft der Herren von Turn befreit. Sie wurden, wie die Bewohner von Niedergesteln, Untertanen des Bischofs. Bei den Rarnerkriegen rissen die Zenden die Oberhoheit über Löttschen und Niedergesteln an sich.

Umsonst unternahm im folgenden Jahre (1376) Thüring von Brandis, ein angesehener Herr aus dem Simmentale, einen Kriegszug ins Wallis, um das Schicksal seines Verwandten, des Herrn von Turn, zu wenden. Er wurde geschlagen und fiel auf der Walfstatt.

Die Herren von Turn konnten sich im Oberwallis nicht mehr halten, verließen das Land und verzichteten auf ihre alte Machtstellung im Wallis. Sie verkauften ihre Güter im Tale des Rottens dem Grafen von Savoyen. Dafür kauften sie sich neue Herrschaften in der Westschweiz.

Anton von Turn hielt sich in der Folge meistens am Hofe des Grafen von Savoyen auf, dessen vertrauter Ratgeber er wurde. Er starb im Jahre 1405.

Dritter Abschnitt.

Neuer Kampf der Gemeinden mit Savoyen.

40. Eduard von Savoyen. — Der Aufstand der Gemeinden im Oberwallis.

1. Nach Witschard Tavellis Tode wurde Eduard von Savoyen ohne das Domkapitel vom Papste zum Bischofe von Sitten erwählt. Die Verwandtschaft des neuen Landesherren mit Savoyen wurde von den Landsleuten nicht gerne gesehen. Der neue Bischof hielt am 6. Januar 1376 seinen Einzug in die Bischofsstadt.

Gleich bei Beginn seiner Regierung kaufte Eduard die ob der Morse gelegenen Güter der Herren von Turn dem Grafen Amadeus VI., deren Lehensherren, für das Bistum ab. Bis zur Bezahlung sollten als Bürgschaft die Burgen Martinach, Seta und Montorge von savoyischen Kastlänen verwaltet werden.

2. Da brach schon im Jahre 1378 aus unermittelten Gründen in den deutschen Gemeinden von Visp aufwärts eine Bewegung gegen die bischöflichen Beamten aus. Die Aufständischen nahmen in Visp den Meierturm ein. Doch gelang es dem Bischof, die Ruhe wieder herzustellen. Den Gemeinden ob der Massa bestätigte er bei der Unterwerfung ihre Freiheiten (3. September 1378).

3. Kaum sechs Jahre nachher wurde die Ruhe wieder jäh unterbrochen. Im Frühling 1384 erhoben sich vom hochgelegenen Goms bis Sitten hinunter die Landsleute, der ritterliche Lehensträger wie der Bauer, gegen den Savoyer. Auch das Domkapitel unterstützte die Bewegung. Der Bischof mußte das Land verlassen und bei Amadeus VII., seinem Verwandten, Zuflucht suchen.

Die Ursachen des Aufstandes werden wohl in der Freundschaft Eduards mit dem Grafen zu finden sein; denn sofort begannen die Landsleute Feindseligkeiten auf savoyischem Grenzgebiet. Sie brachten die Burgen Tourbillon, Majorie und Seta in ihre Gewalt und setzten ihnen Kastläne und

Besatzungen aus ihren Leuten vor. Die Burg Niedergesteln, den neuen Stützpunkt der bischöflichen Macht, und das Schloß Siders zerstörten sie von Grund aus (1384). Zugleich verwüsteten sie savonische Besitzungen in Ering, Mendaz, Gundis und Saillon. Auf die eroberten Burgen pflanzten sie mailändische Fahnen, wohl im Einverständnisse mit dem Herzoge von Mailand, dem damals Monthey gehörte.

Der Landrat, der diesmal aus der Versammlung der Abgeordneten der Zenden bestand, nahm selbst die Landesleitung an die Hand. Freiherr Peter von Karon, seit dem Sturze der Herren von Turn der mächtigste Edelmann des Landes, stellte sich mit seinen Söhnen Witschard und Heinrich an die Spitze der Landsleute.



Kleines Elfenbeinhochbild aus dem 14.—15. Jahrhundert.

Im Domschatze zu Sitten.
Phot. Prof. Ch. R.

41. Die Einnahme von Sitten. — Die Friedensbedingungen Savoyens (1384).

1. Diese Vorgänge forderten die Rache Savoyens heraus. Im August 1384 wollte Amadeus VII., der „rote Graf“ genannt, einen entscheidenden Schlag führen. Er rief die Städte Bern und Freiburg zu Hilfe; auch fand er in Hochburgund, in der Waadt und südlich der Alpen Bundesgenossen.

Vier Jahre früher hatte Leuf mit Löttschen zur Bewachung der Bergübergänge ein Bündnis geschlossen (21. Sept. 1380). Als nun die Berner gegen den Löttschenpaß aufbrachen, kamen sie nur bis Gandegg an den Löttschenpaß; denn die Walliser hielten die Pässe und Wege gut besetzt.

2. Der „rote Graf“ selbst zog mit einem wohlgerüsteten Heere unaufhaltsam das Haupttal hinauf. Im Gefolge des Savoyers befanden sich der alte Gegner der Oberwalliser Gemeinden, Anton von Turn, sowie einige Soldritter aus der deutschen Schweiz. Sitten wurde belagert, erstürmt und teilweise zerstört.

Über den Verlauf wird erzählt:

Die Stadt sollte von drei Seiten zugleich angegriffen werden. Die Seite gegen den Rotten behielt sich der Graf selbst zum Erstürmen vor. Bevor er das Zeichen zum Angriffe gab, ließ er das Heer einer Feldmesse bewohnen.

Der Sturm beginnt. Die kleine Besatzung in der Stadt zeigt einen erstaunlichen Heldenmut. Sie stürzt die an die Stadtmauern angelegten Leitern um, schleudert dem Feinde Holzblöcke, Eisenstangen und einen Steinhagel entgegen und wirft viele der herausstürmenden Feinde in die Gräben hinunter. Sie widersteht von allen Seiten jedem neuen Angriffe und füllt jeden Wallbruch mit Geschützen und Feldschlangen wieder aus. Selbst Frauen werfen siedendes Wasser, heißen Kalk, Feuerbrände, Asche und Kehricht über die Mauern hinab. Schon hat der Kampf vom Morgen bis zum Abend gedauert; schon haben die Feinde große Verluste erlitten; schon fangen sie an, an der Eroberung zu verzweifeln; schon wollen sie sich zurückziehen: da ersinnt der Landvogt der Waadtländer eine List. Er sprengt auf seinem Maultiere durch die Scharen der Waadtländer und Freiburger und ruft: „Die Burgunder sind bereits in die Stadt eingedrungen. Auf, ihnen nach! Sonst habt ihr keinen Teil an der Beute!“ Das wirkte; die Raublust ermutigte die feindlichen Scharen, während die wackern Verteidiger der Stadt dem Anprall nicht mehr widerstehen konnten. Sitten wurde ausgeplündert und größtenteils bis auf den Grund niedergebrannt.

3. Während noch das savonische Heer vor den Thoren der Stadt lag, begannen die Verhandlungen. Am 21. August mußte das Domkapitel die Festen Tourbillon und Majorie dem Bischof übergeben.

Dann schrieb der Sieger den Besiegten seinen Willen vor. Die Gelegenheit war nun da, um die alten Eroberungspläne Savoniens, besonders Peters II., auszuführen. Amadeus verlangte alle bischöflichen Herrschaften unter der Morse, Martinach, Chamoson und Ardon, als Ersatz für den erlittenen Schaden. Damit bekam Savonien ein bis nahe an Sitten abgerundetes Gebiet. Eine Gegenent-

Schädigung erhielt die Kirche von Sitten nicht, im Gegenteil. Die Gemeinden sollten überdies 45000 Goldgulden an Savonen bezahlen und der Bischof den Grafen im Kampfe gegen jene Gemeinden unterstützen, die nicht bezahlen würden. Eine Anzahl Oberwalliser, die den Besatzungen der Stadt und der sie beherrschenden Burgen angehört hatten, mußten Bürgerschaft leisten. Wenn diese Bedingungen erfüllt sein würden, sollte ein ewiges Bündnis die Abhängigkeit des Landes von Savonen besiegeln.

4. Die Gemeinden von Leuf aufwärts machten keine Miene, auf die Bedingungen Savonens einzugehen. Auch konnte sich Bischof Eduard nur unter dem Schutze der savonischen Besatzungen im Lande halten. Inzwischen wurde dieser vom Grafen zu Ripaille am Genfer See zu einem Abkommen gedrängt (2. Oktober 1384).

Eduard mußte 100000 Goldgulden als Kriegssentschädigung an Savonen auf sich nehmen und, bis diese Summe getilgt wäre, alle weltlichen Hoheitsrechte im Wallis dem Grafen verpfänden.

Der Graf sah voraus, daß er diese gewaltige Summe nicht sobald erhalten würde. Er hatte aber einen Rechtstitel auf die bischöflichen Schlösser und deren Umgebung in den Händen und wähnte sich als — Herr des Landes ob der Morse.

42. Der Widerstand der Gemeinden.

1. Inzwischen war Eduard vom Papste auf den erzbischöflichen Stuhl von Tarentaise versetzt worden (1386) und das Bistum Sitten längere Zeit verwaist geblieben. Jetzt erst konnte das Abkommen von Ripaille in Wirksamkeit treten.

Amadeus VII. sandte den Grafen Rudolf von Greyerz als Statthalter ins Wallis (13. September 1386).

Doch hatte sich der Graf verrechnet. Seine Herrschaft über das Oberwallis stand auf schwachen Füßen. Schon vor drei Jahrzehnten hatten die deutschen Gemeinden das schlau angelegte Netz savonischer Pläne zerrissen. Sie waren auch diesmal der Hort der Unabhängigkeit des Landes. Sie hoch-

ten die savonische Herrschaft wacker an, und Leuf, das dem Drucke Savoyens weit mehr ausgesetzt war, als die obern Gemeinden, stand wieder auf ihrer Seite. Sie hatten auch einen im Kriege und im Frieden erfahrenen Führer, den Freiherrn Peter von Raron, in dem Savoyen seinen Hauptgegner, ja den Anstifter der Bewegung erblickte.

2. Um den Widerstand der Gemeinden zu brechen, erschien im Oktober 1387 der „rote Graf“ neuerdings mit starker Heeresmacht im Wallis. Das verbündete Bern war ihm mit 1000 Gewappneten und hundert Spießen zu Hilfe geeilt.

Es galt diesmal, auch am Herrn von Raron Rache zu nehmen. Des Savoyers Zug ging bis Salgesch, wo einst auch sein Vater umgekehrt war.

Wollte der Graf durch sein glänzendes Heer die Oberwalliser nur einschüchtern? Oder durfte er sich nicht weiter ins deutsche Gebiet hineinwagen? Er schloß mit den Leukern und jenen Gemeinden, die sich ihnen anschließen würden, Frieden. Leuf willigte stillschweigend in seine Vorschläge ein. Nebst andern sollten sie ihm mit allen Kräften helfen, den Herrn von Raron zu bekämpfen. Dann kehrte Amadeus um. Auf dem Rückwege unternahm er einen Streifzug in Rarons Güter im Emfisch und überlieferte die Burg Beauregard den Flammen (1387). Zwei Söhne Peters, Petermann und Heinzmann, die in seine Hände fielen, ließ er als Empörer enthaupten.

Der Vertrag von Salgesch brachte dem Lande den Frieden nicht. Solange das feindliche Heer unter der Dala umkehrte, dachten die oberen Gemeinden nicht an Unterwerfung.

43. Der Mannenmittwoch von Visp (1388).

1. Das Jahr 1388 sollte die Entscheidung bringen. Inzwischen war nämlich auf Savoyens Vorschlag Humbert von Billens von einem, freilich unrechtmäßigen Papste zum Bischof von Sitten erwählt worden. Die Oberwalliser erkannten ihn nicht an. Deshalb wollte sie der Statthalter Savoyens, Rudolf von Grenerz, mit den Waffen dazu

zwingen. Gegen Ende des Jahres führte er ein starkes Heer landaufwärts.

Die Landsleute hatten sich rechtzeitig gesammelt. An ihrer Spitze stand der spätere Meier von Goms, Hauptmann Simon Murmann von Wiler. Ohne Zweifel nahm auch Freiherr Peter von Raron, der treue Freund der Gemeinden, eine führende Stelle im Heere ein. Vermutlich war auch sein Sohn Witschard dabei, der drei Jahre später „Hauptmann zu Wallis“ genannt wird.

Bei Visp erlitt nun Savoyens Macht, wohl durch einen unerwarteten Angriff, eine blutige Niederlage (23. Dezember 1388).

2. Hören wir, was der Volksmund erzählt:

Die feindlichen Scharen, die, wohl 8000 Mann stark, vor Visp lagerten, überließen sich sorglos der Ruhe. Denn sie meinten, die Oberwalliser würden notgedrungen Frieden schließen. Allein diese leiteten Wasser über die Straße, das bei der Winterkälte zu einer festen Eisdecke zusammenfrohr. Es war bald so glatt, daß niemand ohne Fußeisen sicher stehen konnte.

Jetzt überfielen die Landsleute im Dunkel der Nacht die feindlichen Schildwachen und zündeten die Scheunen an, wo die Savoyer sich dem Schlafe hingaben. Die Flammen schlugen hoch zum Himmel empor und leuchteten mit ihrem roten Schein den Kämpfenden. Zugleich befestigte man schneidende Eisengeräte an Wagen, spannte wütende Tiere daran und ließ sie so die Straße, die die Burgschaft durchzieht, herunterrennen. Das Jammergeschrei der Verwundeten und Sterbenden vermischte sich mit dem Feuergeprassel. Wohl 4000 Feinde, wovon viele im Rotten ertranken, büßten mit dem Leben. Eine 400 Mann starke Schar aus dem Saanentale verteidigte sich hartnäckig bei der Brücke und rettete den Herrn von Grejenz mit großer Anstrengung. Er entfloh mit den Trümmern seines Heeres. Die Sieger eroberten hierauf die Hübshburg ob Visp.

Das ist die ruhmvolle Waffentat von Visp, am Mittwoch vor Weihnachten. Der Jahrestag wird in Visp als Dank-

fest begangen und heißt noch heute der Mannenmittwoch.

44. Der Friede mit Savoyen (1392 und 1399).

1. Der Feldzug nach Visp war der letzte Versuch Savoyens, den deutschen Oberwallisern seinen Willen aufzuzwingen. Der „rote Graf“ starb 1391 im besten Alter. Seine Mutter, die für den jugendlichen Amadeus VIII. die Zügel der Regierung ergriff, zeigte für weitere Fehden im Wallis keine Lust. So ebneten sich die Wege zum Frieden, den beide Teile herbeiwünschten. Ein Teil des Rottentales war ja bisher steter Verwüstung ausgesetzt gewesen, Handel und Wandel stockten. Auch Peter von Raron wollte den Frieden. Denn sein Sohn, Wilhelm V. von Raron, zubenannt der Gute, war eben vom Papste in Rom zum Bischof bestätigt worden (1392). Nur bei einem Frieden mit Savoyen konnte dieser in den unbestrittenen Besitz seiner Würde gelangen.

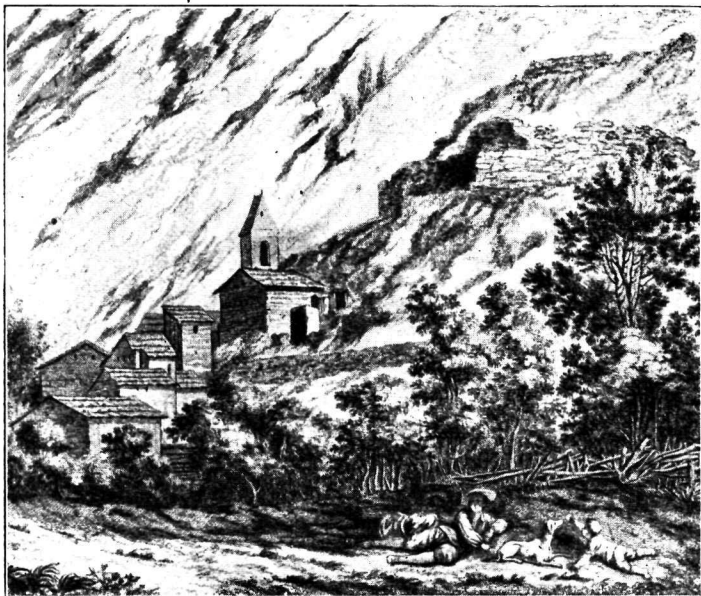
2. Der Friedensvertrag, der dem Lande die Ruhe brachte, kam am 24. November 1392 zustande. Savoyen stellte dem Bischof die Burgen ob der Morse zurück; es konnte mit dem vollständigen Besitz des Unterwallis bis zur Morse bei Gundis zufrieden sein. Dafür hatten die Gemeinden des Oberwallis ihre Unabhängigkeit von Savoyen bewahrt.

Die Erhebung Wilhelms V. von Raron auf den bischöflichen Stuhl war für das Land ein glückliches Ereignis. Denn seit Witschard Tavel waren einige Landesfürsten derart von Savoyen abhängig gewesen, daß das Wallis für immer unter fremde Vormundschaft zu geraten drohte. Jetzt stand an der Spitze des Landes ein Walliser aus einer Familie, die bis dahin Schulter an Schulter mit den Gemeinden für die Freiheit des Landes gekämpft hatte.

3. Wilhelm der Gute regierte zehn Jahre. Zum Landeshauptmann ernannte er seinen Bruder Witschard. Unter Wilhelms Regierung erholte sich das Land von den schweren Schlägen, die es erlitten hatte. Mit Savoyen bildete sich bald ein freundschaftliches Verhältnis heraus. Im Jahre 1399

ward der Friedensvertrag erneuert und der freie Handel und Verkehr zwischen den beiden Ländern gewährleistet. Im folgenden Jahre wurde er vom Domkapitel und den Gemeinden bestätigt.

Bischof Wilhelm der Gute starb, leider zu früh für das Land, im Jahre 1402 und wurde im Dome von Sitten beigesetzt.



Niedergesteln mit der Spitze des Kirchturms.

Rechts oben: Mauerreste der Feste der Herren von Turn-Gestelnburg.

Nach einem Stich aus dem 18. Jahrhundert.

Vierter Abschnitt.

Aus- und Einwanderungen. Beziehungen des Wallis zu Italien im Mittelalter.

45. Walser Ansiedlungen.

1. Bei den deutschen Oberwallisern trat im spätern Mittelalter eine staunenswerte Ansiedlungskraft zutage. Im Laufe des 13. Jahrhunderts verließen sie in bedeutender Zahl ihr Land, um sich anderswo eine Heimat zu suchen. Sie siedelten sich meist an Berglehnen oder im Hintergrunde wenig oder nicht bewohnter Täler an. Die Ausgewanderten, nach ihrer frühern Heimat gewöhnlich Walser genannt, behielten meist ihre Sprache, Sitten und Gebräuche bei. Viele Walser verehren noch heute den „San Thioder“, den Landesheiligen von Wallis.

Die Veranlassung zu diesen Auswanderungen ist nicht bekannt. Vielleicht war im Wallis zeitweise die Bevölkerung so zahlreich geworden, daß der heimatlische Boden nicht genügte, alle zu ernähren und zu beschäftigen; manchmal mag auch die Not, die die häufigen Kriege und Fehden geschaffen hatten, zur Auswanderung gezwungen haben.

2. Die Walser Ansiedlungen sind so zahlreich, daß hier nur einige angeführt werden können.

Vom Tale des Rottens aus wurden die Talschaft jenseits der Simplonpaßhöhe, Macugnaga und Pesterena über den Monte Moro, und von da Rimella sowie das Sesia Tal (Preßmell) und ebenso Ornavasso und Maggiordone im untern Tal der Tosa besiedelt.

Leute aus Obergoms zogen nach Pomatt; von hier aus wurde die tessinische Gemeinde Gurin (Bosco) bevölkert. Auch in Chamonix gab es Walser, die jedoch in der einheimischen Bevölkerung aufgegangen sind.

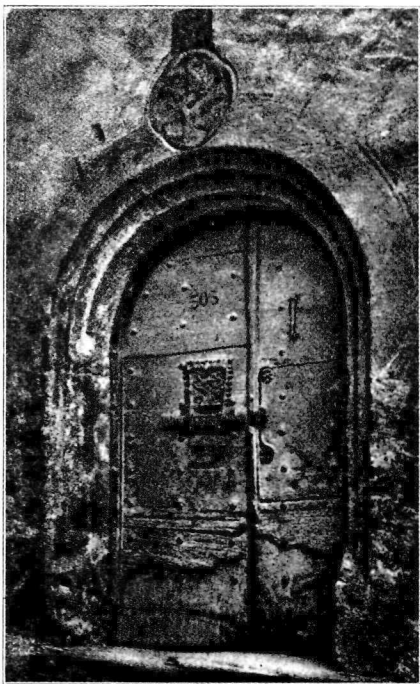
Zur Zeit der Freiherren von Turn zogen Lötshentaler nach Lauterbrunnen und in die Gegenden von Brienz und Thun. Daher stammt der häufige Familienname „Lötsher“ im Berneroberland.

Auch die Talschaft Ursern jenseits der Furka wurde um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts von Wallis aus besiedelt. Später kamen dort Einwanderer aus dem untern Reukthale hinzu.

Zahlreiche Auswanderer aus dem Wallis ließen sich in einer Reihe von Gebirgstälern Rätiens nieder. Die Bewohner nennen sich noch heute Walser. Rätische Walser gibt es im heutigen Graubünden und im Vorarlberg.

Die älteste Ansiedlung in Graubünden ist der hintere Rheinwald. Von hier zogen Walser ins Vorderrheintal und in mehrere Bergtäler. Auch die Talschaft Davos ist Walserursprungs. Die Walser im Bündnerlande unterhielten lange einen häufigen Verkehr mit ihrem Mutterlande.

Im Vorarlberg rühmen sich mehrere Ortschaften des kleinen Walsertales ihrer Abstammung aus dem Wallis, so Bad, Hirschegg und Riezlern. Eine rührende Anhänglichkeit bewahren noch heute ihrer Urheimat die Bewohner von Mittelberg und Hochtal im kleinen Walsertal, die in den Jahren 1290—1297 ausgewandert sein sollen. Als sie im Jahre 1891 das 500. Gründungsfest ihrer Pfarrei begingen, luden sie Vertreter aus dem Wallis zur Teilnahme ein.



Die Pforte des Schlosses der Blandrati in Bisp.

46. Beziehungen zu Italien im Mittelalter.

1. Von jeher bestand zwischen dem Wallis und der Lombardei, besonders dem angrenzenden Eschental, ein reger Verkehr.

Die Walliser führten meist Vieh, Milcherzeugnisse, Häute, Wolle und Leinwand aus. Dafür tauschten sie Salz, Getreide, Reis, Wolltücher, Seide und Spezereien ein, nicht selten auch Wein.

Dieser Verkehr mit Italien entwickelte sich besonders seit dem 11. Jahrhundert, wo der obere Landesteil oft genug von Savoyen, seinem Erbfeind, bedrängt und abgesperrt war. Denn da war man darauf angewiesen, seine Waren in den Tälern der Tosa und im Tessin umzusetzen und Salz, Getreide und andere Lebensmittel von dorthier zu beziehen.

Durch den Verkehr mit Italien konnte sich das Wallis von Savoyen möglichst unabhängig erhalten.

Ferner war der Handelsverkehr über den Simplon und durch die große Landstraße, die das Tal des Rottens durchzog und mit dem Genfer See verband, für das Wallis eine ansehnliche Erwerbsquelle. Deshalb suchten mehrere Bischöfe, wie Heinrich von Raron (1270), Rudolf von Balpelline (1272) und Bonifaz von Challant (1291), zum Schutze und zur Hebung dieses Verkehrs mit dem Eschental und Mailand Verträge abzuschließen.

2. Der lebhafteste Verkehr mit der Lombardei brachte es mit sich, daß in der Folge viele Familien von dort her ins Wallis einwanderten.

Die Eschentaler waren ein gewerblich strebsames und im Kleinhandel bewandertes Volk. So kam es, daß zahlreiche Geschäftsleute über den Simplon her ins Wallis zogen und vielfach den Kleinhandel in ihren Händen vereinigten. Es gibt im Wallis noch heute Familien, deren Ahnen im Mittelalter aus Italien eingewandert und die im Laufe der Jahre zu Ehren und Würden gelangt sind. Dazu gehören die Courten, Runtfchen, Theiler und andere.

3. Aber auch mehrere edle Familien, die sich im Wallis zu bedeutendem Ansehen emporgeschwungen hatten, schrieben ihre Abkunft vom lombardischen Adel her.

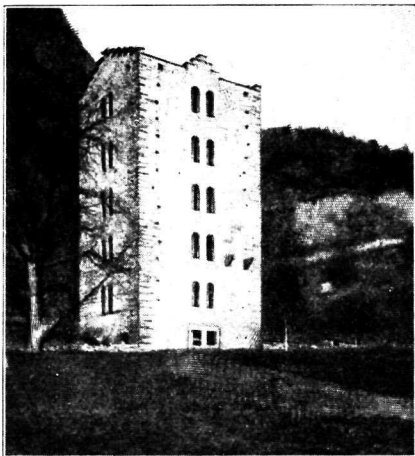
So stammten die Herren von Mörel aus der Gegend des Langensees und waren wahrscheinlich ein Zweig der Grafen von Castellorollamonte, die in Mörel, Naters, Goms und besonders im Simplon reich begütert waren.

Auch das Geschlecht der Edeln de Castello, die das Bistumamt in Sitten und das Meieramt in Visp innehatten, waren ennetbirgischen Ursprungs.

Die Grafen von Blandrati in Visp, die zu den ersten Adelsfamilien gehörten und Meier von Visp und Naters sowie Bistume von Goms (Münster) waren, kamen aus Novara.

Italienischer Herkunft waren die alten Meier de Saxo (auf der Flüe) und die Edeln von Urnavas (Ornavasso) zu Naters; ebenso die Herren de Rodis, Meier zu Ernen.

So muß im spätern Mittelalter Norditalien auf die Entwicklung und Bildung des Oberwallis einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, der u. a. auch eine bessere Bebauung des Bodens zur Folge haben mochte. Hingegen blieb das Deutschtum der Oberwalliser von welschen Einwirkungen unberührt.



Das Urnavaschloß in Naters,
jetzt Schulhaus.



Wappen des Bischofs
Bonifaz von Challant.

Dritter Zeitraum.

Die Mitherrschaft der Zenden an der bischöflichen Landesregierung.

Vom Anfang des 15. bis zum Ausgang des Mittelalters
im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Die Karnerkriege und deren Folgen.

47. Die Lage des Landes am Anfange des 15. Jahrhunderts.

1. Seit hundert Jahren war neben dem bischöflichen Landesherrn und dessen Beamten der Einfluß der Gemeinden immer mehr zu Tage getreten. Ihre Rechte und Freiheiten hatten sich erweitert und ihre Boten im Landrate an der Führung der Landesgeschäfte mitgewirkt.

Im Kampfe gegen Savoyen und den aufständischen Adel war der Bischof auf ihre Hilfe angewiesen, die sie ihm bereitwillig leisteten. Als aber einzelne Landesfürsten sich an Savoyen anlehnten, fühlten sich die Landsleute stark genug, um den Kampf für die Unabhängigkeit allein durchzuführen. Das hinderte nicht, daß sie sich wieder an den rechtmäßigen Herrn, den Bischof, angeschlossen, wo dieser sich von Savoyen abwandte.

Am Anfange dieses Zeitabschnittes standen die Zenden, die inzwischen an die Stelle der Gemeinden getreten waren, wieder im richtigen Untertanenverhältnisse zu ihrem Landesfürsten.

2. Dennoch saß jetzt der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit tiefer als je im Herzen des Oberwalliser Volkes. Er hatte

im Laufe der letzten Jahrzehnte im Verkehr mit den stammverwandten Waldstätten bedeutend zugenommen. Zudem hatte das Volk gelernt, auf sich zu vertrauen, wo Savoyen seine Unabhängigkeit bedrohte. So hatte sich sein Selbstbewußtsein mächtig gehoben.

Gleichzeitig war die Übermacht vom welschen Landesteile auf die deutschen Zenden übergegangen. Als deren Wortführer erschienen in der Folgezeit die angeseheneren Männer aus dem Volke, die sich gerne Patrioten (*patriotae patriae Vallesii*) nannten.

Kurz, die Dinge lagen so, daß die Hoheitsrechte des Bischofs schrittweise in die Gewalt der Zenden übergehen mußten. Die nun kommenden Ereignisse beschleunigten diese Entwicklung.

3. Am Anfang des 15. Jahrhunderts behauptete das Haus Raron noch seine Machtstellung. Der greise Freiherr Peter von Raron blieb bis zum Lebensabend beim Volke im höchsten Ansehen. Häufig übte er als Schiedsrichter auf die Gestaltung der Dinge einen entscheidenden Einfluß aus. Sein Enkel Wilhelm VI. waltete seit 1402 als Bischof und sein Sohn Witschard, Wilhelms Oheim, leitete als Landeshauptmann die Geschicke des Landes.



Wappen der
Landschaft Wallis.
(Nach Stumpf.) Zeichnung
von R. Dallèves.

48. Bündnisse.

1. Um diese Zeit gingen der Bischof und die Landsleute auf dem Schlosse Majorie in Sitten mit Luzern, Uri und Unterwalden ein ewiges Burg- und Landrecht ein (3. Juni 1403). Dadurch traten die Walliser in den Schutz der drei Länder und erhielten Kauf und Verkauf von Salz und Lebensmitteln, mit Ausnahme des Getreides, zugesichert. Dafür versprachen sie, die Ehre und den Vorteil der drei Länder zu fördern und ohne deren Einwilligung kein neues Bündnis abzuschließen.

Das Bündnis mochte besonders für Uri und Unterwalden,

die bald darauf das Livinental besetzten, nützlich sein; denn das Wallis war der Ausgangspunkt wichtiger Pässe.

2. Einige Jahre später fürchtete Savoyen eine Fehde mit den Städten Bern und Freiburg. Darum schloß es mit dem Bischof von Sitten und den Landsleuten einen Vertrag ab (2. Juli 1410). Beide Parteien verpflichteten sich, den beiden Städten und deren Verbündeten keinen Durchzug durch ihr Gebiet zu gewähren. Der Bischof und die Gemeinden versprachen überdies, im Kriegsfall den beiden Städten keine Lebensmittel und Handelswaren zukommen zu lassen.

Das Haus Raron mochte im engen Anschluß an Savoyen die Sicherstellung seiner Macht erblicken.

49. Die Erhebung gegen das Haus Raron (1415).

1. Nach dem Tode des edeln Peter von Raron (um 1413) zog ein neuer Geist in seine Familie ein. Sein Sohn Witschard, der Landeshauptmann, war ehrgeizig und darauf bedacht, die Machtstellung seines Hauses im Wallis für alle Zukunft zu befestigen.

Damals unternahm der deutsche König Sigismund einen Feldzug gegen Mailand. Witschard zog ihm mit 700 Mann zu Hilfe. Dafür ließ er sich von Sigismund zu Serravalle die Landeshoheit über das Wallis übertragen (13. März 1414). Alle Rechte, die dem Bischof von Sitten als dem rechtmäßigen Landesgrafen zustanden, sollten in den erblichen Besitz der Familie Raron übergehen.

2. Als dieses Ereignis im Wallis bekannt wurde, rief es bei den Landsleuten die größte Mißstimmung hervor. „Witschard“, so hieß es, „hat das Land verraten. Er hat den Eid gebrochen, den er der Kirche und dem Lande geschworen.“ Die Erregung wuchs zusehends. Neue Klagen wurden erhoben, Witschard der Bestechlichkeit und Parteilichkeit, der Teilnahme an Mord- und Raubanschlägen beschuldigt. Die Unzufriedenheit richtete sich auch gegen dessen Neffen, den Bischof.

3. Bald war eine allgemeine Erhebung im Gange, die spätestens anfangs 1415 in Brig einsetzte. Hier bildete sich

eine Gesellschaft, die sich „Von dem Hund“ nannte. Sie sammelte sich um ein Banner, worauf eine Jagdhündin mit vielen Jungen gemalt war. „Die Hunde“, so sagte man, „sollen zahlreich genug werden, um den Adler, den das Haus Raron im Wappen führt, aus dem Lande zu vertreiben.“

Dieses Banner wurde als das Sinnbild des Aufstandes durch das Land getragen. Die Unzufriedenen scharten sich um dasselbe und folgten ihm.

Später trat an die Stelle des Banners die „Mazze“, eine Holzkeule, in die ein gräßliches Menschenantlitz mit langem, herabwallendem Bart geschnitten war. Die Unzufriedenen pflegten einen Nagel in die Keule zu schlagen und ihr von Ort zu Ort zu folgen.



Schild mit dem Wappen der Herren von Raron.

Altertumsammlung auf Valeria.

50. Der Zug nach Seta (1415).

1. Witschard erkannte die Gefahr, die ihm drohte, und zog sich mit seiner Familie in die starke Feste Seta zurück. Er suchte Hilfe in Bern, aber umsonst. Freiburg allein sandte eine Abordnung, um den Frieden zu vermitteln.

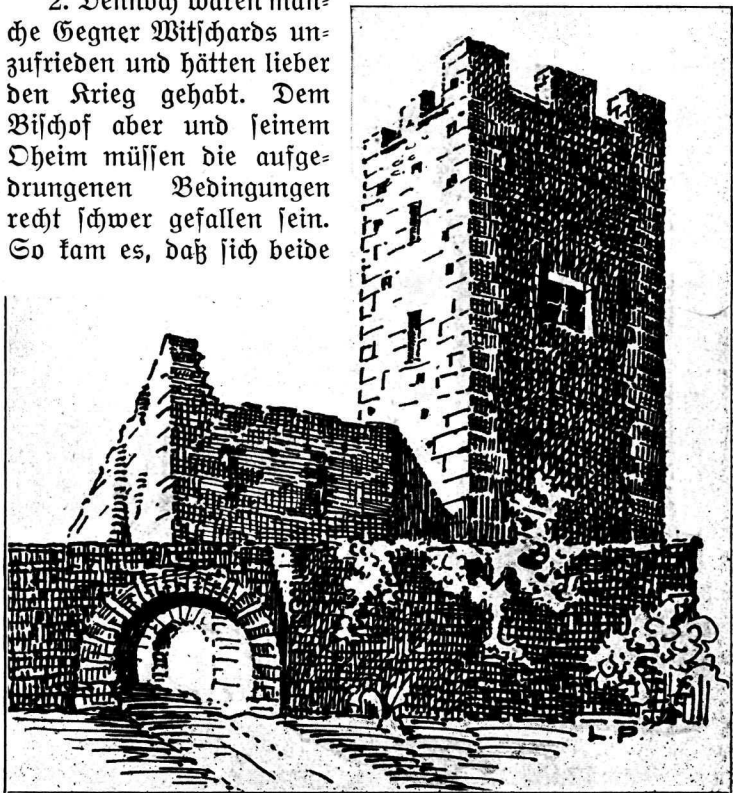
Inzwischen erschien ein gewaltiger Zug aus den Gemeinden mit dem Banner vor Seta (Juni 1415). Die Anführer stellten harte Forderungen. Die Gesandten aus Freiburg vermittelten, aber Witschard und der Bischof mußten sich zu schweren Zugeständnissen verstehen. Der Landeshauptmann sollte künftig, nebst dem Bischof, auch den Vertretern der Gemeinden verantwortlich sein und nur mit deren Zustimmung gewählt werden. Auch sollten diese an der Regierung

des Landes teilnehmen. Zudem nahmen die Zenden für die Lebenszeit Wilhelm VI. die Güter der ehemaligen Freiherren von Turn, Niedergesteln und Löttschen, in Besitz.

Dafür verpflichteten sich die Landsleute, Wilhelm VI. als Landesherrn und Witschard als Landeshauptmann anzuerkennen.

Dieser Vertrag war schon deshalb ein Sieg der Gemeinden, weil er ihnen das Recht der Mitarbeit an den Regierungsgeschäften sicherte.

2. Dennoch waren manche Gegner Witschards unzufrieden und hätten lieber den Krieg gehabt. Dem Bischof aber und seinem Oheim müssen die aufgedrungenen Bedingungen recht schwer gefallen sein. So kam es, daß sich beide



Überreste des Bischofschlosses von Leuz.

Federzeichnung von L. Pr.

Teile bald gegenseitig beschuldigten, den Frieden gebrochen zu haben.

Schon hatte Witschard, obwohl vergeblich, den König Sigismund um Hilfe gebeten, als auch die Landsleute die Feindseligkeiten wieder begannen. Sie nahmen Witschard bei Sitten 40 Ochsen weg, brachen in Siders dessen Haus, übergaben in Leuf dessen Turm den Flammen und plünderten daselbst das Bischofschloß.

51. Der Überfall zu Platta (1416).

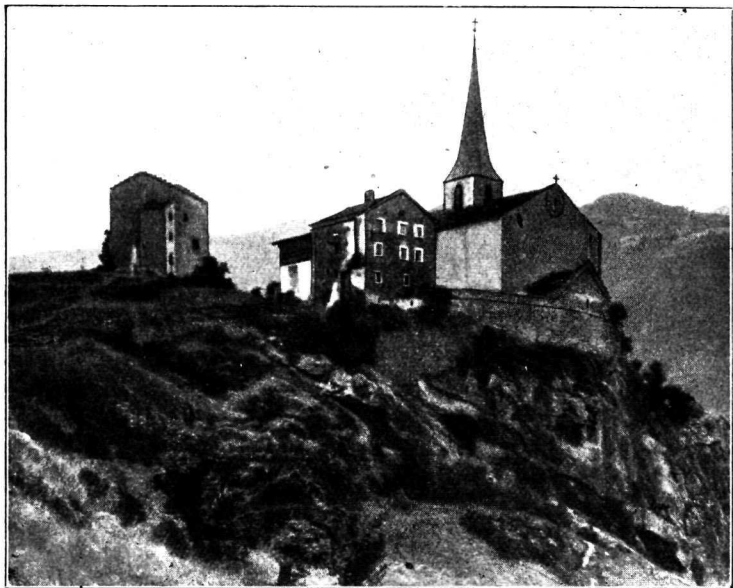
1. Witschard wußte, wie sein Neffe, keinen Ausweg, als den Streit friedlich zu schlichten. Er lud deshalb im Frühjahr die Landsleute nach Platta vor den Mauern Sittens am nördlichen Fuße Tourbillons zu einer Verhandlung ein und gewährte ihnen sicheres Geleit.

Die Landsleute folgten der Einladung und erschienen dreitausend Mann stark mit offenem Banner. Da verübte Witschard gegen sie einen schmachvollen Verrat. Er ließ sie — es war am 4. Mai 1416 — unversehens von Söldnern und savonischem Kriegsvolk überfallen; mehrere wurden beraubt und getötet.

2. Diese Gewalttat löste eine allgemeine Erbitterung aus. Am folgenden Tage traten die Landsleute von Leuf aufwärts mit ihren Bannern zu Salgesch beim Johanniterhaus zusammen und schwuren mit erhobenen Händen, sich vom Hause Raron auf immer loszusagen und die Teilnehmer am Überfalle zu Platta zu bestrafen.

Witschard und sein Neffe flehten aufs neue Bern um Unterstützung an, — wieder ohne Erfolg. Darum stellten sie das Land mit seinen Burgen unter den Schutz Savonens, das Tourbillon und Montorge besetzte. Der Bischof selbst zog sich mit der Familie seines Oheims in das wohlbefestigte Seta zurück.

3. Indessen belagerten die Walliser Witschards Burg Bearegard, die auf steilem Felsfegel den Eingang nach Einsiedeln beherrschte. Die Besatzung mußte sich ergeben und die aus den hohen Türmen herauszüngelnden Flammen ver-



Die Burg von Raron.

Links: Turm der alten Burg. Rechts: Die zur Zeit Schiners aus alten Burgmauern erbaute Pfarrkirche.

kündeten weithin, daß das letzte Bollwerk der Herren von Raron im obern Tale des Rottens gefallen war (1416).

Savoyen aber schloß mit den Wallisern einen Waffenstillstand, der am 21. Juni 1417 zu einem endgültigen Frieden führte. Die entsetzten Burgen Tourbillon und Montorge wurden bald nach diesem Friedensschlusse von den Landsleuten ebenfalls niedergebrannt.

52. Das Bündnis mit den drei Orten (1416). — Berns Haltung. — Vermittlungsversuche.

1. Im Juni 1416 hatten die Gemeinden ob der Raspile eine savoyische Truppe aufgehalten, die gegen die Eidgenossen ins Eschental ziehen sollte. Etwas später hatten ihnen Goms

und Brig Mannschaften über die Pässe zu Hilfe geschickt. Darum suchten zunächst Luzern, Uri und Unterwalden sich enger an das Wallis anzuschließen. So kam noch in demselben Jahre ein Burg- und Landrecht der drei Orte mit dem Zenden ob dem Deischberg zustande. Man rechnete dabei auf den Beitritt der übrigen Zenden.

Über das Bündnis von 1403 hinaus wurde bestimmt, Goms solle an den Eroberungen im Eschental gleichen Anteil haben. Uri und Unterwalden verpflichteten sich, wenn je ein Zerwürfnis zwischen Bern und Wallis entstehen sollte, mahnend und vermittelnd einzutreten. Man war also damals auf einen Zwist mit Bern wegen Witschard gefaßt.

2. Ein solcher stand auch unmittelbar bevor. Denn Witschard, von Savoyen verlassen, suchte zum dritten Male sein Heil in Bern, diesmal nicht vergebens. Die mächtige Aarestadt hatte das Burg- und Landrecht der Walliser mit den drei Orten nur ungern gesehen. Sie unternahm sofort Schritte bei den Zenden für den vertriebenen Freiherrn, den sie als Bürger anerkannte, fand aber kein Gehör (Anfang 1417). Vielmehr gelang es Luzern, Uri und Unterwalden, auch Brig und Visp (8. und 11. August) für das Burg- und Landrecht zu gewinnen. Etwas später folgten noch Sitten und Siders (12. Okt.). Diese drei verbündeten Orte der Eidgenossenschaft waren es, die in der Folge die Walliser wacker unterstützten.

3. Die vier unbeteiligten Orte (Schwyz, Zürich, Glarus und Zug) wollten um jeden Preis eine Entzweigung in der Eidgenossenschaft verhindern und schlugen vor, die Parteien sollten den Streit durch die Eidgenossen austragen lassen.

Beide Teile sagten zu. Als aber die erste Verhandlung erfolglos blieb, traten die Walliser von ihrer Zusage zurück und kümmerten sich kaum um die Vermittlung.

53. Die Einnahme von Seta (1417).

1. Inzwischen hatten sich die Walliser vor die Feste Seta gelegt, wo der Bischof und Witschards Familie weilten, und belagerten sie. Sie mochten glauben, durch die Einnahme des

letzten befestigten Plazes vom Hause Raron endgiltig befreit zu werden.

Dreimal forderte sie Bern auf, von der Feste zu ziehen — umsonst. Vergebens verlangte Bern von den Orten Uri und Unterwalden, die Walliser zum Abzuge zu bestimmen.

2. Unterdessen gingen auf Seta die Lebensmittel aus. Die Belagerer, die anfänglich aus 200 Mann bestanden, dann aber um das Zehnfache angewachsen waren, schlossen die Burg von allen Seiten ab. So mußten die Belagerten in Unterhandlungen eintreten, die von den Gesandten Freiburgs vermittelt wurden. Die Walliser gewährten gegen Übergabe der Burg freien Abzug mit Hab und Gut. Witschards Familie und der Bischof zogen nach Bern, wo ihr herbes Geschick tiefes Mitleid erregte. (Ende September 1417.)

Seta, einst ein Lieblingsitz der Bischöfe, wurde in Brand gesteckt und bis auf den Grund zerstört.

54. Neue Vermittlungsversuche.

1. Bern beantragte nun ein neues Schiedsgericht, wobei die Walliser die Schiedsrichter bezeichnen konnten. Diese wollten davon nichts wissen und erklärten auf dem Landrat vom 1. Dezember, mit Witschard nichts mehr zu tun zu haben; doch solle ihm für 30 Personen freies Geleite außer Landes zugestanden sein. Damit brachen sie hinter sich die Brücke ab und machten weitere Friedensverhandlungen unmöglich. Nur der Winter schien den Ausbruch des Krieges mit Bern hintanzuhalten.

2. Zum Kriege kam es indessen noch nicht, obwohl ein solcher nicht nur zwischen Bern und Wallis, sondern auch zwischen Bern und den drei Orten, die zu Wallis hielten, mehrmals auszubrechen drohte. Umsomehr bemühten sich die vier unbetheiligten Orte, eine gütliche Vereinbarung herbeizuführen.

Die Jahre 1418 und 1419 hielten wegen der Walliser Angelegenheit die ganze Eidgenossenschaft in Atem. Verhandlungen folgten auf Verhandlungen, Tagssatzung auf Tagssatzung.

3. Dabei gab es feindselige Zwischenfälle. Im Juni 1418 erstieg Witschard mit einer kriegslustigen Schar aus Bern und dem Simmental die „Rote Furka“ auf dem Rawil und schloß auf die Walliser. Bei einem zweiten Zuge auf die Sanetschalpe gelang ihm ein bedeutender Viehraub.

Inzwischen lud Bern die Walliser wieder ein, ein Schiedsgericht anzunehmen, erhielt aber keine endgültige Antwort.

55. Die Verwüstung der Stadt Sitten (1418). Verwicklungen.

1. Nun beschloß Bern, mit Truppen aus dem Oberland unter Witschards Führung über den Sanetsch ins Wallis einzufallen.

Hier war man völlig überrascht. Am 7. Oktober 1418 zur Mittagszeit wurde die Stadt Sitten mit dem Bischofschloß urplötzlich überfallen, erstürmt, ausgeplündert und in Brand gesteckt. Viele Gebäude wurden zerstört. Selbst der Dom, seiner Kostbarkeiten beraubt, die Theodulskirche und andere Gotteshäuser fielen den Flammen zum Opfer.

Wohl eilten die Bürger unter die Waffen, aber zu spät. Denn die Feinde waren schon in die Stadt eingedrungen, bevor man sie gewahrte und machten alles nieder, was ihnen begegnete. 36 Walliser kamen dabei ums Leben. Der Schaden wurde auf 200 000 Schildfranken geschätzt. Bei der schleunigen Rückkehr über die Berge legten die Oberländer noch die westlich von Savièse gegen die Morse hin gelegenen Dörfer, worunter Chandolin, in Asche.



Silberbeschlagenes Meßbuch aus dem 15. Jahrhundert.

Im Domschatze zu Sitten.
Phot. von Prof. Ch. R.

2. Schon vorher hatte der Kirchenrat von Konstanz den Wallisern einen Bistumsverweiser geschickt. Es war dies Andreas Gualdo, der frühere Erzbischof von Kolocsa in Ungarn, ein edler Florentiner. Am 7. September wurde er in Sitten feierlich empfangen.

Andreas Gualdo, der den Überfall von Sitten und die begangenen Greuelthaten selbst miterlebt hatte, legte beim Papste Klage ein. Dieser forderte die Stadt Bern unter Androhung von Kirchenstrafen auf, die Feindseligkeiten einzustellen und den Raub zurückzuerstatten.

3. Berns Absicht war es gewesen, dem erfolgreichen Überfall einen kräftigen Angriff folgen zu lassen. Deshalb hatte es auch Uri und Unterwalden eingeladen, mit ihm gegen das Wallis zu ziehen. Die beiden Orte, die sich in eine peinliche Lage versetzt sahen, verzögerten die Antwort.

Indessen ließ Bern den Gedanken an einen Feldzug ins Wallis fallen, vermutlich wegen des päpstlichen Schreibens, vielleicht auch deshalb, weil der Winter bevorstand. Die Walliser erboten sich ihrerseits, sich einem Spruche des Papstes, der Kardinäle, des Königs und ihrer Prälaten zu unterwerfen. Bern jedoch lehnte ab. Zuletzt ergaben sich die Walliser auch darein, durch die vier unbeteiligten Orte und zwei Geistliche den Streit entscheiden zu lassen. Als aber die Walliser Witschard in seine Güter einsetzen und ihm hohe Entschädigungssummen zahlen sollten, waren sie nicht mehr zu haben. Auch der Bistumsverweiser meinte: „Soll ich denn das Schwert kaufen, womit man mich töten will?“ (Mai 1419.)

56. Der Einfall über den Löttschberg und den Sanetsch (1419). Weitere Kriegspläne.

1. So mußten denn die Waffen entscheiden. Schon am 9. August 1419 überschritten 500 Berner den Löttschenpaß. Scharen von je 100 Mann aus Freiburg und Solothurn hatten sich unter ihr Banner gestellt.

Der Feind umging die Wachtposten der Walliser und vertrieb sie nach einem kleinen Gefecht. Die Nacht brachte er

bei schneidender Kälte und Schneegestöber auf dem Gletscher zu. Dann stieg er ins Lötschental hinunter, brandschakte die Bewohner und ließ sie versprechen, treulich zu halten, was den Wallisern auferlegt würde. Ins Tal des Rottens hinunterzusteigen wagte er nicht und zog über die Berge ins Bernergebiet zurück.

So erklärt es sich, daß sich die Walliser durch diesen Einfall ins Lötschental nicht einschüchtern ließen.

2. Gleichzeitig waren die Leute von Saanen über den Sanetsch gezogen und hatten den Wallisern 3000 Schafe weggetrieben. Eine andere Schar vom Hasli her vertrieb die Gommer aus ihrer Stellung auf der Grimsel. Anfang September fielen Oberländer in die Leuker- und Sidnerberge ein, hausten arg in der Gegend von Lens und verbrannten zwei Dörfer.

3. Wieder suchten die vier Orte einen Weg zur Verständigung. Allein die Aarestadt lehnte ab, bis die Walliser sich den Urtheilsprüchen gefügt und Witschard alles zurückerstattet hätten. Sie war fest entschlossen, einen entscheidenden Schlag gegen das Wallis zu führen.

Schon am 1. September sollte der Kriegszug, mit Zuzügen aus Savonen und Freiburg, durch das Unterwallis ins Herz des Landes hineindringen. Die Anschwellung des Rottens verhinderte die Ausführung des Planes.

57. Der Ausbruch des Krieges. Die Schlacht bei Alrichen. (2. Oktober 1419.)

1. Nun entschloß sich Bern, von zwei Seiten zugleich ins Wallis einzufallen. Die Hauptmacht sollte von der Grimsel her landabwärts das Haupttal einnehmen, während die Streitkräfte aus Saanen, Aisch und Greyerz vom Sanetsch her mitten im Wallis sich mit dem Hauptheere vereinigen sollten.

2. Es war am Michaelstage, als Berns Hauptheer zu Roß und zu Fuß gegen das Wallis aufbrach. Es zählte 13000 Mann mit den Zuzügen aus Freiburg, Solothurn, Biel, Neuenstadt und Schwyz. Es war gut gerüstet und schaffte

selbst Wurfmaschinen auf die Grimsel hinauf; der frische Schneefall erschwerte jedoch deren Verwendung.

Am 1. Oktober, an einem Sonntag, hatte das feindliche Heer vom Totensee den alten Pöhweg über die Grimselalp hinunter am Abend das Dorf Obergesteln erreicht. Es wurde sofort in Brand gesteckt. Die Flammen erleuchteten im Dunkel der Nacht schauerlich den Talgrund.

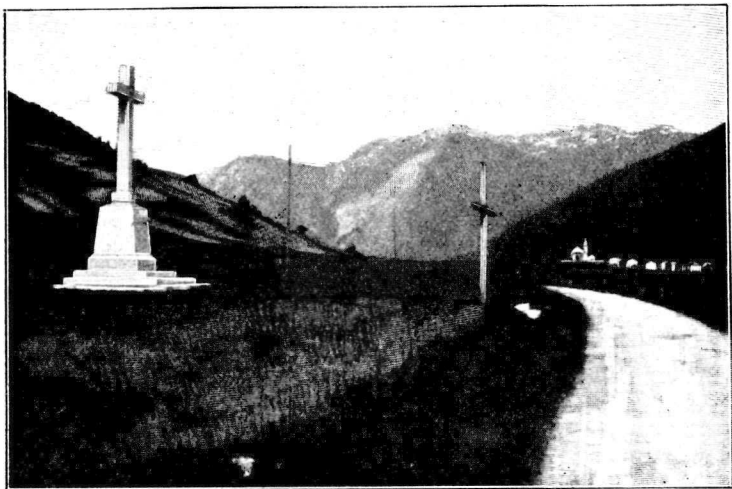
3. Inzwischen scharte Thomas Riedi, ein schlichter Bauer, der in der Bünden ob dem Dörschen Loch wohnte, die wehrhaften Leute der Umgegend zusammen. Zugleich rief die Sturmglocke im Gommertal die streitbaren Männer unter die Waffen, denen sich ein Fähnlein von Mörel anschloß. Diakon Jakob Minichove begeisterte sie zum Kampfe und führte sie nach Ulrichen. Die Gesamttruppe der Walliser mochte mit ihren zwei Bannern 700 Mann betragen haben. Sie faßte ob Ulrichen eine vorteilhafte Stellung.

4. Am folgenden Tage lösten sich voreilige Scharen des Bernerheeres — wie die Berner sagen, gegen den Willen der Hauptleute, — von ihren Gefährten los und warfen sich auf das Dorf Ulrichen. Schon begannen sie zu plündern, da stürzten die Walliser auf sie hernieder und schlugen sie mit Verlusten in die Flucht.

Als dies die zurückgebliebenen Berner gewahrten, rückten sie gegen die Walliser vor. Diese hatten gegen den vielmal überlegenen Feind überaus schweren Stand. Aber sie stellten sich ihm mutig entgegen und kämpften mit erstaunlicher Tapferkeit.

Wie der Volksmund erzählt, zeichnete sich besonders Thomas Riedi aus. Ein Riese an Gestalt und Kraft, soll er eine aus sieben Eisenhebeln zusammengeschiedete Keule geführt und damit bei 40 Feinde erschlagen haben. Ein Berner durchbohrte ihm den Leib. So starb Riedi den Heldentod.

Von der Übermacht gedrängt, zogen sich die Walliser, stets wacker kämpfend, in eine sichere Stellung zurück. Indessen ordnete der Feind die Banner aus dem Simmental, Interlaken und Unterseen ab, um Ulrichen anzuzünden. Auch Ober-



Das Denkmal von Ulrichen.

wald, Unterwassern und die umliegenden Weiler wurden in Asche gelegt.

5. Das feindliche Heer fand es jedoch für geraten, bei einbrechender Nacht und von der Dunkelheit begünstigt, den Rückzug über die Grimsel anzutreten. Die Walliser aber verfolgten die abziehenden Berner und hieben beim Grimselpital wacker auf die Nachhut. Als der Feind den Berg überschritten hatte, kehrten die Unserigen siegesbewußt und stolz auf die errungenen Erfolge in die Heimat zurück. Sie hatten etwa 50 Gefallene zu beklagen.

Jahrhundertlang erinnerten zwei Holzkreuze an die beiden Siege bei Ulrichen. (1211 und 1419.) Im Jahre 1905 wurde den Helden ein Denkmal aus Granit errichtet.

6. Aber auch die Truppen, die über den Sanetsch ins Wallis eingedrungen waren, fanden bei Chandolin und Grimisuat heldenmütigen Widerstand und wurden von den Wallisern über die Berge zurückgetrieben. Freilich waren am Südabhang des Sanetsch oberhalb Sitten vier Dörfer, darunter Grimisuat, ein Raub der Flammen geworden.

So war der große Kriegsplan Berns, der das Wallis bezwingen sollte, völlig gescheitert.

58. Der Friedensschluß.

(1420.)

1. Bern hielt trotz seiner mißlungenen Kriegszüge daran fest, Wallis solle Witschard in seine Güter wieder einsetzen und allen Schaden gutmachen. Die Zenden aber erklärten ebenso bestimmt, daß sie keinen Heller hergeben werden. Darum plante die Marestadt auf Mitte November einen neuen Einfall ins Oberwallis und zwar vom savonischen Unterwallis aus.

Ohne starke Kriegshilfe durfte sie dies nicht wagen. Aber sie gewann Savoyen, sowie Schwyz und Zürich. Nur weigerte sich dieses, sich dem Heere anzuschließen, woran Savoyen, sein Feind vom Eschental, teilnehme. So mußte das stolze Bern auf seinen Plan verzichten.

2. Glücklicherweise wurden die Friedensbemühungen von anderer Seite mit Erfolg aufgenommen. Die neuen Vermittler waren der Herzog von Savoyen, der Erzbischof von Tarentaise, dem das Bistum Sitten unterstellt war, und der Bischof von Lausanne. Beide Parteien erklärten sich deren Urteil zu unterwerfen.

Schon im Dezember traten die Vermittler zu Evian am Genfer See zusammen. Aus dem Wallis erschienen der Bistumsverweser Andreas Gualdo, sowie Vertreter des Domkapitels und der Landsleute.

3. Der Spruch fiel am 7. Februar des folgenden Jahres (1420). Die Walliser mußten Witschard in seine liegenden Güter wieder einsetzen und für die zerstörten Burgen und Häuser und den zugefügten Schaden eine Entschädigungssumme entrichten. Witschard wurde verurteilt, alle der Kirche von Sitten gestohlenen Urkunden zurückzugeben und dem Landesbischof den Lehenseid zu leisten. Bern und seinen Untertanen wurde auferlegt, die den Walliser Kirchen geraubten Kostbarkeiten, Reliquien und gottesdienstlichen Gegenstände zu erstatten.



Grabdenkmal des Bischofs Andreas Gualdo im Dome zu Sitten.
Phot. von Dr. R. Riggenschach in Basel zur Verfügung gestellt.

4. Günstiger waren für die Walliser die Folgen der langwierigen Fehde. Die Macht und das Ansehen des Hauses Raron waren für immer gebrochen. Witschard selbst erlangte die Würde des Landeshauptmanns nicht wieder. Sein Neffe, Bischof Wilhelm VI., hatte noch versucht, den Bischofsstuhl von Sitten wieder zu erlangen, jedoch ohne Erfolg. Er beschloß seine Tage im Ausland.

59. Das Streben der Landsleute nach den Hoheitsrechten. Die Artikel von Naters.

1. Die Landsleute von Wallis hatten sich im Rarnerkriege manche Rechte und Freiheiten angeeignet. Nun wollten sie diese auch vom Landesherrn bestätigt und erweitert wissen. Sie drängten geradezu den Bistumsverweser Andreas Gualdo, der inzwischen vom Papste zum Bischof von Sitten erhoben wurde, ihnen eine Landes- und Gerichtsverfas-



Oben: Freskogemälde: Der hl. Sebastian. Unten rechts: Grabdenkmal des Bischofs Wilhelm VII. von Raron in der Valeriatirche zu Sitten.

sung zuzugestehen. Dies geschah am 16. März 1435. Sie durften künftig an der Landesregierung von Rechts wegen teilnehmen. Jeder Zenden sollte im Landrat durch zwei selbstgewählte Boten vertreten sein, und die bischöflichen Beamten durften nur mit Einwilligung der Landesvertreter ernannt werden. Jeder Zenden wurde befugt, seinen Meier (Major) oder Kastlan selbst zu wählen.

2. Die Walliser waren mit diesen Zugeständnissen noch nicht zufrieden. Sie strebten vielmehr darnach, dem Bischof die landesherrlichen Rechte völlig zu entwenden. Sie schreckten hiezu manchmal selbst vor ungerechten Mitteln und roher Gewalt nicht zurück.

Dies mußte der friedliebende Wilhelm VII. von Raron erfahren. Er war einer Nebenlinie des Hauses Raron entsprossen und vom Domkapitel mit dem Beifall des Landrates zum Bischof von Sitten erwählt worden (1437).

Als Bischof Wilhelm VII. sich einst in Naters aufhielt, erschienen unversehens 2000 Landsleute vor seinem Schlosse und trockten ihm mit bewaffneter Hand die Unterschrift für die sogenannten Artikel von Naters ab. So wurde er gezwun-

gen, vorläufig für seine Person, auf die hauptsächlichsten Hoheitsrechte zu verzichten (28. Januar 1446).

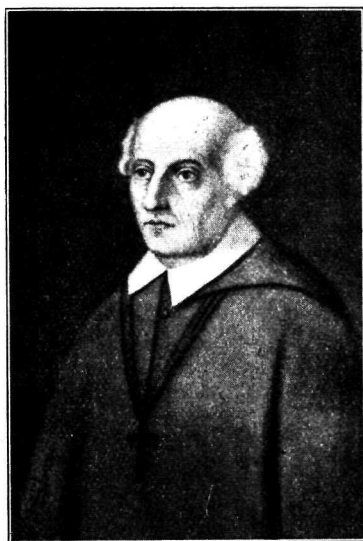
3. Als dieser Gewaltstreich in Rom bekannt wurde, mußte sich Bischof Wilhelm VII. wegen seiner Nachgiebigkeit beim St. Stuhle verantworten. Er konnte nur die gegen ihn gebrauchte Gewalt als Grund vorbringen. Der tiefgekränkte Bischof starb auf der Rückreise (1451).

Zum Nachfolger wurde vom Domkapitel der beiden Landsleuten allbeliebte Heinrich von Asperlin gewählt. Er wollte aber die

Würde nicht annehmen, wenn nicht zuerst die berüchtigten Artikel von Naters vollständig zurückgenommen würden. Der Landrat wehrte sich lange dagegen. Aber er fürchtete, der Papst würde sie zwingen, einen fremden Bischof anzunehmen. Die Landsleute wollten um keinen Preis einen Ausländer als Landesherrn und so blieb ihnen nichts anderes zu tun übrig, als die Artikel zu widerrufen (7. Febr. 1451).

4. Glücklicher war Wilhelm VII. von Raron in dem wichtigen Freundschaftsvertrage mit Savoyen und Bern, der ihm den Landsleuten gegenüber einen Rückhalt bieten sollte (31. August 1446).

Auch Bischof Heinrich Asperlin suchte seine Stellung zu festigen, indem er der Vereinigung des Herzogs von Mailand mit mehreren Staaten Oberitaliens auf 25 Jahre beitrug (30. August 1454). Sie bot wichtige Handelsvorteile und sicherte Ruhe und Frieden.



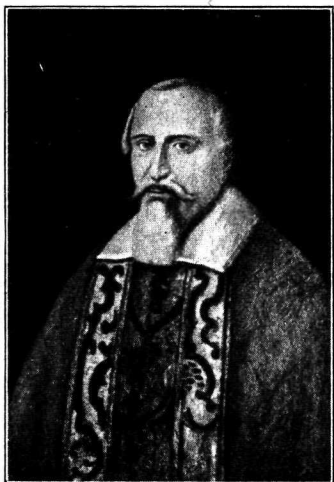
Bischof Heinrich Asperlin.
Im Bischofspalaste in Sitten.
Phot. von Prof. Ch. R.

Dritter Abschnitt.

Der Savoyer- und Burgunderkrieg. Die Eroberung des Unterwallis.

60. Walter II. auf der Flüe und sein Ziel (1458—1482).

1. Dem Wallis war es im Mittelalter nicht beschieden, sich friedlich und gedeihlich zu entwickeln, wie andern Ländern. Kaum gab es Zeiten, wo es sich von den fast fortwährenden Unruhen, Fehden und Kriegen etwas erholen konnte. Der Hauptgrund lag beim westlichen Nachbarn, dem Savoyer, der sich schon früh im Tale des Rottens festgesetzt hatte und immer wieder seine Herrschaft über das ganze Land auszudehnen suchte. Aber auch die Edeln des Tales und später die Gemeinden, denen es nach immer größern Rechten und Freiheiten gelüstete, hinderten eine ruhige Entwicklung.



Bischof Walter II. auf der Flüe.
Im Bischofspalaste in Sitten.
Phot. von Prof. Ch. R.

2. Da gelangte um das Jahr 1458 der rechte Mann an die Leitung des Landes, der den Erbfeind im Westen ein für allemal in seine Grenzen zurückdrängen und dem Wallis seine natürliche Abrundung geben sollte. Es war dies Bischof Walter II. auf der Flüe (Supersaxo) von Ernen.

Der neue Landesherr war eine echte Herrschernatur von überragendem Geist, tatkräftig, entschieden, und weil aus dem Volke hervorgegangen, volkstümlich und beliebt. Sein Ziel war einfach und klar, aber schwer auszuführen. Er wollte der Kirche von Sitten die landesherrlichen Rechte, die in alter Zeit dem Bischof von Sitten geschenkt

worden waren, zurückgewinnen (N. 9). Diese Rechte waren im Laufe der Jahrhunderte größtenteils an Savonen, teils an mächtige Lehensträger und an die Zenden verloren gegangen.

Um von Savonen und den noch bestehenden Lehensfamilien die alten bischöflichen Rechte zurückzuerobern, brauchte er die Hilfe der Zenden. Diesen gegenüber aber war er Mann genug, um weitem Ansprüchen entgegenzutreten. Seine beiden Vorgänger hatten ihm hiezu den Boden geebnet (N. 59, 3 u. 4.).

Zu einem Feldzuge gegen Savonen brauchte der Bischof nur den Anlaß zu ergreifen, den ihm jenes selber bot.

61. Die ersten Regierungshandlungen Walters II. Der Asperlinhandel.

1. Bereits im Herbst 1460 brachte Walter II. seine Hoheitsrechte den Landsleuten deutlich zum Bewußtsein. Damals waren die Boten der drei Orte Luzern, Uri und Unterwalden im Wallis erschienen, um das Burg- und Landrecht vom Jahre 1416 mit den Zenden neu zu beschwören. Allein der Bischof verbot unter strenger Strafe, ohne sein Wissen und seine Teilnahme, mit wem es auch sei, Bündnisse abzuschließen oder zu erneuern. Daß dabei sich Volk und Zenden ruhig verhielten und auch das Verhältnis mit den drei Orten nicht getrübt wurde, beweist das überlegene Ansehen des neuen Landesfürsten.

2. Dann ging Walter II. gegen den Edeln Rudolf von Asperlin, einen Verwandten Witschards von Raron, vor. Dieser wollte von einem Sohne Witschards die Herrschaft Einfisch abkaufen. Der Bischof hielt es aber als Lehensherr für gefährlich, die großen Lehensgüter der Herren von Raron auf ein neues Adelsgeschlecht übergehen zu lassen. Da die Söhne Witschards keine rechtlichen Erben hatten, gedachte er, nach deren Tode jene Güter für das Bistum zurückzuerwerben. Er verbot deshalb, der damaligen Rechtsanschauung gemäß, die Veräußerung der genannten Herrschaft.

Asperlin bestand auf deren Ankauf, und so entstand ein langwieriger Rechtshandel zwischen ihm und dem Bischof. Das Volk billigte laut das Vorgehen des Landesfürsten und stellte sich ganz auf seine Seite, während Asperlin allgemein verhaßt wurde. Dieser wurde verurteilt, wollte sich aber dem Spruch nicht fügen. Darum entfloh er mit seiner Familie nach Bex in das Gebiet und unter den Schutz Savoyens.

62. Savoyens feindselige Haltung.

1. Im Wallis entstand nun gegen Savoyen eine große Erbitterung. Im Vertrage vom Jahre 1446 zwischen Wallis, Bern und Savoyen (N. 59,4) war nämlich abgemacht worden, daß kein Angehöriger dieser drei Länder, der sich in feindseliger Absicht in das Gebiet der beiden andern begeben, von diesen aufgenommen und beschützt werden dürfe. Durch die Aufnahme Asperlins aber hatte Savoyen offenbar den Vertrag verletzt.

Damit war dem bischöflichen Wallis ein Kriegsgrund gegen Savoyen gegeben.

2. Dazu kamen mancherlei Zwischenfälle, die die feindselige Stimmung zwischen Wallis und Savoyen verschärften. Von alters her hatte es wegen Weidrechten zwischen dem savoyischen Gundis und dem bischöflichen Savièse Reibereien gegeben, die oft zu blutigen Ausschreitungen führten. Entschiede von Schiedsrichtern aus Bern und Freiburg, die sich ins Mittel legten, wurden von beiden Parteien nicht beachtet.

3. Diese Zwistigkeiten wurden von der Herzogin Yolanta von Savoyen selbst auf die Spitze getrieben.

Vorab befaßl sie ihren Beamten im Unterwallis, alle Fremden, die in Gundis, Nendaz und Martinach Güter besäßen, mit allerlei Gewaltmitteln zu öffentlichen Lasten zu zwingen (Februar 1473). Der größte Teil dieser Fremden aber waren gerade Leute aus dem Oberwallis.

Dann ließ sie den Leuten von Gundis verbieten, Getreide und Früchte auf dem Gebiete des Bischofs zu verkaufen (April 1473). Dadurch wurde das Oberwallis, das auf die



Teile aus dem Chorgestühl von Gerunden.

Der hl. Johannes der Täufer und der Apostel Jakobus. Aus dem 15. Jahrhundert.
Altertumsammlung auf Valeria.

Einfuhr von Lebensmitteln aus dem savonischen Gebiet vielfach angewiesen war, hart getroffen.

Es war dies zudem eine Verletzung des Vertrages vom Jahre 1446, worin der freie und friedliche Kauf und Verkauf, Einfuhr und Ausfuhr unter den verbündeten Ländern gesichert wurden.

So hat Solanta von Savoyen selbst das Oberwallis zum Kriege geradezu herausgefordert.

4. Doch hielt Bischof Walter II. noch zurück und bat Bern, zu vermitteln. Savoyen antwortete mit leeren Worten und wies dann die Vermittlung ab. Auch fernere Vermittlungsangebote blieben ungehört.

Was Solanta wollte, zeigt ihr, wenn auch vergebliches, Gesuch an Genf, ihr gegen das Wallis Kriegshilfe zu leisten (August 1473).

Das Verbot des Getreideverkaufs mußte sie auf Verlangen ihrer eigenen, geschädigten Untertanen aufheben. Aber ihre feindselige Gesinnung gegen das Oberwallis dauerte fort.

Darum suchte sie auch den Herzog von Mailand auf ihre Seite zu ziehen.

63. Bischof Walters II. Maßnahmen. Das Bündnis mit Bern. (1475).

1. So war es für den Bischof ein Gebot der Klugheit, sich für den Kriegsfall vorzusehen. Darum rief er vorläufig die waffenfähige Mannschaft des Zentrums Eiders unter die Fahnen. Dann suchte er mit seinen Nachbarn in gutem Einvernehmen zu stehen.

Mit Mailand hatte er schon früher die alten Freundschaftsverträge erneuert. Am 24. November 1474 trat er noch dem Bündnisse bei, das Florenz, Venedig und Mailand unter sich eingegangen waren.

Mit den Waldstätten stand das Wallis von jeher in freundschaftlichem Verhältnis. Die Beziehungen des Bischofs zu Bern waren sehr gut und wurden selbst durch unliebsame Zwischenfälle nicht getrübt. Ja, sie sollten sich noch inniger gestalten.

2. Damals wurden durch die Ränke des Königs Ludwig XI. von Frankreich Bern und die übrigen Eidgenossen mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund in den bekannten Burgunderkrieg verwickelt. Da zogen nun häufig Söldner aus Norditalien, besonders aus der Lombardei, über die Walliser Berge dem Burgunder zu Hilfe. Einmal waren es sogar 4000 Mann zu Roß und 10000 zu Fuß. Da brauchte Bern dringend die Oberwalliser, um die Pässe zu besetzen und die Durchzügler zurückzuhalten. Im Wallis fand Berns Bitte williges Gehör. Der Bischof selbst sandte 30 Mann, um auf den Bergen nach Söldnern zu spähen und fing zu rüsten an. Er sprach es auch offen aus, er wolle die alte Schenkung an den heiligen Theodul (Karolina, N. 9), die seiner Kirche von Savoyen entrisen worden sei, zurückerobern.

3. Indessen hatten sich Savoyen, Burgund und Mailand im Bündnis von Montecaliere (30. Januar 1475) zusammengeschlossen und die Eidgenossen mit Bern und Wallis

sahen sich von Feinden umringt. Dies vermehrte im Wallis die Erbitterung gegen Savoyen. Ende Mai 1475 begingen Leute aus dem Gebiete des Bischofs, allerdings gegen dessen Willen, einen Viehraub und die Feindseligkeiten erwachten aufs neue. Walter erließ eine Kriegsordnung (Juli 1475). Bern aber drohte Savoyen mit einem Einfall in die Waadt, wenn es die Söldnerdurchzüge nicht hindere. Im August nahmen die Berner Nigle und schnitten den Weg über den St. Bernhard ab.

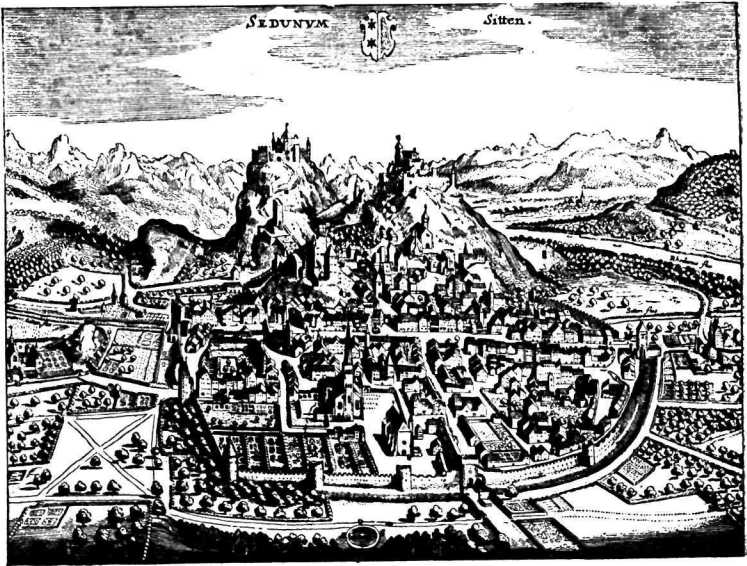
4. Dann schloß Bern mit dem Bischof und den Boten der Zenden in Leuf ein ewiges Schutzbündnis (7. Sept. 1475). Man ging vom Vertrage des Jahres 1446 aus und bestimmte: Wenn zwischen Bern und Savoyen ein Krieg entsteht, soll Wallis vermitteln, und wenn Savoyen den Schiedsspruch nicht annimmt, soll Wallis seinem Verbündeten mit ganzer Macht zu Hilfe kommen. Dasselbe soll Bern im Kriegsfall zwischen Wallis und Savoyen tun. Sollten aber Wallis und Bern gemeinsam mit Savoyen in Fehde geraten, darf kein Teil ohne den andern Waffenstillstand oder Frieden schließen und jeder Teil soll den Bundesgenossen im Besitze seiner Eroberungen schützen.

Damit durften Bern und Oberwallis, die sich nun gegenseitig gedeckt fühlten, mit Zuversicht den Ereignissen entgegen schauen.

64. Der Ausbruch des Krieges.

1. Inzwischen suchte die Herzogin Yolanta einzulenken und Zugeständnisse zu machen. Sie wollte wegen der Grenzstreitigkeiten in Gundis die Waldstätte als Schiedsrichter annehmen. Allein sie kam zu spät! Walter antwortete den Boten mit ja, unter der Bedingung, daß seine berechtigten Ansprüche auf Ardon, Chamoson, Martinach und Montreux ebenfalls unterbreitet würden und Bern als Schiedsrichter walte. Die Boten hatten diese Antwort nicht erwartet und zogen ab.

Während die Herzogin es noch mit einer vergeblichen Drohvermittlung Mailands versuchte, brach der Krieg los.



Die Stadt Sitten im Mittelalter.
(Nach Merian.)

2. Bereits im Oktober unternahm Bern einen siegreichen Zug zur Eroberung der Waadt und forderte den Verbündeten auf, gegen Savoyen zu ziehen. Der Ruf von Berns Erfolgen beschleunigte die Rüstungen im bischöflichen Wallis. Ende Oktober zogen bei 100 Mann gegen Gundis und brannten einige Gebäude nieder. Am 4. November wiederholte sich der Einfall nach Gundis. Es entspann sich ein erbitterter Kampf mit der savoyischen Besatzung, der vom Morgen bis zum Abend dauerte und beiden Teilen namhafte Verluste brachte. Die Bischöflichen kehrten heim, um am Montag (6. Nov.) mit zahlreicheren Kräften den Angriff zu erneuern.

3. Bern, in aller Eile vom Wallis um Hilfe angegangen, wollte noch eine Vermittlung versuchen. Allein die Ereignisse waren zu rasch vorangeschritten. Indes sich Walter gegenüber Mailand zu sichern versuchte, warf Savoyen auf kürzestem Wege einige Truppen in das Schloß von Gundis, bis

ein größeres Heer gesammelt wäre. Die Walliser aber, durch eine Schar von 60 Freiwilligen aus Saanen und dem Simmental verstärkt, rückten gegen Gundis vor und schlossen den Feind ein. Dieser bestellte aus Genf die drei größten Geschütze.

4. Jetzt rückten — es war spätestens am 12. November — die feindlichen Heere aus Savoyen und dem Lemangebiete auf weiten Umwegen, die über den Kleinen und den Großen St. Bernhard führten, in Gundis an. Rudolf Asperlin spielte dabei den Verräter, indem er ihnen den Weg zeigte.

Savoyens Macht, dessen Kern aus 1500 Edelleuten bestand, mochte sich auf 10000 Mann zu Roß und zu Fuß belaufen. Der Anführer spottete: „Dem Bischof Walter wollen wir ein Feuer bereithalten, das ihn wohl erwärmen wird.“

Das Heer, das die Walliser bei Sitten entgegenstellen konnten, war an Zahl bedeutend geringer. Die 300 Mann, die beim ersten Angriff die Stadt verteidigten, unter ihnen ein Häuflein Oberländer und Graubündner, sowie der Oberwalliser Landsturm, betrugen zusammen gegen 4000 Mann. Hiezu kommen die 3000 Freiwilligen, die vom Sanetsch her den Sieg entscheiden halfen.

65. Die Schlacht auf der Planta.

(13. November 1475.)

1. Es war am Montag nach St. Martin, dem 13. November, als in der Morgenfrühe das savoyische Heer von Gundis gegen Sitten aufbrach.

Die Hauptmacht bewegte sich auf der Talstraße voran. Ein kleiner Teil ging zwischen den Burghügeln Montorge und Seta den steilen Abhang hinauf gegen Savièse los. Die wehrfähige Mannschaft, die sich zum Schutze des Dorfes entgegenstellte, wurde von den zahlreichen und besser gerüsteten Feinden zer Sprengt. An der wehrlosen Bevölkerung wurden Greuel verübt und das Dorf mit den umliegenden Weilern in Brand gesteckt.

2. Das feindliche Hauptheer zog indessen in aller Stille landaufwärts. Es wollte die von einer kleinen Mannschaft

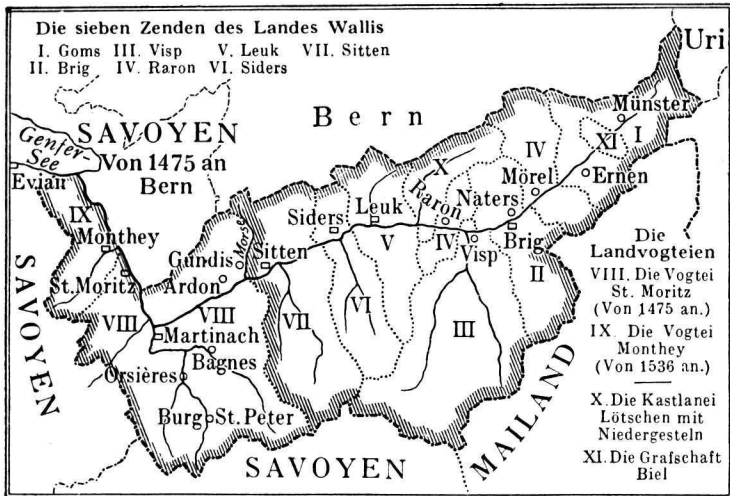
verteidigte Stadt plötzlich überfallen und einnehmen. Bei den Hügeln von Châteauneuf stieß eine kleine Streisschar Walliser unvermutet auf die feindliche Vorhut. Ohne die nachrückende Übermacht zu bemerken, griff sie kühn an, wurde jedoch von dieser zurückgedrängt und eilte zur Stadt zurück.

Das savonische Heer folgte auf dem Fuße nach und stand bald vor Sittens Toren. Der westliche, ebene Stadtteil wurde im Sturm genommen und den Flammen preisgegeben. Die steil ansteigenden Stadtteile mit den Schlössern trogten noch dem Feinde und boten der Bevölkerung Zuflucht und Schutz. Kam nicht schleunige Hilfe, mußten auch diese Plätze der Übermacht weichen.

3. Und siehe! Durch das nördlich gelegene Leufertor erscheint das Landesaufgebot aus dem Oberwallis und vereinigt sich mit den wackern Verteidigern der Stadt. Unter der Anführung des Hans am Hengart, Bürgermeisters von Sitten, greifen sie todesmutig die teils schon plündernden Savoner an, die sich ihnen auf der Planta, am Westende der Stadt, zur Schlacht entgegenstellen. Auf beiden Seiten wird mit Erbitterung gekämpft. Allein der mangelhaft bewaffnete Landsturm droht nach langem und schwerem Ringen dem an Zahl und Rüstung überlegenen Feind zu unterliegen. Schon beginnen viele der Unsern entmutigt zurückzuweichen, — da kommt im Augenblicke höchster Gefahr unerwartete Hilfe.

Es sind 3000 Mann von Freiwilligen aus Bern, Solothurn und einigen aus Freiburg, die vom Sanetsch her am Nachmittage noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde erscheinen. Sie verbreiten neuen Mut unter den Wallisern, halten die bereits Weichenden zurück und wenden das Kriegsglück.

4. Die Savoner gewahrten die Gefahr, die ihnen von den über das brennende Savièze und Montorge herabstürzenden Bernern drohte. Um nicht im Rücken oder an der linken Flanke gefaßt zu werden, zogen sie sich eiligst westlich auf die Talebene zurück. Dadurch geriet Unordnung in die feindlichen Schlachtreihen. Im Fußvolk war ohnehin eine arge Zuchtlosigkeit eingerissen. Viele hatten sich, des Sieges sicher, bereits zum Plündern zerstreut. Selbst die kriegsgeübten Rei-



Das Wallis von 1392 bis 1798.

Vor 1475 war das Land unterhalb der Morse savoyisch.

sigen Savoyens vermochten nun dem wichtigen Angriff der vereinten Walliser und Berner nicht mehr standzuhalten. Wohl mochte der Anblick der eidgenössischen Fähnlein, die kurz vorher mit unwiderstehlicher Wucht in die Waadt eingefallen waren, den Schrecken des Feindes erhöht haben. Er ergriff unaufhaltsam und regellos die Flucht. 300 Reisige, darunter mehrere mächtige Edelleute, und bei 1000 Gemeine bedeckten die Wallstatt.

5. Die Sieger verfolgten die Fliehenden wuchtig bis gegen Gundis. Erst die Nacht machte dem grauen Moros ein Ende.

Eine große Beute blieb auf dem Schlachtfelde zurück. 120 Streitrosse, mehrere Banner und 6 Wagen voll kostbarer Waffenröcke und Rüstungen wurden in den späten Abendstunden als Siegeszeichen nach Sitten geführt. Auch mehrere Gefangene fielen in die Hände der Sieger.

Unter den Wallisern war unter andern der wackere Anführer, Hans am Hengart, gefallen.

66. Der Eroberungszug ins Unterwallis.

(November 1475.)

1. Nach der bei Sitten erlittenen Niederlage entflohen die Überreste des savonischen Heeres vor Schrecken landabwärts. Sie versuchten nicht einmal ihre zahlreichen Schlösser und Festungen im Unterwallis zu halten.

Die Oberwalliser, von Hans Asperlin* geführt, verfolgten die Fliehenden in raschem Eroberungszuge. Sie belagerten das Schloß Gundis, wo eine Besatzung zurückgeblieben war; es wurde genommen und gebrochen. Es erlagen Mendaz, Betroz und Ardon; das starke Fessennest Saillon und die Feste Saxon wurden niedergebrannt. Die Sieger rückten bis St. Moritz vor, dessen Mauern durch Zinnen, Schießscharten und Schirmdächer verstärkt waren. Die Savoner hatten auch diesen festen Platz nicht behauptet. Das Schloß wurde zerstört, die Stadtmauer gegen das obere Tal des Rottens hin abgebrochen.

2. Von hier ging der Siegeslauf über Martinach ins Tal von Entremont. Die Schlösser von Sembrancher und Burg St. Peter wurden geschleift, die Höhe des Großen St. Bernhard erstiegen. Die erschrockenen Flüchtlinge hatten sogar ohne ernstlichen Widerstand den wichtigen Ausgangspunkt zum Innern Savoniens über den Großen St. Bernhard und über den Col de Balme, das Städtchen Martinach, preisgegeben. Nachdem seine starke Burg, La Batiaz, halb verwüstet war, schwuren 166 Bürger dem Bischof und dem Anführer seines Heeres den Treueid (29. Nov.).

Die Oberwalliser nahmen in diesem ruhmvollen Zuge 17 Burgen ein, die ganz oder teilweise zerstört wurden, und eroberten das ganze savonische Unterwallis bis zum engen Ausgangstor von St. Moritz.

3. Walter II. und das Oberwalliser Volk erblickten in der glücklichen Wiedererlangung des Unterwallis die Fügung Gottes und die Hilfe der Gottesmutter. Der Bischof erhob des-

* Er gehörte einer Nebenlinie der bekannten Edelfamilie an, die beim Volke sehr angesehen war.

halb den 13. November zu einem Gedentage, der fortan als Fest der „sieben Freuden Mariä“ begangen wurde. Noch heute wird am Jahrestage der Schlacht auf der Planta im Dome zu Sitten die große Glocke geläutet.

Das Gundistor war jahrhundertlang von einem Gemälde überragt, das Maria, mit dem Schwerte die Walliser schützend, darstellt. Jetzt hängt es über dem Portal der St. Theodulskirche.



Die Burg La Batiatz in Martinach.
(Federzeichnung von L. Pr.)

4. Die Herzogin von Savoyen gab sich der eitlen Hoffnung hin, die verlorenen Gebiete wieder zurückzuerlangen. Sie sah sich für einstweilen gezwungen, mit dem Bischof von Sitten einen Waffenstillstand einzugehen, den Bern und Freiburg vermittelten (1. Dezember). Bern wurde zum Schiedsrichter bei den künftigen Verhandlungen bestimmt.

67. Der zweite Zug ins Unterwallis. Die Übergabe von St. Moritz (März 1476).

1. Die Herzogin von Savoyen hoffte nun auf Karl den Kühnen, der gegen die Schweizer rüstete und mit dem sie verbündet war. Mitten im Waffenstillstand warb sie Söldner und rief ihre Untertanen gegen ihre Feinde im Wallis auf. Bern und Freiburg suchten zu vergleichen, richteten aber nichts aus. Savoyen wollte das Unterwallis zurückgewinnen, während die Eroberer daran festhielten.

Schon früher waren die festen Plätze Gundis und St. Moritz von Savonen an Freiburg und Bern verpfändet, aber nie wieder eingelöst worden. Bern hielt nun nach der Schlacht auf der Planta diese Burgen mit seinen Kriegsleuten besetzt, die den Wallisern zu Hilfe gekommen waren.

2 Als nun Karl der Kühne anfangs 1476 über die Jura-pässe heranrückte, sammelte auch Bern sein Heer und rief einen Teil seiner Besatzungen aus dem Wallis zurück. Das benutzten die Savoner. Sie warfen sich, 2000 Mann stark, auf St. Moritz, das unbesezte Martinach und Gundis. Doch der wachsame Bischof von Sitten schickte eiligst den Berner Besatzungen seine Walliser zu Hilfe. Diese zerstörten die Feste in Gundis bis auf den Grund und gewannen Martinach und St. Moritz sofort wieder. So waren die Savoner ohne viel Blutvergießen in kurzer Zeit aus dem Lande hinausgeworfen. Dann ließ der Bischof in St. Moritz der kleinen Berner Besatzung eine bedeutende Verstärkung zurück und unterstützte sie mit Geld.

Hierauf eilte eine Schar Freiwilliger aus dem Wallis nach Grandson und focht mit den Eidgenossen gegen Karl den Kühnen mit. Unter den 50 gefallenen Schweizern waren auch vier Walliser (2. März).

3. Es war nun vorauszusehen, daß neue Söldner aus Italien über die Walliserpässe Karl dem Kühnen Hilfe bringen würden. Darum zog der Oberwalliser Landsturm unter Landeshauptmann Anselm Aufderreggen in den ersten Märztagen aufs neue nach Gundis und Martinach. Eine kleine Abteilung von 120 Mann stieg ins Entremont hinauf und besetzte die enge Schlucht bei Burg St. Peter, den Zugang zum stark verschneiten St. Bernhard. Die übrigen zogen nach St. Moritz, wo noch die Besatzung der Berner und Walliser lag.

4. Sie kamen gerade rechtzeitig an, um die bernische Besatzung von Aigle zu halten. Diese war nämlich durch einen Zug von Reissigen aus Savonen bedroht, der sich vom Genfer See her bewegte. 300 Oberwalliser schlugen nun im Verein mit den Bernern den 1500 Mann starken Feind in die Flucht und verfolgten ihn bis Billeneuve. Hier wurde die von 400 Mann besetzte Savoner Feste im Sturm genommen, die

Besatzung niedergemacht (10. März). Nur wenige entflohen, einige ertranken im See. Das wehrlose Städtchen wurde schonungslos geplündert, über 400 Savoner fanden den Tod.

Hierauf zogen die kampflustigen Scharen bis vor das gut besetzte Schloß Chillon. Auf eine Belagerung ließen sie sich nicht ein, brandschatzten auf dem Rückwege Monthey und die umliegenden Ortschaften und kehrten plündernd nach St. Moriz zurück.

5. Nun verlangte der Landeshauptmann vom Städtchen St. Moriz für den Bischof und das Wallis den Treueeid. Die Bürger antworteten, diesen nicht leisten zu dürfen, bis die Herzogin sie vom Eid der Treue entbunden hätte. Allein der Feldherr der Berner erklärte im Namen der Städte Bern und Freiburg, die Stadt sei durch das Kriege recht ihnen verfallen. Denn die Herzogin habe das Pfand nie eingelöst, offen für Burgund Partei ergriffen und den Waffenstillstand gebrochen.

Hierauf übergab er im Vorhofe der Abteikirche die Stadt St. Moriz dem Landeshauptmann für den Bischof und die Landschaft Wallis (16. März 1476).

Jetzt zog Bern seine Truppen zurück. Wallis aber besetzte St. Moriz und Martinach mit je 700 Mann. Die übrigen kehrten nach Hause zurück.

68. Der Kampf um die Alpenpässe. (April 1476).

1. Durch die Besetzung von St. Moriz und Martinach war nun der Übergang über den St. Bernhard ganz in den Händen der Walliser. Karl der Kühne und die Herzogin von Savonen wollten ihn aber um jeden Preis frei bekommen.

Anfangs April schickten sie ein ansehnliches Heer von über 2000 Mann Reisigen und Fußvolk von Lausanne dem Lemaneesee entlang ins Wallis, um sich auf St. Moriz zu werfen. Bevor sie nur Aigle erreichten, ereilte sie das Unheil. Leute aus dem Bernergebiet und Wallis stürzten plötzlich mit großem Geschrei und Wucht aus einem Hinterhalt. Der Großteil des Feindes, der ahnungslos heranrückte, erschrak und flüchtete

regellos Lausanne zu. Ein Teil der Reifigen, die sich zur Wehr setzten, konnten auf dem sumpfigen Boden nichts ausrichten und mußten sich ebenfalls mit beträchtlichen Verlusten zurückziehen.

Ein zweites, ebenso zahlreiches Heer, das dem ersten zur Verstärkung nachgeschickt worden war, wurde bei Montreux von einer Schar Freiburger nach Lausanne zurückgetrieben.

2. Nun wollten Burgund und Savoyen einen andern Weg einschlagen, um die Alpenübergänge frei zu machen. Etwa 9000 Krieger sollten von drei Seiten zugleich ins Wallis einfallen: Vom Augsttal her über den St. Bernhard, von Genf her über den Col de Balme und von Lausanne über St. Moritz.

Um Mitte April überstiegen 2000 Söldner und eine Abteilung Augsttaler den unbefestigten St. Bernhard, überraschten in Burg St. Peter die Wachtposten der Walliser, töteten ihrer etwa 25 Mann und zerstreuten die übrigen. Dann zogen sie das Entremont herunter. Die 2000 Söldner blieben im engen, unbefestigten Sembrancher zurück, indes die Augsttaler bis Martinach vorrückten.

3. Allein die Überreste der Walliser, die bei Burg St. Peter überfallen worden waren, hatten inzwischen die Schreckenskunde vom Einfall der Feinde ins obere Tal des Rottens getragen. Die Feuerzeichen auf den Bergen und die Sturmglocken riefen in aller Eile das Volk zu den Waffen. Am 16. April sammelten sich in Sitten aus den Zenden 4—5000 Mann. Der größere Teil erstieg von Saxon aus die Höhen und überfiel von Bollèges her die ahnungslosen Söldner in Sembrancher. Viele Feinde wurden niedergehauen, bevor sie sich von ihrem Schrecken ermannen konnten. Es war ein grauses Gemekel. Die Sieger verfolgten die Fliehenden bis zum St. Bernhard. Auf der Pashöhe gelang es jedoch diesen, sich etwas zu verschanzen.

Die übrigen Walliser hatten unterdessen von Saxon her die Augsttaler in Martinach angegriffen. Diese konnten sich nur durch schleunigen Rückzug durch das Entremont retten. Als sie hier das Schicksal ihrer Gefährten erfuhren, flüchteten sie von Orsières weg durch das Ferrettal auf den St. Bernhard,

während eine kleine Truppe über den Col de Fenêtre die Höhe erreichte.

4. Hier sammelten sich die Trümmer des feindlichen Heeres und lieferten den Wallisern, die die ersten Flüchtlinge bergauf verfolgt hatten, auf der Paßhöhe ein Treffen. Die Walliser mußten zuerst die steilen Abhänge unter dem Hospiz erstürmen und konnten anfänglich nicht Meister werden. Allein jetzt trafen auch jene Walliser ein, die den Flüchtlingen durch das Ferretthal nachgestürzt waren. So entspann sich auf den Höhen ein neuer erbitterter und viel blutigerer Kampf, der mit dem vollen Rückzuge der savonischen Krieger endigte. 500 Feindesleichen bedeckten und röteten die Schneefelder.

5. Die beiden andern Heere, die ins Wallis hätten einfallen sollen, erschienen nicht. Vielleicht rüsteten diese erst, als die Niederlage des ersten Heeres bereits entschieden war, oder es fehlte an der Führung. So blieben die Walliser durch ihr planvolles und mutiges Vorgehen die Herren der Alpenpässe.

69. Der Anteil der Walliser an den Burgunderkriegen. (Juni 1476.)

1. Die Walliser bewährten Bern gegenüber ihre Bundestreue gegen Karl den Kühnen. Dieser brach mit stolzer Macht von Lausanne her gegen das befestigte Städtchen Murten auf. Die wackere Besatzung brachte das Heer zum Stehen und am 10. Juni begann die Belagerung.

Bern hatte auch das Wallis um Zuzug gebeten. Dieses war gerüstet und leistete den Bernern wertvolle Dienste. Vorab hielt es die Pässe gut besetzt und hinderte fremde Söldner, sich dem burgundischen Heere anzuschließen.

2. Dann machte es wiederholte Streifzüge ins savonische Gebiet am östlichen und südlichen Gestade des Genfer Sees. Dadurch wurden savonische Streitkräfte festgehalten, die sonst Karl zugezogen wären.

Schon Anfang Juni rückten nahezu 3000 Oberwalliser gegen die See-Ebene, warfen die savonischen Truppen bei

Olson und St. Triphon zurück, bestürmten die beiden Schlösser und verbrannten sie. So mußten sich die Savoner auf das linke Rottenufer zurückziehen. Der größere Teil der Bischöflichen folgte ihnen und zersprengte sie, ohne ernstern Widerstand zu finden. Am 17. Juni waren sie bis Evian vorgeedrungen, wo sie in getheilten Haufen die Gegend durchstreiften und plünderten. Manches Edelschloß fiel.

3. Im Tale von Abondance waren 600 Walliser unversehens unter die Feinde geraten. Schon im Frühjahr hatten sich die Talleute unter den Schutz der Walliser begeben und von einem gefürchteten Einfall losgekauft. Als nun zerstreute Walliserscharen gleichwohl ins Tal eindrangen, warfen sich die enttäuschten Einwohner verzweifelt auf die Eindringlinge, töteten ihrer 300 Mann und nahmen ihnen viele Beute und geraubtes Vieh zurück.

Die zerstreuten Walliser Haufen schlossen sich wieder zusammen und setzten ihre Streifzüge fort. Nach der Schlacht bei Murten noch mußten Thonon und die umliegenden Ortschaften eine Summe bezahlen. Die Walliser kehrten erst heim, als die Friedensverhandlungen begonnen hatten (Anfang Juli).

4. Schon Anfang Juni waren auch die Berner plündernd, sengend und brennend in die Waadt eingedrungen. Bald vereinigten sich die Walliser, die am rechten Rottenufer zurückgeblieben waren, mit den Bernern. Zusammen 3000 Mann stark, fielen sie über Vivis her, das vor einem Jahr die Standesfarben Berns und Freiburgs verspottet hatte. Sie rächten sich, indem sie die Stadt schonungslos plünderten und in Asche legten. Dann durchstreiften und brandschaften sie die umliegende Gegend und verübten leider noch manche Grausamkeiten.

5. Jetzt kam die Kunde von der Belagerung Murtens. Eine Truppe Bischöflicher blieb zum Schutze am linken Ufer zurück. 8000 Walliser eilten den Eidgenossen zum Entsätze Murtens zu Hilfe. Ein Teil davon wurde als Besatzung nach Freiburg gelegt; dem größern Teil war es beschieden, am entscheidenden Siege von Murten im Heere der Eidgenossen teilzunehmen (22. Juni 1476).

70. Die Einverleibung des Unterwallis. — Die Erneuerung des Burg- und Landrechtes mit den drei Orten.

(1477 und 1478.)

1. Dem Siege von Murten folgten ein mehrmals verlängerter Waffenstillstand und langwierige Verhandlungen und Vermittlungsversuche. Wallis hielt für jeden Fall an seinen Eroberungen fest, während Savoyen sie zurückverlangte.

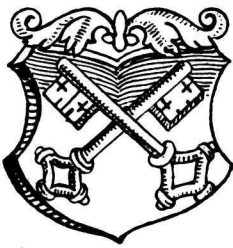
Bern durfte mit Rücksicht auf Savoyen nicht entschieden genug für das verbündete Wallis eintreten. Es hätte gerne die Eidgenossen den Spruch fällen lassen.

2. Inzwischen vollbrachte der Weihnachtslandrat am 31. Dezember 1477 aus eigener Macht, was alle Verhandlungen bisher nicht vermocht hatten.

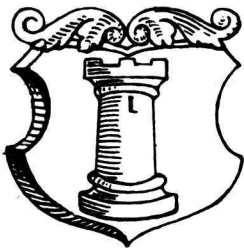
Walter auf der Flüe beschloß, mit den Boten des Landes, daß das ganze Unterwallis bis zum



Gündis.



Ardon.



Saillon.



Martinach.



Entremont.



St. Moritz.

Die Wappen der sechs Banner unter der Morse bis St. Moritz.

(Nach Stumpf.) Federzeichnung von R. Dallèves.

F. Monthey.

Talschluß von St. Moriz für alle Zukunft dem Gebiete des Bischofs und der sieben Zenden einverleibt sein solle.

Die für das eroberte Land getroffenen Rechtsbestimmungen waren maßvoll und billig. Es wurde zwar als Untertanenland betrachtet, aber in den bürgerlichen Rechten dem Oberwallis gleichgestellt, die Vermögens- und Eigentumsrechte wurden ihm zugesichert.

Daß dem Unterwallis nicht auch die Teilnahme an der Landesregierung zugestanden wurde, geschah nach einem damals allgemein geltenden Grundsatz, wonach auch die Eidgenossen ihre eroberten Gebiete ausschließlich als Untertanenländer behandelten.

Der Bischof erließ den neuen Untertanen für die erlittenen Schäden auf ein ganzes Jahr alle Gefälle, die sie dem Landesherrn schuldeten. Er übernahm die Pfandschuld an Freiburg, die auf Gundis und Saillon lastete. So war das Land auch allen fremden Ansprüchen entzogen.

3. Savonen war nun vor eine Tatsache gestellt, die ihm sehr ungelegen kam, die es aber nicht ändern konnte. Dazu gesellte sich ein für das Wallis günstiges Ereignis. Am 1. September 1478 wurde zu Münster in Goms, jedenfalls nicht ohne Wissen des Bischofs, das Burg- und Landrecht der fünf Zenden mit den drei Orten Luzern, Uri und Unterwalden erneuert.

Ende Oktober kam noch ein Waffenstillstand mit Savonen auf 15 Jahre zustande. Wallis sollte in dieser Zeit das einverleibte Land in ruhigem Besitze behalten; freier Handel und Wandel wurden gewährleistet. Die drei Orte, die den Waffenstillstand gefördert hatten, versprachen, das Wallis zu schützen, falls Savonen es angreifen sollte. Sie halfen dann auch kräftig dem Bischof, die Eroberung des Unterwallis zu behaupten.

4. Savonen versuchte noch, alte Rechte auf die Verleihung der Regalien im Wallis geltend zu machen. Allein Walter II. wies alle Ansprüche entschieden zurück. Er zeigte seine volle Unabhängigkeit auch dadurch, daß er das Münzrecht bean-



Burg St. Peter.



Orsières.



Bagnes.

Die Wappen der drei größten Gemeinden der Talschaft Entremont.
(Nach Stumpf.)

sprachte und als erster Bischof von Sitten Geld (Kreuzer) prägen ließ (1479—80).

Savoyen konnte den Verlust des Unterwallis auch in der Folgezeit nicht verschmerzen; mehrmals drohte der Krieg wieder auszubrechen. Doch kam es nicht dazu. Das untere Tal des Rottens war nun einmal dem Oberwallis einverleibt und so blieb es. 50 Jahre später schloß auch Savoyen mit Wallis einen Vertrag ab, worin es die unabwendbare Tatsache rechtlich anerkannte (1528).

71. Des Bischofs Walter II. auf der Älue letzte Lebensjahre.

1. Noch war der endgültige Rechtspruch für den flüchtigen Rudolf Usserlin nicht gefällt. Viermal war er vom Landrat vorgeladen worden. Er erschien nicht, obwohl ihm sicheres Geleite zugesichert worden war. Seine Lage war inzwischen schlimmer geworden, weil er im Savoyerfriede dem Landesfeinde geholfen hatte. Er beharrte in seiner Auflehnung. Er wurde vom Landrat demgemäß verurteilt und seine Güter dem Bistum und den Gemeinden zugesprochen. So erntete er den Lohn seiner bösen Taten.

2. Im Februar 1482 berief Bischof Walter II. zum letzten Male die Landesboten nach Sitten. Er warnte sie vor den Volkserhebungen, die in der Masse ihren Ausdruck fanden, und die dem Lande nur geschadet hätten. Er mahnte sie, dem Bischof als dem obersten Landesherrn zu gehorchen, seine Rechte



Grabplatte des Bischofs Walter II.
auf der Flüe im Dome zu Sitten.
Phot. von Dr. R. Riggensbach zur Verfügung gestellt.

und die der weltlichen Obrigkeit zu achten und wies hin auf die Gefahren allzuweit gehender Volksrechte. Bei Zwistigkeiten, die je zwischen ihnen und dem Bischofe entstehen könnten, sollen sie sich dem Spruche des Heiligen Stuhles oder der verbündeten Orte unterwerfen. Die persönlichen Vorteile der einzelnen sollen stets dem Gesamtwohl des Landes weichen.

Diese weisen Mahnungen, in der Vorahnung des herannahenden Todes und künftiger Ereignisse gesprochen, lassen den greisen Bischof dem Walliservolke wie einen andern Bruder Klaus erscheinen.

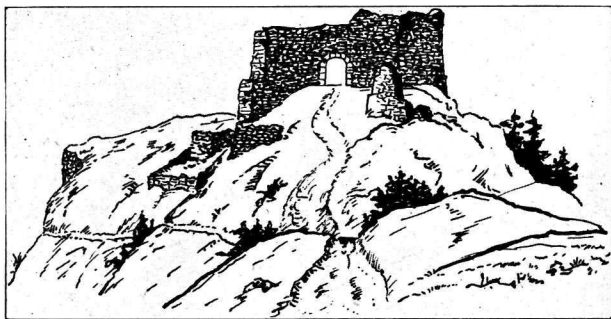
Walter II. auf der Flüe starb auf Tourbillon beim

Morgengrauen des 7. Juli 1482, nach 24jähriger Regierung, und ruht in der Barbarakapelle im Dome zu Sitten.

3. Walthier II. gehört zu den bedeutendsten Bischöfen, die je das Wallis regiert haben. Er vereinigte in sich die Eigen-

schaften eines trefflichen Kirchenfürsten und hervorragenden Herrschers mit feuriger Liebe zu seinem Lande. Er war für dessen Entwicklung und Wohlfahrt unablässig tätig. So bereitete er bereits im Jahre 1475 für das Wallis ein „Landrecht“ vor. „Im Kriege wie im Frieden ein kluger und fester Mann“ (Johannes v. Müller), pflichtbewußt und ausdauernd, besiegte er mit einem Schlage den jahrhundertlangen Erbfeind seiner landesherrlichen Rechte. Ihm verdankt dieses seine Einheit und natürliche Ausdehnung, sowie einen bedeutenden Aufschwung an Macht und Ansehen. Vor ihm war das Wallis lose und fast nur vorübergehend mit den Eidgenossen verbündet: unter ihm wurden glückliche und bleibende Bande geschlungen, die auf den spätern Eintritt in die Eidgenossenschaft vorbereiteten. Durch Walter II. auf der Flüe wurde das Wallis erst recht ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft.

Dabei verstand er es, den ungestümen Drang seines Volkes, das nach voller Unabhängigkeit strebte, mit geschickter Hand zu zügeln und trotzdem dessen Liebe zu erhalten. Das Wallis bewahrt ihm mit Recht ein dankbares Andenken.



Aberreste des Schlosses Seta, zerstört 1417, von Osten aus gesehen.
Federzeichnung von H. J.

Dritter Abschnitt.

Jost von Silinen und seine Feldzüge ins Eschental. (1482—1496.)

72. Jost von Silinen. Die Verwaltung des Unterwallis.

1. Nach dem Ableben Walters II. kam eine Gesandtschaft aus den fünf Orten ins Wallis, um den bei den Eidgenossen und in Frankreich angesehenen Jost von Silinen für den verwaisten Bischofsstuhl zu empfehlen. Das Domkapitel und der Landrat stimmten zu, nur mußte der Vertreter des künftigen Bischofs ein Wahlabkommen abschließen, das dem Lande mehrere Zugeständnisse machte.

Schon am 2. August 1482 wurde die Wahl Silinens vom Heiligen Stuhl bestätigt.

Jost von Silinen stammte aus einem ernerischen Edelgeschlecht. Seine Mutter war eine Walliserin. Er war gelehrt, berecht, sprachkundig und kunstsinig. Dem Könige Ludwig XI. von Frankreich ergeben, hatte er diesem große Dienste erwiesen, als er noch Propst von Beromünster (Luzern) war. Ludwig beförderte ihn zum Bischof von Grenoble in Frankreich.

Am 24. September hielt Silinen seinen Einzug in Sitten, seine neue Bischofsstadt. Er wurde auf der Planta empfangen, wo er der Stadt, dem Domkapitel und den Zenden ihre Rechte und Freiheiten zusicherte.

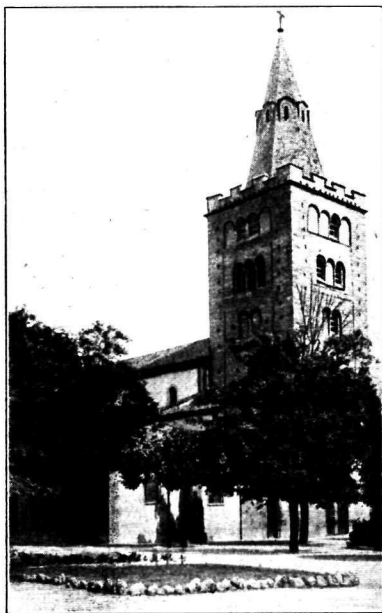
2. Jost von Silinen zeigte sich als einen unternehmenden Landesfürsten. Er schuf im Wallis mehrere bedeutende und nützliche Werke. Er baute die jetzige Domkirche aus, verbesserte die Schlösser in Naters, Leuf und Martinach, errichtete die Steinbrücke von St. Moritz und erbaute die schöne gotische Kirche in Leuf, sowie andere Pfarrkirchen. Er richtete die Bäder von Leuf neu ein und förderte sie und beutete die Silbergruben von Bagnes aus, die sein Vorgänger von der Abtei St. Moritz erworben hatte.

3. Der neue Landesfürst wollte auch seine oberherrliche Macht befestigen und erweitern. Das Gegenteil geschah. Die

Landsleute waren lüftern nach immer größerem Anteil an der Verwaltung des Unterwallis als Lohn für ihre Waffenhilfe. Der Bischof mußte den wiederholten Ansprüchen wohl oder übel nachgeben. Unter Silinen und seinen Nachfolgern kam es schrittweise dahin, daß der Landvogt (gubernator) von St. Moritz ein Oberwalliser sein mußte und vom Landrat gewählt wurde. Nur den Eid mußte er dem Bischof leisten, diesem und dem Landeshauptmann gehorsam zu sein. Das Unterwallis war in sechs Banner geteilt: Gundis, Ardon, Saillon, Entremont, Martinach und St. Moritz. Der Landvogt konnte alle Meier, Kastläne, Richter und sonstigen Beamten dieser Gebiete ernennen, dem Bischof verblieb nichts als die Bestätigung. Bei der spätern Erwerbung von Monthey, das ebenfalls seinen Landvogt bekam, entfielen die bedeutenderen Rechte wieder auf die Zenden.

Auch die Einkünfte aus den Gebieten unter der Morse fielen den Landsleuten zu; nur die der ehemaligen bischöflichen Bistumämter Ardon, Chamoson, Martinach und Massonger gehörten dem Bischof. Später sprachen die Zenden auch diese Einkünfte an. So blieb dem Bischof die weltliche Macht über das Unterwallis fast nur dem Namen nach.

Die stets erneuten Ansprüche mögen den Bischof veranlaßt haben, ein neues Schwert schmieden und als Zeichen seiner gräflichen Gewalt sich vorantragen zu lassen.



Der Sittener Dom mit dem romanischen Turm aus dem 11., spätestens der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

73. Die Ursachen der Eschentalerkriege. Das Burg- und Landrecht mit den drei Orten.

(1484.)

1. Wallis war mit Mailand seit langem in freundschaftlichen Beziehungen gestanden. Während der Burgunderkriege aber, wo viele lombardische Soldtruppen Karl dem Kühnen zu Hilfe zogen, mochte man meinen, Mailand halte zu Savoyen und Burgund. Daher trat im Wallis eine Entfremdung, ja feindselige Stimmung ein, die sich unter dem Bischof Silinen, dem Freunde Frankreichs und Gegner Mailands, noch steigerte.

2. Am südlichen Abhange des Simplon, vom Lagginbach (Laquinbach) abwärts, gelangte man ins Tal Taffeders (Val Divedro) und von da ins schöne, weite Eschental (Ossola), im Gebiete Mailands. Dem neuen Bischofe, der sein Auge wohl auf diese Täler geworfen hatte, kam die Mailand ungünstige Volksstimmung gerade recht. Gründe zu einem Feldzuge ins Eschental fehlten nicht.

Vorab waren es Zollstreitigkeiten an der Grenze. Dann wurden im Eschental drei Walliser getötet. Im Herbst 1483 verbreitete sich überdies die Kunde, der Graf von Arona habe einen Mörder gedungen, um den Walliser Bischof zu ermorden. Vielleicht hatte der Graf die Absicht, den Gegner Mailands aus dem Wege zu räumen und einen seiner Verwandten auf den Bischofsstuhl von Sitten zu bringen.

Mochte auch der Herzog von Mailand versuchen, die Walliser zu besänftigen und Gewalttätigkeiten gegen sie zu verbieten und zu bestrafen, Bischof Silinen und sein Volk waren höchst erbittert.

3. Am 25. April 1484 endlich ereignete sich die folgenschwere Untat von St. Markus.

Die in Zwischbergen angesiedelten Walliser und die mailändischen Untertanen in Taffeders hatten eine gemeinsame Pfarrkirche, die dem hl. Markus geweiht war. Verschieden in Abstammung und Sprache, gab es zwischen den deutschen Zwischbergern und italienischen Taffedern öfters Streitigkeiten.

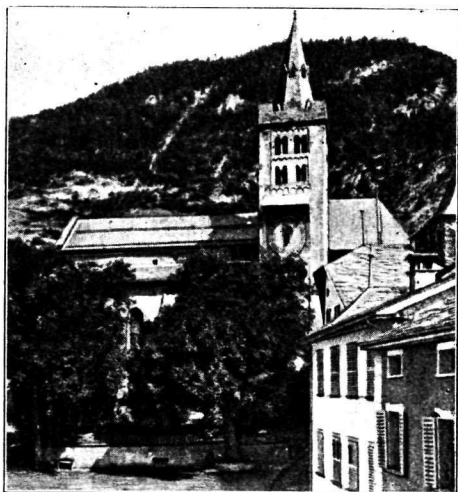
Am Markustage 1484 wurden nun die Zwischberger von den Italienern auf dem Heimwege vom Gottesdienste aus einem Hinterhalt überfallen und mit einem Steinhagel und Felsstückenüberschüttet.

Damit waren die Feindseligkeiten an der Grenze eröffnet, denen neue Gewalttaten folgten.

4. Jetzt erneuerten der Bischof von Sitten

und die Landschaft Wallis das alte Burg- und Landrecht mit Luzern, Uri und Unterwalden. So hatte das Wallis den Rücken gedeckt (10. August 1484).

Im Tale des Rottens, besonders auch im Mailändischen, wurde nun gerüstet. Im Eschental wurden alle Schlösser und wichtigen Plätze neu befestigt. Besonders wurde die Varzoeschlucht, der Ausgang von Taffeders nach dem Eschental, in Verteidigungszustand versetzt.

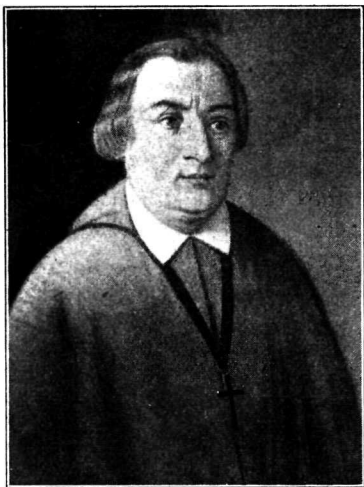


Die Kirche von Leuf (erbaut 1494) mit dem romanischen Turm aus dem 11., spätestens aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

74. Der erste Feldzug ins Eschental.

(Spätjahr 1484.)

1. Als der Krieg beginnen sollte, trat im Wallis eine unerwartete Wendung ein. Vier Zentden, wahrscheinlich die östlichen, erhoben sich gegen die Rüstungen. Sie verlangten, die bereits gedungenen Söldner zu entlassen und mit Mailand Frieden zu schließen.



Biſchof Joſt von Silinen.

Im Biſchofſpalai in Sitten. Phot. von Chr. R.

Was bewirkte dieſe Umſtimmung? Mailand hatte im März den Handels- und Zollverkehr erleichtert, und damit hatten ſich die Gemüter etwas beruhigt. Beſonders war es die Eiferſucht auf die wachſende Macht der Familie von Silinen. Man fürchtete, der Biſchof könnte das Eſchental ſeinem Bruder, dem Ritter Albin von Silinen, verleihen. Eine neue Edelmacht im Lande wollten aber die Zenden nicht aufkommen laſſen.

2. Der Biſchof war jedoch ſtark genug, um mit den Walliſern, die zu ihm hielten, und den Söldnern den Feldzug zu wagen.

Am 19. Oktober überſchritt Ritter Albin an deren Spitze den Simplon. Bei einem Streifzug feindlicher Scharen ins biſchöfliche Gebiet wurden drei Walliſer niedergehauen. Hierauf ſandte Albin den Fehdebrief an den Herzog. Der feindliche Einfall auf heimatlichem Boden ſtimmte auch den Landrat um, der raſch aufzubrechen beſchloß. Albin konnte am 25. Oktober mit 2000 Mann, wovon der größere Teil Söldner waren, die Grenze überſchreiten.

3. Er fand die Barzoſchlucht geſperrt. So wurden die Dörfer in Taſſeders geplündert und verbrannt. Dann erzwang er den Durchpaß durch die Schlucht und nahm die wichtige Steinbrücke ſowie die Brücke von Crevola. Damit war die wichtigſte Stellung im obern Eſchental erobert. Bei Crevola ſchlug Albin ſein feſtes Lager auf.

Bei den Mailändiſchen herrſchte Furcht und Schrecken. Bald wäre Thum (Domodossola), die Hauptſtadt des Eſchentales, erobert geweſen. Da ließen die Eidgenoſſen beide Heer-

fürher bitten, auf einige Tage die Feindseligkeiten einzustellen. Indes verstärkte sich der Feind. Jeden Tag hätte es zur Schlacht kommen können.

75. Die Vermittlung der Eidgenossen.

1. Da trat am 6. November plötzlich eine eidgenössische Gesandtschaft ein und erwirkte einen Waffenstillstand.

Sofort hörten die Feindseligkeiten auf, die Friedensbedingungen wurden mündlich bestimmt. Die Walliser betrachteten die Sache als abgemacht und ihr Heer trat den Rückzug an. Als aber nachher der Vertrag schriftlich abzufassen war, stellten die Mailänder mehrere ganz neue Bedingungen. Die Eidgenossen nahmen sie an und hofften, sie nachher dem Wallis ebenfalls aufzubürden.

So hatten die Walliser das obere Eschental bereits in ihrer Gewalt gehabt, schon hatte Mailand vor ihnen gezittert — da brachte sie die Vermittlung der Eidgenossen um die Früchte ihrer Erfolge.

2. Die Haltung der Eidgenossen mußte die Walliser überraschen. Noch im Januar 1483 hatte sich die Tagssatzung der Walliser warm angenommen, und im Oktober 1484 beeilte sie sich, um ganz nach den Wünschen des Herzogs zu vermitteln.

Das kam so. Der mailändische Vertreter in der Schweiz hatte in einem eidgenössischen Orte seine Vertrauensmänner gefunden; selbst Männer vom größten Einfluß standen auf seiner Seite. Die Mittel hiezu waren mailändisches Gold und Jahresgehälter.

3. Der Bischof und der Landeshauptmann von Wallis verwahrten sich bereits am 12. November gegen den schriftlichen Vertrag mit Mailand. Die Tagssatzungen traten aber auch in der Folge für Mailands Forderungen ein. So zog sich die Sache in die Länge bis zum Anfang des Jahres 1486. Da gewann die Walliser-Partei in Luzern die Oberhand. An ihrer Spitze stand der mächtige Schultheiß Ludwig Seiler, der Better Josts von Silinen. Für Mailand aber

war der ebenso einflußreiche Bürgermeister von Zürich, Hans Waldmann, eifrig tätig.

Jetzt wurde aus der Angelegenheit ein eigentlicher Rechtshandel. Beide Teile reichten der Tagsatzung ihre Klagepunkte und Forderungen ein. Jost von Silinen machte unter anderm auch alte Rechte der Bischöfe von Sitten auf Taffeders und Urnavas geltend. Er fügte ein Gutachten eines Konstanzer Rechtsgelehrten hinzu. Die Aussichten der Walliser wurden jedoch nicht besser. Den Grund hiefür rief der Bischof den eidgenössischen Boten zu: „In der Eidgenossenschaft gibt es Leute, die von verschiedenen Herren Geld annehmen. Diese verraten eher die ganze Eidgenossenschaft, als daß sie ihre Jahresgelder aufgeben.“

4. Das Urteil fiel am 16. Februar 1487, wie zu erwarten war, in allen Hauptpunkten zugunsten Mailands.

Die Eidgenossenschaft hatte im Walliserhandel eine klägliche Rolle gespielt. Mailand gewann, weil es seine Dufaten rollen ließ. Maßgebende Eidgenossen machten mit ihrer Käuflichkeit ein einträgliches Geschäft. Besonders häßlich handelte Hans Waldmann. Er bezog den Löwenanteil von dem mailändischen Golde, etwa 3200 Dufaten. Mit Recht wurde gesagt, seine Gesinnung habe an Hochverrat gegrenzt.

76. Der zweite Feldzug ins Eschental.

(April 1487.)

1. Der Herzog von Mailand hatte den Handel gewonnen, der ihn schweres Geld gekostet hatte. Dennoch schien für ihn die Lage ungünstiger als je. Denn schon bereitete sich ein neues Walliserheer gegen das Eschental vor.

Am Markustage 1486 war es in Taffeders von neuem zu einer Schlägerei gekommen. Dadurch war die Spannung mit Mailand verschärft worden. Zudem verlor Bischof Jost bei der Käuflichkeit der Richter die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Handels immer mehr. Nochmals das Kriegsglück zu versuchen, schien ihm der einzige Ausweg. Luzern war für

ihn; in den übrigen Orten zählte er viele Freunde. Die Vereinbarungen mit Mailand schienen ihm nach mancherlei Vorgängen erloschen zu sein. So wurde denn im Wallis gerüstet.

2. Der Bischof eröffnete die Feindseligkeiten, indem er gegen das Eschental den Verkehr sperrte. Der Herzog ersuchte die Tagsatzung, dafür zu sorgen, daß das Urteil beobachtet werde. Die Volksmeinung aber war gegen die einseitige Haltung der Richter, die von Mailand Jahrgelder bezogen. So unterließ die Tagsatzung eine Vermittlung.

Aus Luzern, das der Bischof um Zuzug gebeten hatte (12. April 1487), zog eine ansehnliche Schar Freiwilliger geraden Weges ins Eschental. Zahlreiche Reisläufer, besonders aus Luzern, Unterwalden und Zug, aber auch aus Solothurn und andern Orten, schlossen sich dem Walliserheere an.

3. Mailand hatte sich im Eschental gut vorgesehen. Die Barzöschlucht wurde besetzt, Thum verstärkt und eine starke Besatzung mit reichlichen Lebensmitteln ins Schloß geworfen. Das mailändische Heer bestand anfänglich aus 6—7000 Kriegern und dem Landsturm.

Die Walliser zählten mit den Reisläufern zusammen 5—6000 Mann. Sie wollten von drei Seiten zugleich ins Eschental einfallen, die Walliser über Taffeders, die luzernischen Zuzügler durch das Tal Antigorio und eine Truppe eidgenössischer Knechte von Zwischbergen her aus dem Tal Bognanco.

4. Die Dörfer in Bognanco fielen in Asche, Antigorio unterwarf sich. Taffeders wurde genommen, der Landsturm gesprengt und die Einwohner zogen sich auf die Berge zurück. Die Eschentaler zerstoben kampfslos und die Walliser überschritten die gefährliche Teufelsbrücke.

Die bischöflichen Scharen vereinigten sich in Crevola und bezogen eine vorteilhafte Doppelstellung. Bei 3000 Mann verschanzten sich als Besatzung bei der Brücke von Crevola. Ebenso viele besetzten den wichtigen Berg Matarello, der Thum, den Knotenpunkt des Tales, beherrschte. Diese Stellung war nur so lange günstig, als sie von genügender Mannschaft gehalten wurde.

Ein erster Angriff auf die Stadt wurde zurückgeworfen (20. April). Ein Streifzug von 400 Mann nahm das Dorf Villa d'Ossola südlich von Thum (22. April) und unterwarf Antrona.

5. Jetzt begingen 1000 Eidgenossen mit einigen Wallisern den verhängnisvollen Fehler, Matarello zu verlassen und das Tal Vigezzo zu besetzen (25. April). Gerade jetzt, wo das Heer vollzählig auf dem Posten hätte ausharren sollen, wurde es bedeutend geschwächt, während ein neues Mailänder Heer von 3000 Mann heranzog. So gerieten die 2000 Walliser auf Matarello in höchste Gefahr, zwischen zwei Feuer genommen und aufgerieben zu werden.

Nun führte der Feind, der die Schwäche bemerkte, die Wendung des Kriegsglückes herbei.

77. Das Unglück bei Masera.

(28. April 1487.)

1. Es war am 27. April, als die Mailänder mit leichter und schwerer Reiterei sich der Stadt Thum näherten.

500 Walliser zogen ihnen von Matarello entgegen. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, das Unordnung in die Reihen der Bischöflichen brachte. Die feindliche Reiterei gewann die Oberhand. Die Walliser zogen sich auf den Berg zurück; sie hatten 50 Mann verloren. Aber auch ihre Stellung war erschüttert. Sie sahen die Gefahr, von Vigezzo und Crevola abgeschnitten zu werden. Eilboten mahnten die Eidgenossen in Vigezzo zur Rückkehr. Diese folgten nicht; nur die Walliser, die mitgezogen waren, kamen.

So mußten die Walliser die Stellung in Matarello aufgeben. Beim Morgengrauen des 28. April vollzogen sie den Rückmarsch ins verschanzte Lager von Crevola. Hier erwarteten sie die Eidgenossen.

Die Mailänder zogen inzwischen rasch ihre Kräfte zusammen.

2. Jetzt kamen die Eidgenossen beutebeladen und in Unordnung von Vigezzo zurück. Ahnungslos sahen sie sich un-

versehens vor dem Feind, der aus leichter Reiterei nebst 100 Mann bestand. Bei Masera entwickelte sich ein hartnäckiger Kampf. Die Eidgenossen ordneten sich in zwei Haufen. Die mailändischen Armbrustschützen zu Pferd überschütteten sie mit Pfeilen und hatten in den dichten Haufen leichtes Spiel. 80 eidgenössische Büchschützen vermochten die Reiterei nicht zurückzuwerfen. Nun folgte der Nahkampf. Die Schweizer warfen mit ihren langen Spießen die feindliche Reiterei. Schon wollten sie diese verfolgen, da sahen sie den zweiten größern Haufen der Eidgenossen mit vier Fahnen durch die nahen Weinberge, wo sie vor der Reiterei sicher waren, nach Crevola abziehen. Das war das Unglück.

Der erste Haufe gerät in Schrecken. Die Mailänder greifen in weitausgedehnter Schlachtreihe an, der erschrockene Haufe löst sich auf und flieht durch die Rebberge den andern nach. Es ist höchste Gefahr, daß sich die flinken Reiter zwischen die Walliser und Eidgenossen werfen. Jetzt gibt es kein Halten mehr, alles flieht über den Bach Melezza. Hauptmann Hans Mure von Luzern wirft sich, im Bache stehend, den Fliehenden mit bloßem Schwerte entgegen und droht, — umsonst! Da verliert auch er den Mut. Fähndrich Hans Bruck reißt das Fähnlein von der Stange und versteckt es in seinen Kleidern.

3. Die Walliser hatten von ferne die Flucht der eidgenössischen Söldner gesehen. Schon wollten sie ihnen entgegenziehen und Rettung bringen. In demselben Augenblicke rückten die Mailänder, mit Mut erfüllt, gegen die Hauptstellung der Walliser, die Brücke von Crevola, heran.

78. Die Niederlage bei Crevola.

(28. April 1487.)

1. Die Steinbrücke bei Crevola war auf beiden Seiten mit Häusern gedeckt, die die Walliser besetzt hielten.

Der Feind greift an. Es ist ein zähes Ringen, ein furchtbar blutiger Nahkampf. Die Walliser verteidigen ihre Stellung mit allen Mitteln, mit Feuerwaffen bis zum Steinhagel. Der Fluß füllt sich mit Leichen, der mailändische Feldherr selbst wird verwundet.

Jetzt treffen, von der leichten mailändischen Reiterei verfolgt, die Flüchtlinge von Masera ein. Statt der Hilfe, bringen sie Verwirrung in die Reihen der Walliser. Die Reiter bedrohen deren linke Flanke. Noch tobt der Kampf bei der Brücke, — da eilen 100 auserlesene Mailänder zu der Brücke in der Barzoslucht, um den Wallisern den Rückzug abzuschneiden. Nun sind auch diese in ihrer Standhaftigkeit erschüttert, — sie fliehen.

Nur der Luzerner Hans Müller hält noch die Brücke und wehrt sich mit übermenschlichen Kräften, bis ihn ein mailändischer Anführer überwältigt.

Auch als die Mailänder die Brücke genommen hatten, dauerte der Kampf fort. Die Walliser hatten sich in den einzelnen Häusern verschanzt und bezahlten dort ihr Leben mit ihrem Blute.

2. Die Wegnahme der Brücke in der Schlucht vermochte die Fliehenden nicht aufzuhalten. Sie bahnten sich doch den Weg ins Tal von Taffeders. So eilig zogen sie talaufwärts, daß die eidgenössischen Knechte ihre Hauptleute erst im Dorfe Simplan wiederfanden.

Aber nicht alle erreichten Taffeders. Ein Teil floh durch das Tal Antigorio hinauf, andere waren nach dem Unglück von Masera in die Berge versprengt. Die erbitterte Bevölkerung ließ an den Flüchtlingen ihre Wut los. Der Gesamtverlust betrug mindestens 1000 Mann.

3. Die Schlacht bei Masera und Crevola ist wohl die schwerste Niederlage, die das Wallis bis dahin erlitten hatte. Jede Hoffnung, gegen Mailand etwas auszurichten, war dahin. Die eigentliche Schuld trifft jedoch nicht die Walliser, sondern die eidgenössischen Söldner, die das Heer auf Matarello im Stiche ließen, dann zu lange in Vigizzo verweilten und endlich bei Masera so rasch zurückwichen. So wurde der unglückliche Ausgang des Krieges in Masera und nicht bei Crevola entschieden. Die Haltung der Söldner bei Masera war auch geradezu schmachvoll gewesen, denn 1000 Schweizer standen höchstens 2000 Mailändern gegenüber. So sehr hatte das zuchtlose Reislaufen den tapfern Geist der Eidgenossen geschwächt.

Die Walliser
schlugen sich mit
dem Heldenmuth
der Verzweiflung;
doch es war bereits
zu spät.

Ruhmreich er-
glänzt der Tag von
Mafera und Cre-
vola in der Ge-
schichte Mailands.
Außer den Gefan-
genen fielen die
ganze Beute, Waf-
fen, Pferde und drei
Fähnlein in die
Hände der Sieger.

4. Leider schän-
deten die Mailän-
der ihren Sieg mit
unerhörter Grau-
samkeit an den Lei-
chen ihrer Feinde.
Sie hieben ihnen
die Köpfe ab, steck-
ten sie auf Lanzen
und trugen sie im
Triumph durch die
Stadt Thum. Man schnitt ihnen die Finger ab und schmückte
damit die Hüte. 18 Schweizer wurden zusammengebunden
und noch lebend aufgeschnitten. Andern schnitt man die Ein-
geweid aus und das Fett wurde bis Mailand hinab in den
Handel gebracht.

In Mailand zog man einem Strohmann Schweizerkleider
an, gab ihm einen Schweizerdegen in die Hand und trieb da-
mit frechen Spott. Die Schweizer, die in Mailand wohnten,
wurden beschimpft und bedroht.



Die Schlacht bei Crevola.

(Nach Luz. = Schilling.)

Der Herzog mißbilligte und verbot diese Greuel. Die Walliser aber büßten für die Ausschreitungen, die sie selbst in Täfelfeders und im Eschental begangen hatten.

79. Der Friedensvertrag mit Mailand. Nachwehen des Krieges. (1487).

1. Die Niederlage der Eidgenossen und Walliser erregte großes Aufsehen. Die Freunde Mailands waren darüber froh. Luzern strafte nach strengem Verhör die Söldner, die am Unglück schuldig befunden wurden. Es wollte überdies mit Waffengewalt die im Mailändischen gefangenen Eidgenossen und Walliser befreien und die Leichenschändungen rächen.

Allein die Tagsatzung, in der die Anhänger Mailands in Mehrheit waren, suchte neue Kriegszüge zu verhindern. Der Herzog hatte an Hans Waldmann 3000 und dann weitere 1000 Dukaten entrichtet.

2. Der Landrat von Wallis benutzte den unseligen Ausgang des Feldzuges, um dem Bischof mehrere landesherrliche Rechte zu entreißen (18. Mai). Bischof Jost mußte der Gewalt weichen. Von Kummer gebeugt, verreiste er zu seinem Gönner, dem Könige von Frankreich.

Den Wallisern, bei denen die mailändische Partei ebenfalls die Oberhand gewonnen hatte, kam die Abwesenheit des Landesfürsten gelegen. Sie leiteten auf eigene Faust mit Mailand Friedensverhandlungen ein. Ammann Ulrich Hürnli aus dem Haslital, ein edler und kluger Mann, zog als Friedensvermittler ins Eschental. Am 23. Juli 1487 wurde der Vertrag ohne den Bischof vom Herzog und den Wallisern unterzeichnet.

3. In den Orten der Eidgenossenschaft spitzten sich die Mißhelligkeiten zwischen den Anhängern Mailands und der Stadt Luzern immer mehr zu. Der geplante Feldzug wurde durch mehrere Zwischenfälle verhindert.

Frischhans Theiling von Luzern hatte Waldmann wegen seiner Käuflichkeit an Mailand im Walliser Handel geschmäht. Dafür ließ ihn der gewalttätige Bürgermeister in Zürich zum

Tode führen (20. Sept. 1487). So wurde in Luzern die Erbitterung noch größer. Das Schicksal des Luzerner Kaufmanns ereilte aber auch den mächtigen Hans Waldmann, der am 7. April 1489 hingerichtet wurde. Die Walliser Partei in der Eidgenossenschaft empfand dies als eine gerechte Strafe und Sühne für die Greuel in Crevola und der Rachezug unterblieb.

4. Der Herzog von Mailand hatte es trefflich verstanden, auch die Walliser zu gewinnen. Er richtete ihnen ansehnliche Entschädigungssummen aus und zwar durch Jörg auf der Flüe (Georg Supersaxo), von dem auch noch oft die Rede sein wird. Diesem gelang es, die Gunst des Herzogs zu erwerben und dadurch sein Ansehen zu heben.

Jost von Silinen hatte immer noch auf Luzern gehofft und war so dem Friedensvertrage mit Mailand vom Jahre 1487 nicht beigetreten. Dieses, sowie der mißlungene Zug ins Eschental, hatte seinem Ansehen im Wallis schwer geschadet. So kam es, daß die landesherrliche Macht, die Walther II. auf der Flüe bedeutend gehoben hatte, unter Jost heftig erschüttert wurde.

80. Der letzte Feldzug gegen Mailand.

(April 1494.)

1. Der Friede mit Mailand dauerte nicht lange. Ende des Jahres 1492 war im Wallis die Pest ausgebrochen. Damit sich diese nicht ins Mailändische verschleppe, sperrte der Herzog die Grenze. Dadurch wurden die Walliser im Handel sehr geschädigt und die alte Erbitterung wachte wieder auf. Im Februar 1493 gab es in Taffeders, vermutlich wegen Zoll- und Grenzanständen, neue Feindseligkeiten, wobei ein Walliser ums Leben kam. Dazu gesellte sich eine persönliche Beleidigung, die Bischof Jost von Mailand erlitten zu haben meinte.

So begann man im Wallis einen neuen Feldzug vorzubereiten, obwohl der Zeitpunkt sehr ungünstig war. Denn damals herrschte eine Spannung mit Savoyen wegen des Unterwallis. Auch viele Walliser wünschten keinen Krieg. Doch stellten sich zahlreiche Söldner aus den Waldstätten.

2. Da gab es am Markustage 1493 wieder eine Schlägerei, wobei drei Walliser getötet und einige verwundet wurden. Der Landrat ordnete den geschäftsfundigen Jörg auf der Flüe nach Thum ab, um Genugthuung zu erlangen. Allein die Übeltäter blieben ungestraft. Dies erbitterte die Walliser noch mehr. Als Mailand wegen der Pest wieder die Grenze abschloß, sperrte dafür der Landrat den Handel gegen das Eschental (Dezember 1493).

3. Jetzt zog die Mannschaft der Walliser unter Jörg auf der Flüe nach Taffeders, verbrannte einige Dörfer und machte viele Einwohner nieder. Der Herzog wandte sich wieder an die Eidgenossen, die jedoch den Krieg nicht verhindern konnten.

Im April 1494 hatten 15 mailändische Untertanen einen Walliser Wachtposten überfallen. Sogleich fiel eine Schar Walliser vom Simplon aus in Taffeders ein, verbrannte ein Dorf, tötete fünf Männer und führte zwei Gefangene und 50 Stück Vieh weg.

Indessen riefen die Taffederer mit Feuerzeichen, Sturmglocken und Schüssen etwa 100 Mann zusammen, verfolgten die Walliser und gaben in Zwischbergen 80 Firsten den Flammen preis.

Auch ein beträchtliches Heer aus dem Eschental rückte heran und vereinigte sich mit den Leuten von Taffeders. Es galt das Dorf Simpeln zu überfallen und zu zerstören und zwar von drei Seiten, durch die Gondoschlucht, über Figenen und Alpen.

4. Peter Rubn, der Hauptmann der Walliser, der die Gefahr kannte, ließ sich von dem an Zahl weit überlegenen Feinde nicht einschüchtern. Er bezog eine vorteilhafte Stellung an der Simplonstrafe, wo die Alpwege einmünden, und brach weiter unten die Brücke ab.

Der feindliche Haufe, der aus der Gondoschlucht herauszog, bemühte sich vergebens, die Brücke wieder herzustellen.

Die Abteilung, die von Figenen heranzog, wurde von den Wallisern kräftig angegriffen und in hartnäckigem Gefecht siegreich zurückgeworfen. Als der Haufe von Alpen her dies gewahrte, ergriff er die Flucht.

Ruby verfolgte seine Gegner über Tigenen bis nach Zwischbergen hinab. Reiche Beute lohnte die Sieger.

5. Im Wallis erregte die rühmliche Waffentat in den Felsen des Simplons und die schmählige Niederlage der „Lombarden“ große Freude. Die Jungmannschaft des ganzen Landes sammelte sich in Brig zu einem Einfall ins Eschentäl. 3000 Mann erstiegen den Simpelberg, um den Feind zu beobachten.

Der Bischof benutzte diesen Erfolg, um mit Mailand einen ehrenvollen Frieden vorzubereiten. Am 26. April kam der Waffenstillstand zustande. Der endgültige Friede wurde am 9. Januar 1495 besiegelt. Die gegenseitigen Gewalttaten wurden verziehen, Handel und Wandel gesichert.

Neuen Streitigkeiten in St. Markus wurde vorgebeugt, indem die Zwischberger eine eigene Kirche in Ruden erbauen sollten.

Von Eroberungen im Eschentäl mußte das Wallis absehen. Die 1000 Dukaten, die der Bischof für die Landschaft, und die 500 Dukaten, die Jörg auf der Flue von Mailand erhielt, waren ein schwacher Ersatz dafür.



Wappenscheibe des Bischofs Jost von Silenen.
Aus dem Jahre 1492.
Im Schweiz. Landesmuseum.

Der Feldzug von 1494 war der letzte feindliche Zusammenstoß zwischen Wallis und Mailand.

81. Die Wendung für Mailand.

1. Die Feldzüge gegen Mailand hatten den Wallisern manche Enttäuschung und eine schwere Niederlage (1487) gebracht. Den erhofften Gebietszuwachs hatten sie trotz des Endsieges nicht erlangt.

Eine tiefe Mißstimmung richtete sich deshalb gegen Jost von Silinen, der die erfolglosen Fehden unternommen hatte. So sank das Ansehen des Landesherrn zusehends. Gerne wäre man ihn losgeworden.

Jörg auf der Glüe, der gewandte und geriebene Unterhändler Mailands, verstand es vortrefflich, die Unzufriedenheit zu schüren, um selbst in der Volksgunst zu steigen.

2. Im Frühjahr 1494 war der König von Frankreich, Karl VIII., siegreich über die Alpen gezogen, um Neapel zu erobern. Savoyen und Piemont lagen bereits im Banne Frankreichs. Dieses erhob nun auch Ansprüche auf Mailand. So waren die Franzosen im Begriffe, Herren über Oberitalien zu werden.

Dadurch sahen sich der Papst, der deutsche Kaiser Maximilian I., Mailand und Venedig bedroht. Um sich der französischen Übermacht zu erwehren, schlossen sie zu Venedig ein Bündnis (März 1495).

3. Aber auch für das Wallis war es eine ernste Gefahr, daß sich die erste Kriegsmacht jener Zeit an seiner südlichen Grenze, besonders am Ausgang des Großen St. Bernhard und des Simplon, festsetzte. Darum wurde man hier immer mehr überzeugt, daß es für die Landschaft vorteilhafter, ja das einzig Richtige sei, sich zu Mailand und dessen Verbündeten zu stellen.

Ubrigens bemühten sich beide Teile, Frankreich wie die Verbündeten, um die Freundschaft der Walliser, sowohl wegen der Kriegshilfe als auch wegen der wichtigen Alpenpässe, die

nach Italien führten. So erlangte das Wallis eine entscheidende Bedeutung und trat in den Gesichtskreis der Weltgeschichte.

4. Jost von Silinen war auch fernerhin auf den Vorteil Frankreichs bedacht und zählte viele Anhänger in den untern Zenden und im Unterwallis. Er ließ es gerne geschehen, daß immer wieder neue Kriegsscharen aus der Eidgenossenschaft und dem Wallis durch das Thal des Rottens und über die Bergpässe dem französischen Könige zuströmten, trotzdem der Landrat es verboten und die Tagsatzung davon abgemahnt hatten. Der König suchte durch Briefe, Gesandte und reichliche Geldspenden sich das Wallis zu erhalten.

5. Das Haupt der mailändischen Partei im Lande war Jörg auf der Flüe. Leidenschaftlich, erfahren und unbedenklich in der Wahl der Mittel, übte er auf das Volk einen mächtigen Einfluß aus. Zu ihm hielten vor allem die obern Zenden. Sein Vertrauter war der jugendliche Matthäus Schiner, der bald Pfarrer von Ernen wurde.

Auch Mailand wirkte, wie Frankreich, durch Gold ein. Eine Spende von 2500 Dukaten an Jörg hob die Neigung zu Mailand nicht wenig (14. Juni 1495). Hierauf bewarb sich Frankreich durch ein Schreiben an den Landrat um die Gunst der Walliser. Da erschienen mailändische Boten, die Jörg 200 Gulden Jahresgeld und ein Geschenk von 1000 Dukaten versprachen. Jörg riet ihnen, noch 200 Dukaten öffentlich im Landrat zu verteilen. Dies geschah und Mailand siegte. Der Landrat verbot, in französische Dienste zu treten und sperrte den Söldnern den Durchpaß (27. August 1495). Zum Danke befreite der Herzog die Walliser noch von allen Zöllen und Abgaben. Auf Jörgs Betreiben wirkte Mailand auch auf den Papst ein, um den Bischof von jeder Unterstützung Frankreichs abzumahnen.

So wurde im Wallis die Kluft zwischen beiden Parteien immer größer und Jörgs Anhang immer zahlreicher, während die Abneigung gegen Jost sich steigerte. Seine Freundschaft zu Frankreich sollte ihm bald zum Falle werden.

82. Silinens Sturz.

(April 1496.)

1. Es war Anfangs Oktober 1495, als Jost von Silinen selbst 3000 Mann über den Großen St. Bernhard dem französischen König nach Vercelli zuführte. Hier standen nun 20000 Eidgenossen, das größte bisher gesehene Schweizerheer, für Frankreich bereit. Es war durch die Bemühungen Silinens zustande gekommen und so schien er den Gipfel seiner Erfolge erklommen zu haben. Statt dessen stand sein Sturz bevor.

Karl VIII. hatte nämlich am 8. Oktober mit den verbündeten Gegnern Frieden geschlossen. Die enttäuschten Schweizer und Walliser mußten ohne den erhofften Lohn unverrichteter Dinge heimkehren. Ihre Wut kehrte sich gegen den Hauptwerber, den Bischof von Sitten. So war seine Stellung im Wallis und in der Eidgenossenschaft erschüttert.

2. Jörg auf der Flüe gelang es, zwischen Bern und Mailand ein Bündnis herbeizuführen (1. März 1496). So war Bern auch mit der mailändischen Partei im Wallis verbunden und deren Sieg in den Zenden entschieden. Die eigentliche Bundeserneuerung zwischen Wallis und Bern erfolgte erst im Sommer 1497.

Jörg wollte auch ein Bündnis zu verhindern, das Silinen zwischen den Eidgenossen und Frankreich stiften wollte.

So war denn der einst so mächtige Sittener Bischof mit dem Papst, dem Kaiser, Mailand, den Eidgenossen und den eigenen Untertanen zerfallen. Es blieb ihm noch Frankreich, dessen besorgter Diener er zeitlebens gewesen und dem er alle Vorgänge in der Eidgenossenschaft, im Reiche und auf den Reichstagen, selbst die Pläne des Kaisers, mitgeteilt hatte. Die königlichen Jahresgehälter waren hiefür ein ungenügender Ersatz.

3. Im Wallis zog sich die Schlinge immer enger um das Haupt Silinens zusammen. Dieser vermutete, Jörg unterhalte landesverräterischen Verkehr mit Mailand. Es gelang ihm, einen Geheimbericht Jörgs auffangen zu lassen (14. Februar 1496). Was er vermutet hatte, schien ihm jetzt gewiß.



Die Mazze.

Gemälde von R. Nig im Regierungsgebäude in Sitten.

Er ließ Jörgs Haus in Sitten mit Häschern umstellen und untersuchen, um diesen als Hochverräter vor Gericht zu ziehen. Allein Jörg war bereits entflohen (16. Februar).

Jetzt begann ein Kampf auf Leben und Tod. Auf dem Landrat erklärten sich die obern Zenden für Jörg und lehnten sich offen gegen den Landesherrn auf. Dies läßt sich aus der damals verbreiteten, falschen Ansicht erklären, das Volk selbst habe dem Bischof die weltliche Macht überlassen und könne sie jederzeit zurückziehen.

Es war anfangs April, als von Goms herab plötzlich der Volksaufstand losbrach. Er scharte sich um das fragenhafte Zeichen der Mazze (N. 49), die des Volkes Mut herausforderte.

Mit 2400 Mann zieht sie, Jörg voran, landabwärts; lawinenartig schwillt das Heer an, die untern Zenden werden mitgerissen. 300 Oberwalliser eilen nach Martinach, die Pässe zu besetzen, damit niemand Silinen zu Hilfe kommen könne.

4. Am 13. April hielt der Aufruhr vor den Toren der Hauptstadt. Ein Widerstand war unmöglich, die Übermacht zu groß. Jörgs Leute besetzten die bischöflichen Schlösser. So war Silinen, ganz überrascht, in Jörgs Gewalt. Er hatte noch auf die untern Zenden und die starken Festungen Sittens gehofft. Es war zu spät. Die Zenden und die Bürgerschaft von Sitten hatten ihn verraten, der Durchpaß war gesperrt, er selbst den Feinden preisgegeben. Die aus den vier Waldstätten angerufenen Gesandten verwendeten sich nur für Silinens Leben und freien Abzug.

5. Man kann die Wucht des Aufstandes und die Zurückhaltung der eidgenössischen Gesandten nur begreifen, wenn man die schweren und zahlreichen Beschwerden und Anklagen bedenkt, die gegen Silinen bekannt gegeben wurden. Man sagte, seine Amtsführung sei äußerst gewalttätig, rücksichtslos und willkürlich gewesen, auch gegen die Geistlichen. Dazu kamen die erfolglosen Kriege mit Mailand, das unnütze Blutvergießen und die einseitige, im Lande verhaßt gewordene Hingabe an Frankreich.

Jost mußte abdanken. Er durfte seine bewegliche Habe mitnehmen, die er eilig zusammenraffte. 200 Mann wurden ihm als Geleit mitgegeben. Am 19. April 1496 zog er über die Brücke von St. Moritz, die er in bessern Tagen erbaut hatte, in die Verbannung. Am französischen Hofe wurde er freundlich aufgenommen.

83. Silinens Handel vor dem römischen Gerichtshof.

1. Die aufständischen Landsleute blieben nicht auf halbem Wege stehen. Schon am folgenden Tage wählte der Landrat Nikolaus Schiner zum Bischof, der, wie sein Nefse Matthäus, Jörgs Parteigenosse war.

Die Absetzung Silinens und die Wahl des Nachfolgers waren jedoch ungesetzlich, ungültig und ein offenkundiger Eingriff in die Rechte der Kirche. Deshalb mußte man es versuchen, die vollendete Tatsache beim Heiligen Stuhle zu rechtfertigen und von ihm anerkennen

und bestätigen zu lassen. Matthäus Schiner, in den kirchlichen Geschäften und in der staatsmännischen Kunst wohl bewandert, wurde zum Anwalt der Landsleute beim römischen Gerichtshofe bestellt.

2. Die Walliser wurden vom Kaiser, der schon 1495 in Rom Silinens Absetzung angeregt hatte, sowie von Mailand kräftig unterstützt. Der König von Frankreich dagegen setzte alle Hebel in Bewegung, um Silinen auf den Bischofsstuhl von Sitten zurückzuverhelfen. Das Wallis schien ihm für seine Eroberungspläne so wichtig, daß er seinen Einfluß darüber durchaus bewahren wollte.

Auch die Eidgenossen hatten Mitleid mit Silinens Geschick, verlangten seine Wiedereinsetzung, empfahlen ihn Frankreich und Mailand und gaben ihm Empfehlungsbriefe an den Papst.

So standen sich die bedeutendsten Mächte für und gegen Silinen gegenüber und die europäische Bedeutung des vielumstrittenen Wallis, wie das mächtige Ansehen des entthronten Bischofs, traten hell zutage.

3. Schiner führte in Rom den Handel mit großem Geschick. Belastende Anklagen gegen Silinen wurden durch Zeugen vorgebracht und beschworen. Die Gegenklage gegen Jörg und Schiner beschuldigte diese des Aufruhrs. Doch half alles nichts. Auch mehrere Versuche Silinens, das Bistum mit Gewalt wieder zu erlangen, scheiterten. Am 1. Juli 1498 wurde der vertriebene Bischof vom Heiligen Stuhl einstweilen seines Amtes enthoben und Nikolaus zum Bistumsverweser ernannt. Die endgültige Absetzung Silinens und die Bestätigung seines Nachfolgers folgten am 30. August. Jost behielt den Titel eines Bischofs.

4. Auch der Handel Silinens vor den Eidgenossen wegen Einzug seiner liegenden Güter fiel für die Walliser günstig aus. (11. Juni 1497.) Jost starb am französischen Hofe im Dezember 1498, als ihm das Urteil des römischen Gerichtshofes mitgeteilt wurde.

Der König von Frankreich empfahl hierauf dem Hl. Stuhle Josts Neffen für den Bischofsstuhl in Sitten; seine Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Vierter Abschnitt.

Matthäus Schiner und seine Zeit.

Vom Anfang bis ins dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts.

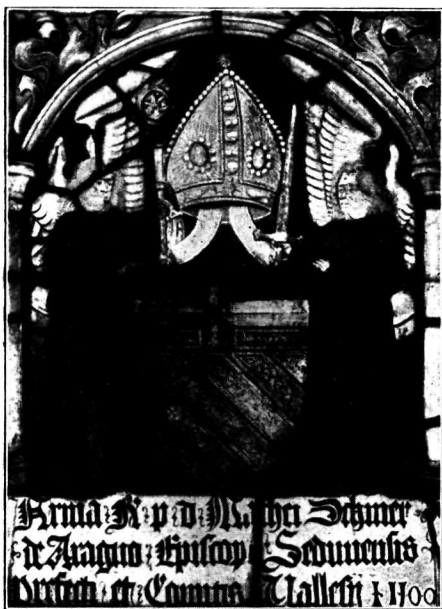
84. Matthäus Schiners Jugend. Seine Erhebung zum Bischof.

1. In den Vordergrund der Ereignisse trat nun Matthäus Schiner, der bedeutendste Walliser.

Er wurde zu Mühlebach in der Pfarrei Ernen als der Sohn des nicht unbemittelten Zimmermanns Peter Schiner um 1465 geboren. Als Knabe hütete er das Vieh. Sein Oheim Nikolaus Schiner, der Pfarrer von Ernen war, bereitete ihn auf die höhern Studien vor. Dann zog Matthäus

nach Sitten in die Landesschule. Hier soll er sich durch Singen, vielleicht als Singknabe an der Domkirche, seinen Unterhalt erworben haben. Ein Greis, der seine reichen Geistesanlagen erkannt hatte, soll von ihm ausgerufen haben: „Dieser wird noch unser Bischof werden!“

Daß Schiner in Bern und Zürich studiert habe, läßt sich nicht nachweisen. Wohl aber besuchte er die berühmte Schule von Como, einer Stadt in Norditalien, wo er sich



Wappenscheibe des Kardinals Schiner.

Im Landesmuseum in Zürich.

zum Meister in der Beredsamkeit, in der italienischen Sprache und in der Gottesgelehrtheit ausbildete. Er studierte so erfolgreich, daß er nicht selten den berühmten Gelehrten Lucinus vertreten mußte. Seinen Wissensdurst behielt er zeitlebens bei.

2. Schiner wurde am 21. April 1489 in Rom zum Priester geweiht. Dann diente er in der Seelsorge und wurde Schreiber bei Jörg auf der Glüe. Als sein Oheim ins Domstift übertrat, folgte er ihm als Pfarrer von Ernen und bald als Domherr von Sitten (1496). In diese Zeit fällt der Prozeß, den er beim Heiligen Stuhle gegen Jost von Silenen führte.

Im Jahre 1499 entsagte Nikolaus Schiner zu Gunsten seines Neffen auf die bischöfliche Würde. Von Jörg auf der Glüe und dem Kaiser, von Mailand und Bern empfohlen und von Frankreich bekämpft, wurde Matthäus Schiner vom Papste zum Bischof von Sitten erhoben (20. September 1499). Die Bischofsweihe empfing er am 13. Oktober in Rom und im Januar feierte er seinen Einzug in seine Bischofsstadt.

85. Matthäus Schiner als Oberhirte.

1. Schiner erwies sich als vortrefflichen Oberhirten. Fromm, gelehrt und gründlich gebildet, verwaltete er seinen Sprengel mit musterhaftem Eifer. Er verkündete oft im Dome das Wort Gottes so hinreißend, daß sich das Volk förmlich hinzudrängte.

Seine Hirtenreisen führten ihn in alle Pfarreien des Landes. Er scheute es nicht, auch im Winterschnee die entlegensten Täler aufzusuchen, wobei er Hochamt und Predigt selbst zu halten pflegte. Er erkundigte sich genau über den Zustand der Pfarrei, schritt gegen eingerissene Mißstände ein und suchte das religiöse Leben zu heben. Besonders drang er auf sittlichen Lebenswandel, Mäßigkeit, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Heiligung des Sonntags, Erfüllung der Osterpflicht und würdige Feier des Gottesdienstes. Gegen das Schwören und Fluchen, unanständige Moden und den Fah-
nachtsunfug ging er strenge vor.

7 m
• 2
• 26
1
1

2. Auf die Erziehung tüchtiger und musterhafter Priester war er eifrig bedacht, während er ungeeignete von der Seelsorge fernhielt. Er förderte die Volksschule und erhob junge, fähige Kräfte zu Würden und Ämtern. Er stiftete neue Seelsorgsstellen, erbaute Kirchen und sorgte für reichen und künstlerischen Kirchenschmuck. Unter ihm erhoben sich Gotteshäuser in Niedergesteln, Raron, Visp, Grächen, Saas, Glis, Ernen, Münster, Bagnes, Bouvern und Naters. Ihm verdanken wir den Chor und einen Teil des Schiffes der Theodulskirche und die Vollendung des Domes. Die Pfarrkirche von Ernen, die Abtei St. Moritz und das Hospiz auf dem St. Bernhard zeigen noch heute kostbare Reliquie — Geschenke des Kardinals Schiner.

So waren die ersten zehn Jahre seiner Verwaltung mit Hirtenarbeit reich ausgefüllt. Später hemmten seine Gegner seine kirchliche Tätigkeit, ja machten sie ihm vielfach unmöglich.

86. Schiner als Landesherr.

1. Als rechtmäßigem Landesgrafen oblag Schiner die Leitung der Landesgeschäfte. Er zeigte sich hierin fest, entschieden, gewandt, flug und wachsam.

Damals erhob Frankreich Ansprüche auf Mailand. Das gefiel den Wallisern nicht. Wie diese, so fürchtete auch Bischof Schiner, von Frankreich eingekreist und abhängig zu werden. Dem französischen Könige traute er nicht. So stellte er sich auf die Seite Mailands und des Kaisers. Damit förderte er zugleich das Wohl der Eidgenossen, die ihre Besitzungen und den Verkehr jenseits der Berge gleichfalls von Frankreich bedroht sahen.

Vor allem suchte er die Söldner von französischen Diensten abzuhalten. Doch gab es in Luzern, wie im Wallis, eine französisch gesinnte Partei. Mit deren Hilfe gelang es den Franzosen Novara einzunehmen. Der Herzog von Mailand, Ludwig Moro, fiel dabei durch Verrat den Franzosen in die Hände (10. April 1500). So wurde Frankreich Herr über Mailand.

2. Am 30. November 1500 erneuerte Schiner gemeinsam mit dem Domkapitel und den sieben Zenden mit Bern das Bündnis vom Jahre 1475 (Nr. 63). So fühlte er sich gegen Savoyen geschützt, das das Unterwallis zurückerobern wollte.

In der innern Verwaltung des Landes erwies er sich als weiser Herrscher. Er verbot, gegen seinen Willen oder ohne seine Zustimmung in fremde Kriegsdienste zu ziehen, sich einem fremden Herrn zu unterwerfen oder mit einem solchen einen Vertrag abzuschließen. Im Jahre 1514 schuf er, im Verein mit

dem Domkapitel und den Zenden, ein neues Landrecht, das den Gemeinden unterbreitet wurde.

In den Jahren 1506—07 versuchte Savoyen das Unterwallis zurückzugewinnen. Es galt nun, entweder den offenen Kampf aufzunehmen oder sich dem Spruche der mit Savoyen verbündeten Orte zu unterwerfen. Schiner wußte beides geschickt zu vermeiden, indem er sich hinter dem Rücken der gefürchteten Schiedsrichter mit Savoyen verständigte und so sein Gebiet ungeschmälert bewahrte.

3. Den Eidgenossen leistete er manchen wertvollen Dienst. So vermittelte er den Frieden von Arona (11. April 1503) und bewog Frankreich dazu, Vellenz und Blenio für immer den innern Orten abzutreten. Als Verbündeter mit Bern und den drei innern Orten wurde Schiner als Eidgenosse betrachtet und nahm an den Tagsatzungen teil. Hier übte er einen durchschlagenden Einfluß aus und sprach oft das entscheidende Wort.



Kardinal Matthäus Schiner.
Nach einem authentischen Bildnis.

Als Fürst des Römischen Reiches besuchte Schiner mehrmals die Reichstage. So zu Konstanz (1507), wo er von Kaiser Maximilian I. mit ungewöhnlichen Ehren aufgenommen wurde. Schiner aber bestimmte bei der Tagsatzung die Eidgenossen, am Zuge des Kaisers nach Rom, wo sich dieser wollte krönen lassen, teilzunehmen.

Den großen Walliser Bischof beschäftigten noch andere, weitausschauende Pläne. Er gedachte das Land unter der Morse bis St. Moritz frei zu erklären und als zwei selbständige Zenden dem Oberwallis anzugliedern. Dieser Plan wurde 1516 im Landrate angeregt.

Dann wollte er nicht nur, wie bisher, als zugewandter Ort mit den Eidgenossen verbündet sein: das Wallis sollte als eigentlicher Ort in den Bund aufgenommen werden.

So eilten Schiners Pläne seinen Zeitgenossen um 300 Jahre voraus. Daß sie nicht ausgeführt wurden, daran trägt nicht er die Schuld, sondern seine Feinde, die ihm die Ausführung unmöglich machten. Schiner war daran, das Wallis zu einer Bedeutung und einem Glanze emporzuführen, die es weder vorher noch nachher je erreicht hat.

87. Schiner im Dienste des Papstes.

1. Papst Julius II. sah mit Besorgnis, wie die Herrschaft der Franzosen sich in Norditalien, zumal im alten Herzogtum Mailand, befestigte. Darum beschloß er, die drohende Bevormundung der Kirche abzuwenden, ihre Unabhängigkeit zu sichern und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Hierzu brauchte er die mächtige Hilfe der Eidgenossen. Allein diese standen damals größtenteils im Banne des französischen Goldes.

Dem geschäftsgewandten Bischof von Sitten fiel die schwierige Aufgabe zu, den Sinn der Eidgenossen zu wenden. Mit dem ihm eigenen Geschick und seiner überzeugenden Redegewalt wußte er ihre Bedenken zu zerstreuen und sie für ein Bündnis mit dem Heiligen Stuhle auf fünf Jahre zu gewinnen. Dies Bündnis wurde die „päpstliche Vereinigung“ genannt (14. März 1510).

Schiner hatte die Walliser ebenfalls in die Vereinigung miteinbezogen. Allein diese waren inzwischen zum großen Teil durch den treulosen Jörg auf der Flie zum Aufstande gekehrt worden.



Papst Julius II.
Gemälde von Raffael.

2. Schon im August 1510 zog ein Schweizerheer über die Alpen bis Chiasso. 600 Walliser unter Hauptmann Hans Werra, Meier in Leuf, sowie 200 Freiwillige aus den obern Zenden nahmen daran teil. Jörg war durch seine Umtriebe die Hauptschuld an dem unrühm-

lichen Ende des „Chiasser Zuges“, der von der Tagsatzung heimberufen wurde. Gegen Ende des folgenden Jahres unternahmen die Eidgenossen den „kalten Winterfeldzug“, der wegen Unordnung und Uneinigkeit ebenso ruhmlos endete.

Schiner aber, der mit Feuereifer die Eidgenossen zur Bündnistreue gemahnt hatte, war inzwischen zum Bischof von Novara (6. Februar 1511) und zum Kardinal unter dem Titel „der hl. Pudentiana“ erhoben worden (10. März 1511). Einige Monate später setzte ihm der Papst in einer Versammlung der Kardinäle zu Rom den Kardinalshut auf (20. August) und ernannte ihn zum päpstlichen Gesandten (9. Januar 1512).

Mit Ehren überhäuft und mit reichen Vollmachten ausgerüstet, erschien Kardinal Schiner an der Tagsatzung und stellte den Eidgenossen die glänzendsten Ausichten vor Augen. Diesmal war der Erfolg durchschlagend. Aus eigenem Antrieb unternahmen die Eidgenossen unter Schiners Leitung den „Pavierzug“ und eroberten in raschem Siegeslauf die lombardischen Städte. Die französischen Besatzungen wichen oder streckten die Waffen, und die Städte huldigten dem Gesandten des Papstes. Pavia, das tapfern Widerstand lei-

stete, mußte sich ergeben (19. Juni). Dann besetzten die Eidgenossen Mailand (24. Juli 1512). In wenigen Wochen war die Lombardei von den Franzosen befreit.

Mailand atmete freudig auf. Schiner selbst führte den Herzog Maximilian Sforza in die Hauptstadt ein, und die Eidgenossen überreichten ihm die Torschlüssel.

3. Groß war die Freude des Papstes. Er verlieh den Eidgenossen den Ehrentitel: „Beschützer der Freiheit der Kirche“ und jedem Orte ein kunstvolles Banner. Auch die Walliser, die sich unter der Führung Hans Werras im Feldzuge ausgezeichnet hatten, wurden mit einem prachtvollen Banner beschenkt.

Der Herzog von Mailand entschädigte die beteiligten Orte mit großen Geldsummen und überließ ihnen auf Schiners Vermittlung das Eschental, Lugano, Locarno und andere Ländereien. Dem Kardinal, den er wie einen Vater ehrte, schenkte er die Grafschaft Vigevano bei Mailand. So hat Kardinal Schiner die Eidgenossen zum Gipfel ihres Ruhmes geführt.

88. Jörg von der Flüe.

1. Während Schiner von einer Stufe des Ruhmes zur andern emporstieg, war ihm in seinem eigenen Lande ein gefährlicher Gegner erstanden. Es war Jörg auf der Flüe.

Jörg stammte ebenfalls aus Ernen und war zuerst Schiners Freund und Gönner, dann sein erbittertster Feind.

Jörg war geschickt, gebildet, tatkräftig und geschäftsgewandt, aber auch selbstsüchtig und rücksichtslos, leidenschaftlich und ränkevoll, feil und geldgierig. Als Landschreiber und Zendenhauptmann wurde er öfter mit wichtigen Sendungen außer Landes betraut. Er hielt anfangs zu Bischof, Kaiser und Mailand und bezog von Kaiser und Mailand reichliche Jahresgelder. Er hatte auch in deren Namen im Wallis die Gehälter auszuteilen.

2. Der König von Frankreich, der umsonst um die Freundschaft Schiners geworben hatte, wußte mit höhern Geldsum-

men dessen einflußreichen Freund für sich zu gewinnen. So kam es, daß Jörg, vermutlich schon vom Jahre 1503 an, längere Zeit ein unredliches Doppelspiel trieb. Mit Dukaten gespielt, hielt er heimlich zu Frankreich. Zugleich heuchelte er dem Bischof, dem Kaiser und Mailand Freundschaft und nahm immer noch deren Gehälter entgegen. Auch der Vorwurf blieb ihm nicht erspart, Gelder, die er auszu-
teilen hatte, unterschlagen zu haben. Seine zweideutige Haltung wurde nach und nach ruckbar. Zuletzt ging er für Frankreich zum offenen Kampfe gegen Bischof, Papst und Kaiser über.



Jörg auf der Glie.
Altartumsammlung auf Valeria.

Jörg verstand es, dem Volke zu schmeicheln und es zu verheßen. Er rühmte sich einst, um 1000 Gulden wolle er die Walliser beliebig zu jeder Partei bringen, wie er wolle. Im Volksmund hieß es, Jörg sei, durch Geld bestochen, zu Frankreich übergegangen. Das hinderte nicht, daß sich dasselbe Volk von ihm verführen ließ.

Manche geheime Mächenschaften, die Jörg zum Nachteil des Landes unternommen hatte, waren Schiner bekannt geworden. Aber er übte dem Frieden zuliebe Jahre lang Nachsicht und suchte einen Bruch zu vermeiden. Er wußte von Umtrieben, Böhlerien und geheimen Zusammenkünften in Jörgs Hause und im Lande herum; aber er schwieg immer noch. Erst als Jörg die Zenden vom päpstlichen Bündnisse abhielt und gegen das landesherrliche Verbot den Franzosen zuführte, einen offenen Aufruhr anzettelte, ja selbst seine Absicht bekannt wurde, den Bischof zu vertreiben, da konnte Schiner nicht mehr zuwarten. Er mußte den gefährlichen Volksaufwiegler unschädlich machen und dessen Einfluß

brechen. Das war nur durch entschiedene Maßregeln und Strafen möglich.

Bevor es dazu kam, ereignete sich ein Vorfall, der Jörgs Hinterlist in hellem Lichte erkennen läßt.

3. Im Mai 1509 war Jörg auf Schiners Wunsch als Hauptmann einer eidgenössischen Schar in päpstlichen Diensten über die Berge geschickt worden. Als aber die Söldner sich wegen rückständigen Soldes beklagten, machte sich Jörg heimlich davon. Die Beschwerde der darob erbitterten Waldstätte, der Flüchtling hätte die päpstlichen Soldgelder unterschlagen, schien dadurch nur allzu begründet. Er wurde zur Verantwortung vor Gericht geladen. Er erschien nicht und verlangte, der Bischof solle die Soldbeträge entrichten. Allein der Landrat wies diese Forderung zurück und verurteilte Jörg zu deren Zahlung. Gegen den Spruch des Landrates klagte Jörg beim Erzbischof von Tarentaise, der dessen Gegner mit dem Kirchenbann bedrohte.

Hier noch war Schiner nicht abgeneigt, mit Jörg einen Vergleich einzugehen. Aber dieser lehnte ab. Erst als die Tagssatzung beschloß, die Kläger dürften sich an Jörgs Habe schadlos halten, verstand sich dieser zu einer Entschädigung.

89. Der Aufruhr im Wallis (1510).

1. Im Spätherbst 1509 war Schiner bei seiner Romreise den Nachstellungen Jörgs und der Franzosen glücklich entgangen und nicht ohne Gefahr in der Ewigen Stadt angelangt. Vor seiner Abreise hatte er strenge Weisung gegeben, in seiner Abwesenheit keine Neuerungen vorzunehmen.

Während nun Schiner in Rom und bei den Eidgenossen die „päpstliche Vereinigung“ in die Wege leitete, betrieb Jörg auf der Flie im Wallis ein Bündnis mit den Franzosen. Zahlreiche Helfershelfer durchzogen das Land und machten mit falschen Gerüchten und Geldspenden dafür eifrig Stimmung. Es fand sich selbst ein gewissenloser Geistlicher, der dem Volke die mit Recht aufsteigenden Gewissensbisse ausredete. Schon erschienen französische Gesandte im Wallis.

Inzwischen hatte der Bischof diese Vorgänge vernommen und Boten ins Land geschickt, um vor Umtrieben abzumahnern, zu verbieten, ohne ihn Bündnisse abzuschließen und seine Heimkehr auf Mitte Februar anzukündigen. Verschiedene Gemeinden gehorchten und weigerten sich, mit Frankreich anzubinden.

2. Jörg beging nun eine That offener Auflehnung gegen den rechtmäßigen Landesherrn. Er berief auf eigene Faust den Landrat nach Brig, um das französische Bündnis vor der Ankunft des Bischofs durchzudrücken. Die drei obersten Zenden waren bereits unterwühlt und Sitten durch Geld und Mahlzeiten gewonnen.

Beim Landrat (12. und 13. Februar 1510) fanden sich auch die französischen Gesandten und eine 2000 köpfige verheßte Volksmenge ein. Der Bischof, der inzwischen eingetroffen war, fand es bei der gereizten Stimmung für besser, nicht zu erscheinen. Er ließ durch seine Vertreter das Bündnis unter strenger Strafe verbieten. Man ließ sie nicht zu Worte kommen. Nicht einmal das Schreiben, worin der Papst den Wallisern mittheilte, daß ihr Bischof zum Boten des Apostolischen Stuhles ernannt sei und daß sie eingeladen seien, der „päpstlichen Vereinigung“ beizutreten, konnte verlesen werden. Jörg beherrschte die Versammlung. Das Bündnis zwischen Frankreich und den Zenden Goms, Brig und Visp wurde, immerhin nicht ohne Widerspruch, abgeschlossen. Die Franzosen konnten nun im Wallis Söldner werben und seine Pässe gegen Mailand und den Papst benutzen.

3. Am folgenden Tage wollte der Bischof mit dem Landeshauptmann in die Hauptstadt zurückkehren. Allein er wurde bei Naters an der Rottenbrücke von einer etwa 3000 Mann starken, aufgewiegelten Menge aufgehalten, am Leben bedroht und gezwungen, sich dort in sein Schloß zurückzuziehen. Hier wurde er regelrecht belagert und gewaltsam genötigt, das Bündnis zu gestatten; nur so konnte er sein Leben retten.

Der tief geschmähte Landesherr war an diese gewaltthätig erpreßte Einwilligung nicht gebunden. Er berief sofort den

Landrat nach Sitten (16. Februar), wo das Bündnis mit Frankreich als ungültig und unwirksam erklärt und unter schwerer Sünde und Strafe verboten wurde.

Die Zenden Karon, Leuf und Siders waren dem Bischofe treu geblieben.

Die drei obern Zenden beharrten in ihrer Widerseßlichkeit und standen so auch gegen die verbündeten Eidgenossen, die der päpstlichen Vereinigung beigetreten waren. Die Tagsatzung forderte das Wallis auf, vom französischen Bündnis zurückzutreten. Ja, die Waldstätte sandten eigene Boten ins Wallis. Sie wurden aber mit Ausflüchten empfangen und richteten nichts aus.

90. Die Erhebung der Mazze. (1510.)

1. So war durch die Wühlarbeit Jörgs auf der Flüe das Land in zwei unheilvolle Parteien gespalten. Ein großer Teil war, durch französisches Geld bestochen, in offener Auflehnung gegen den rechtmäßigen Landesherrn befangen. Jörg, dem die größten Summen zufließen, wollte nun das ganze Land auf seine Seite bringen. Er zog mit seinem Sohne Franz Tag und Nacht landauf, landab. Mit Geld und Versprechungen, Drohung und Gewalt reizte er die Landsleute gegen den Bischof auf. Viele traten ihm entgegen. Doch umsonst. Jörg fand das richtige Gewaltmittel, die Mazze.

Diese war nicht mehr ein Banner, wie in den Karnerkriegen, sondern eine mächtige Keule, in die man ein Menschenantlitz mit langem, wallendem Bart geschnitzt hatte. Sie wurde auf einem öffentlichen Platze aufgestellt und die ausgewählten Volksmassen scharten sich um sie herum. Jeder, der zum Aufstand hielt, schlug, wohl nicht ohne abergläubische Gesinnung, einen Nagel in die Keule und folgte ihr mit wilder Wut, wohin sie vorangetragen wurde.

2. Am Ostermontag (1. April) pflanzte Jörg auf der Rottenbrücke bei Brig die Mazze auf. Von hier aus wälzte sie sich talabwärts gegen Sitten hinunter. Aus allen Seitentälern strömte das Volk zusammen und bedrohte alles,

was dem Bündnis mit Frankreich nicht beitreten wollte. Selbst die Geistlichen schwebten in Lebensgefahr und wurden mit Gewalt gezwungen, die Vorschriften des Bischofs zu übertreten. Alle Gutgesinnten mußten fürchten, daß ihre Häuser niedergerissen, ihre Habe gestohlen und ihre Köpfe an einer Mauer zerschlagen würden. Man sagte offen, es sei jetzt ein anderer Herr im Lande und man wolle die bischöflichen Schlösser erstürmen und ihre Besatzung über die Mauer werfen. So wurden die Gemüter aufgestachelt. Viele wollten vom päpstlichen Bündnis nichts mehr wissen.

Unter solchen Umständen entstand unter den Landsleuten ein tödlicher Haß, und nur schwer konnte Blutvergießen verhindert werden.

Die Boten von Raron, Leuf und Siders kamen nach Sitten, um mit des Bischofs Anhängern der päpstlichen Vereinigung beizutreten. Doch waren mittlerweile schon 1000 Mann aus den drei obersten Zenden in französischem Solde nach Italien gezogen.

3. Der Bischof verweilte während dieser Vorgänge in Luzern an der Tagsatzung. Als er den Aufruhr im Wallis vernahm, wollten ihn die Eidgenossen mit Gewalt in seine Rechte wieder einführen. Allein er wollte dies nicht, weil seine Landsleute meistens irregeleitet seien. Doch schickte ihm die Waldstätte eine Abordnung voraus, um die Ordnung etwas herzustellen. Er selbst trat, trotz der Drohungen seiner Feinde und der Lebensgefahr, den Heimweg über die Gemmi an.

Schiner zeigte sich gegen die Fehlbaren nachsichtig. Er versprach den Söldnern, die den Franzosen zugezogen waren, Nachlaß der Strafen, wenn sie heimkehrten. Viele, ja die Mehrzahl kamen zurück und entsagten dem französischen Bündnisse.

Der Papst mißbilligte in einem Schreiben scharf die gegen den Bischof verübten Gewalttaten und forderte die Zenden zur Unterwerfung auf. Die Unbotmäßigen bedrohte er mit Kirchenstrafen. Auch die Waldstätte waren eifrig bemüht, die Aufständischen vom französischen Bündnis zurückzubringen. Das geschah denn auch nach und nach. Zuerst unterwarf sich Visp (1510), dann Brig (1511) und zuletzt Goms (1513).

91. Der Kampf gegen Jörg auf der Glüe.

1. Der Bruch zwischen Schiner und Jörg auf der Glüe war unheilbar geworden. Der Bischof erblickte in dem Gebaren seines Gegners mit Recht offene Empörung. Die Spannung verschärfte sich nach dem Tode des frühern Bischofs Nikolaus Schiner. Denn Jörgs Anhänger verbreiteten das



Münze mit Bildnis des Kardinals Schiner.

(Vergrößert. Federzeichnung von A. J.)

Gerücht, Matthäus Schiner sei nur für die Lebenszeit seines Oheims Bischof von Sitten geworden. Jörg selbst hatte die Absicht, Schiner aus dem Lande zu vertreiben und seinen Sohn Franz auf der Glüe auf den Bischofsstuhl zu setzen.

Dieses Treiben drängte den Bischof zu scharfen Maßnahmen. Er berief einen Landrat nach Leuf (3. Mai 1510), wo er von der beschneiten Gemmi her erschien. Er hatte sich mit 300 Bewaffneten gedeckt, um sich vor einem Überfall zu schützen. Die Tagung verlief erfolglos und so folgte ein Landrat in Sitten (11. Mai). Der Bischof war von einem Gefolge von 600—700 Mann aus allen Zenden umgeben. Er teilte das Schreiben Julius II. über die „päpstliche Vereinigung“ mit und verbot neuerdings das französische Bündnis und fremde Kriegsdienste.

2. Jörg war nicht erschienen. Um der Verhaftung zu entgehen, entfloh er nach Italien ins französische Heer und führte, trotz landesherrlichen Verbots, 1000 Walliser mit sich.

Hierauf ließ der Landeshauptmann Jörgs Habe versteigern. Die Landsleute bemächtigten sich seiner Güter in Saillon und plünderten sein Haus in Sitten. Jörg sandte zu seiner Verteidigung seinen Sohn Franz nach Hause zurück. Dieser wurde aber verhaftet; doch gelang es ihm, zu entfliehen.

Schiner erklärte Jörg aufs neue zum Landesfeind, belegte ihn mit Kirchenstrafen und ächtete ihn. Wer ihm helfen würde, sollte ebenfalls als Landesfeind behandelt werden. Dagegen verhiess er allen Gnade, die in französische Dienste gezogen waren, wenn sie heimkehrten. Wer dies unterlassen würde, sollte als Auführer bestraft werden.

3. Inzwischen wurden in allen Zenden Verhöre angestellt, die Jörg ob seiner hochverrätherischen Pläne schwer belasteten. Daher erklärte ein neuer Landrat in Sitten (13. und 14. August 1510) Jörg und seine Anhänger als Auführer. Jeder Walliser, der in weltlichen Sachen bei fremden Gerichten oder Höfen klagte würde, sollte der Landesacht verfallen und sein Leib und Gut verwirkt sein. Dieser Beschluß war gegen Jörg und seinen Sohn gerichtet, die beim Erzbischof von Tarentaise gegen Schiner Klage eingereicht hatten.

Über die unbefugte Einmischung dieses auswärtigen Kirchenfürsten in seine bischöfliche Landesregierung klagte Schiner beim Heiligen Stuhl. Deshalb enthob Julius II. das Bistum Sitten für Schiners Lebenszeit (4. September 1510) und später Leo X. für ewige Zeiten (6. Juli 1513) von der Oberaufsicht des Erzbischofs und von da an blieb es bis heute dem Heiligen Stuhle unmittelbar unterstellt.

92. Jörgs Gefangenschaft in Freiburg. Seine Flucht. (1510—1511.)

1. Jörg wollte nun bei der Tagsatzung Hilfe suchen. Der Weg führte ihn auf Umwegen durch Freiburg. Hier wurde er, französischer Umtriebe verdächtig und mancher Mißerfolge, zumal beim Chiasserzug, beschuldigt, in Haft gesetzt (22. September 1510).

Die zwei Parteien, die päpstliche und die französische, die damals in der Eidgenossenschaft um den Vorrang kämpften, bezogen auch in Freiburg sofort Stellung. Der Sieg Schiners mußte nämlich als Sieg der päpstlichen und der Erfolg Jörgs als Erfolg der französischen Partei eingeschätzt werden.

Darum bemühten sich die französisch Gesinnten eifrig um Jörgs Freilassung.

Schiner aber ließ in Freiburg gegen ihn den Prozeß einleiten; die Söldner traten wegen rückständigen Soldes, und andere Kläger mit verschiedenen Ansprüchen auf. Der Handel wurde mit aller Strenge und vielen Zeugenverhören geführt. Selbst die Folter blieb dem Angeklagten nicht erspart.

2. Unterdessen erhob im Wallis die französische Partei wieder die Mazze. Sie wollte damit den Bischof stürzen und Jörgs Befreiung und die Zustimmung zum Bunde mit Frankreich erzwingen. Schon stand — es war im November 1510 — das Mazzenbild, umgeben von 500 Bewaffneten, auf der Briger Brücke, — da hatte auch Schiner bereits mit einer Leibgarde von 400 Mann den Anschlag vereitelt. Er verzieh großmütig den Aufständern, wofern sie dem französischen Bündnis entsagten. Nur wer sich an seiner Person und an seinen Rechten vergriffen hatte, sollte nach Gesetz bestraft werden. So wurde die Ruhe hergestellt.

Gegen Jörgs Familie verfuhr Schiner strenge und bestrafte sie an ihren Gütern. Darum zogen auf Bitten von Jörgs Gattin zahlreiche Freunde nach Freiburg, um die Befreiung des Gefangenen zu betreiben.

3. Die Aussichten gestalteten sich indessen für ihn immer ungünstiger. Luzern hatte sich erfolglos für ihn bemüht, während der Papst Freiburg ersuchte, den Frevler nach Verdienst zu bestrafen. So blieb nur ein Mittel übrig, — die Flucht. Es gelang Jörgs Frau und Tochter, einen Wachsabdruck des Gefängnischlüssels zu nehmen und in Genf einen Schlüssel machen zu lassen. Dem Pförtner wurden 100 Gulden angeboten, die Türhüter betrunken gemacht, die Türangeln geölt. So gelangte in der Nacht vom 10. Januar 1511 die Tochter mit zwei handfesten Männern unbemerkt durch vier Wachen und drei Türen ins Gefängnis und — Jörg entfloß nach Neuenburg.

Freiburg verlangte vergeblich den Flüchtling heraus. Dagegen gelang es der französischen Partei in Bern, seiner

habhaft zu werden. So war er gerettet; denn auch Bern verweigerte seine Auslieferung an Freiburg.

Jetzt richtete sich in Freiburg der ganze Ingrimme gegen die französische Partei, besonders deren Haupt, den frühern Schultheißen Franz Ursent. Er wurde der Mithilfe an Jörgs Flucht beschuldigt und eingekerkert. Umsonst versuchten ihn seine Freunde in Bern zu retten. Er wurde verurteilt und hängte auf dem Blutgerüste. Jörg aber wurde im April in Bern, nachdem er Urfehde geschworen hatte, aus der Haft entlassen.

93. Jörgs neue Aufstände gegen Schiner (1511—1512).

1. Auf der Flie fand den Weg nach Brig zu seiner Familie über Savoyen und den Simplon wieder. Er verlangte vom Landeshauptmann Rückgabe seiner Güter. Der Bischof aber der landesabwesend war, gab Weisung, ihn als Aufrührer und Majestätsverbrecher dem Gerichte zu überliefern.

Jörg kam zuvor und sammelte etwa 1100 Mann. An der Visperbrücke trat ihm Landeshauptmann Walser entgegen. Jörg erklärte, er müsse sein Heer als Leibgarde behalten, um sein Leben zu schützen. Walser, der ohne Mannschaft war, konnte nicht hindern, daß der Aufrührer am 27. Mai 1511 mit seinen Scharen nach Sitten zog. Dieser überfiel und vergewaltigte die Anhänger des Bischofs und zwang den Landeshauptmann, einen Landrat auf den 4. Juni nach Sitten einzuberufen. Hier stand alles unter dem gewalttätigen Einfluß Jörgs und seiner Spießgesellen. Die frühern Urtheile über ihn wurden widerrufen und die Güter zurückgestellt. Schiners Freunde waren fern geblieben.

Die Eidgenossen hatten ihre Vermittlung angeboten und beide Teile vor die Tagsatzung nach Luzern geladen. Mit Recht erklärte der Bischof, keinen andern Richter anzuerkennen als den Papst oder den Kaiser.

Damals hatte Jörg eine leidenschaftliche, lügenhafte Schmähchrift ins Volk geworfen, worin er den Bischof als Tyrannen und sich selbst als die verfolgte Unschuld darstellte. So wurde das Volk aufgestachelt.

Jörgs Sohn durchzog das Land, ließ Weg und Steg und Pässe bewachen, um Schiners Briefe abzufangen und ihm den Verkehr mit Rom abzuschneiden.

2. Endlich erschien der Bischof von der Furka her auf dem Landtag von Ernen, den er auf den 10. Juni einberufen hatte. Er war bereit, den Streit auf dem Rechtswege ausgetragen zu lassen, ja selbst seinem Gegner freies Geleite zu gewähren, wenn er nichts gegen ihn unternehme.

Von hier begab sich der Landesherr, vom Landeshauptmann begleitet, mit 300—400 Mann auf sein Schloß in Naters, um von da nach Sitten zu ziehen. Jörg aber ließ die Rottenbrücke bei Naters bewachen und alle Wege und Pässe besetzen. Zugleich bot er seinen Anhang auf und gab ihm vor, Schiner wolle Brig überfallen und einäschern. Seine wahre Absicht aber war, den Bischof gefangen zu nehmen und ihn den Franzosen auszuliefern. Schon stand das Pferd bereit, das ihn außer Landes bringen sollte, schon wurde er an der Brücke angehalten, — er hätte kaum entrinnen können, — da waren auch schon seine treuen Leute aus den Zenden Sitten, Leuf und Karon zu seinem Schutze herbeigeeilt.

3. Nun gaben die Sturmglocken in Glis und Brig das Zeichen zum Aufstand. Binnen kurzem standen sich 3000 bis 4000 Bewaffnete gegenüber, wobei die Auführer an Zahl überlegen waren. Über die Naterjer Brücke die Straße talabwärts zu gewinnen, war unmöglich, weil der Weg verlegt war. Deshalb mußte der Bischof im Schlosse gegen die tobende Menge Schutz suchen.

Am folgenden Tage suchte Jörg mit seinem zahlreichen Anhang durch ein Schiedsgericht für sich ein günstiges Urtheil zu erzwingen.

Schiner vereitelte noch rechtzeitig diesen Plan; er verließ insgeheim das Land und machte den Prozeß gegen seinen Feind beim Heiligen Stuhle anhängig. Er verweilte bis ins nächste Jahr hinein in Italien, wo er im glorreichen Pavierzuge mit Hilfe der Eidgenossen die Lombardei von den Franzosen säuberte (Nr. 87, 2.).



Der Chor der Theodulskirche in Sitten.

Von Kardinal Schiner erbaut. Phot. von Dr. R. Riggensbach zur Verfügung gestellt.

4. Unterdessen bewahrte in der Heimat sein Widerpart die Oberhand. Mit etwa 400 Mann rückte dieser aus, die bischöflichen Schlösser zu erobern, verhinderte den Landeshauptmann, sein Richteramt auszuüben, und versuchte in Leuf einzudringen, wo er es auf den Hauptmann Hans Werra abgesehen hatte. Er wurde jedoch bei der Suste zurückgeschlagen und zum Rückzug gezwungen.

Am 23. Christmonat 1511 brach der Aufruhr neuerdings los. Aber im Landrat zu Leuf drohten die fünf Zenden, nach den frühern Beschlüssen gegen die Aufständischen mit Waffengewalt einzuschreiten.

Der Bischof hatte über die Frevler Kirchenstrafen verhängt. Diese ließen sich, wie früher schon, vom Erzbischof von Taren-

taise lossprechen, trotzdem der Heilige Stuhl das Bistum Sitten dessen Oberaufsicht entzogen hatte. Nun forderte der Papst die Angeklagten vor seinen Richterstuhl. Sie erschienen nicht. Deshalb erging am 2. April 1512 das Urteil und der Kirchenbann über sie. Jörgs Knechte aber ergriffen die Boten, die die päpstliche Verfügung ins Wallis brachten, und warfen sie ins Gefängnis. Erst nach etwa vier Monaten konnte das Schreiben des Papstes in Sitten und Naters bekannt gegeben werden, während Jörg beständig daran war, die Landsleute von der „päpstlichen Vereinigung“ (Nr. 87) abzuhalten.

5. Die vom Kirchenbann Betroffenen verlangten, im Wallis Recht zu nehmen. Die Tagssakung unterstützte dies Begehren. Schiner aber, der die Ränke seiner Feinde kannte, hielt daran fest, daß der Handel vom Heiligen Stuhle untersucht und abgeurteilt würde. So mußte auf der Flie und sein Anhang in Rom, wo man ruhig und leidenschaftslos die Sache prüfte, unterliegen. Es blieb ihm kein anderer Ausweg, als sich in Rom persönlich zu verantworten (im September 1513). Allein der gefährliche Friedensstörer wurde, nicht ohne Zutun Schiners, dort in der Engelsburg in Gewahrsam gesetzt, während man seine Begleiter bald darauf heim entließ. Die Bemühungen Frankreichs für seine Befreiung blieben für einstweilen vergeblich.

6. Im Dezember desselben Jahres kehrte der bischöfliche Landesherr aus Italien ins Wallis zurück und wurde vom Volke mit Jubel und Ehrenbezeugungen empfangen. Auf dem Weihnachtslandrat (22. Dezember 1513) wurden Jörgs Anhänger teils verurteilt, teils begnadigt. So nahm der Aufstand, den die Gegner während der Abwesenheit des Bischofs wieder entfacht hatten, für einstweilen ein Ende.

94. Ereignisse in Italien.

1. Nach dem Tode des Papstes Julius II. (21. Februar 1513) war Schiner nach Rom zur Papstwahl geeilt. Ihm wird mit Recht das Hauptverdienst für die Erhebung Leo X., eines Gegners der Franzosen, zur päpstlichen Würde zugeschrieben.

Im Frühjahr 1513 hatte ein großes französisches Heer die Alpen überschritten, um Mailand wieder zu erobern. Scliner war von Rom aus die Seele des glänzenden Feldzuges, der die Eidgenossen bei Novara zum Gipfel ihres Kriegeruhmes führte (6. Juni). Leider mußte er zusehen, wie im Wallis seine eigenen Landsleute, die von der Tagelohnung zur Kriegshilfe gemahnt wurden, versagten und unter Jörgs Betreiben in Scharen dem Gegner zuwielten.

2. Um neue Angriffe auf Mailand zu verhindern, veranlaßte Scliner die Schweizer zu einem Feldzuge nach Burgund, der jedoch mit dem unrühmlichen Frieden von Dijon (13. September 1513) endete. Die Eidgenossen erlebten überdies die bittere Enttäuschung, daß der französische König sich weigerte, die versprochenen 400 000 Gulden zu bezahlen.

Scliner führte hierauf die Erneuerung des Bündnisses der Eidgenossen mit dem Heiligen Stuhle (9. Dezember 1514) sowie eine Einigung zwischen dem Papst, dem Kaiser, den Schweizern und andern Staaten (2. Februar 1515) herbei.

3. Inzwischen war Ludwig XII. gestorben und Franz I. hatte den französischen Thron bestiegen. Dieser tatendurstige König zog schon im Sommer 1515 mit 60 000 Mann zur Eroberung Mailands über die Alpen. Die Schweizer, die er bisher umsonst für sich zu gewinnen versucht hatte, standen auch schon zahlreich in der Lombardei.

Franz I. brachte die Boten der Eidgenossen, unter denen die Westschweizer den Ausschlag gaben, bald durch Gold und Bestechung zum Frieden von Gallerate, der ihnen weder Vorteil noch Ehre brachte (8. September). Ohne Waffenversuch verzichteten sie auf ihre Macht und ihren Ruhm, brachen das Bündnis mit dem Heiligen Stuhle und gaben Mailand und die Besitzungen südlich vom Gotthard preis, und das alles um den schnöden Preis von 400 000 Gulden vom Frieden von Dijon, von weitem 300 000 Gulden und eines Jahresgeldes.

Die Westschweizer samt dem größten Teil der Walliser kehrten hierauf sofort heim. Die übrigen Eidgenossen waren meistens unschlüssig; nur die Urkantone und Glarus wollten ausharren.

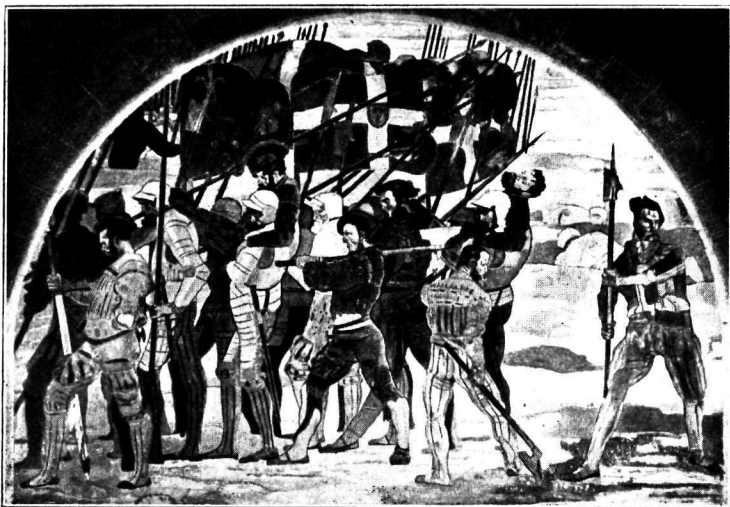
95. Marignano (13. und 14. Sept. 1515).

1. Am folgenden Tage erschien Kardinal Schiner. Er empfand den Vertrag von Gallerate als eine Schmach, die ausgetilgt werden müsse. Mit zündender Redegewalt suchte er die zaudernden eidgenössischen Scharen zu bestimmen, den Vertrag aufzulösen und den Franzosen die Stirne zu bieten. Dabei erwartete er die Hilfe der spanischen und der päpstlichen Truppen.

Aber schon rollten neuerdings die französischen Goldstücke und so neigte sich die Mehrzahl zum Abzug.

2. In diesem entscheidenden Augenblicke nahm Schiner nach kurzer Unterredung mit einigen Führern Zuflucht zu einer List. Herzog Maximilian versprach 20000 Dukaten, als noch während der Kriegsberatung die Glocken zum Sturme läuteten, Trompetenstöße ertönten und der Ruf erscholl, der Feind sei im Anzuge. Alles griff zu den Waffen. So entspann sich am 13. September um 4 Uhr nachmittags gegen die gewaltige französische Übermacht die Riesenschlacht bei Marignano, vor den Toren Mailands. Schiner zog im Purpurgewande voran, um zum Kampfe anzufeuern. Im Heere der Eidgenossen kämpfte eine treue Schar von Wallisern unter Anführung von Hans Werra und Gilg Imahorn mit.

3. Lange schwankte der Sieg. Er wurde am folgenden Tage, dem 14. September, durch ein Heer aus Venedig entschieden, das inzwischen den Franzosen zugeeilt war. Wäre die erwartete Hilfe nicht ausgeblieben, hätten wohl die Eidgenossen die Oberhand behalten. So aber ließen sie 10000 Mann auf dem Schlachtfelde zurück. Mit gewaffneter Hand und vom Feinde geachtet, bahnten sie sich mit etwa 20000 Mann den Rückzug nach Mailand.



Rückzug von Marignano.
Fresko von F. Hobler im Landesmuseum.

Aber auch die Franzosen hatten schwere Verluste erlitten. Darum schien ihr Siegesjubiläum gedämpft, wenn auch der König eine Denkmünze mit der Aufschrift prägen ließ: Dem ersten Überwinder der Schweizer!

96. Die Folgen der Niederlage von Marignano.

1. Die Niederlage von Marignano brachte einen völligen Umschwung.

Zunächst folgte der Friedensschluß des Papstes mit Franz I. (20. September 1515).

Im folgenden Jahre gewann der französische König die Eidgenossen und Walliser für den sog. ewigen Frieden mit Frankreich (29. Oktober 1516). Sie erhielten die 400 000 Gulden vom Dijoner Vertrag, 300 000 Gulden Entschädigung, einige Besitzungen südlich vom Gotthard, sowie ein Jahrgeld von 2000 Franken für jeden Ort, auch für das Wallis. Das Eschental ging für immer verloren und Mailand fiel an Frankreich.

Das Jahr 1521 brachte die Erneuerung des alten Bündnisses mit Frankreich (5. Mai), wodurch die Eidgenossen und Walliser sich dem Dienste Frankreichs verschrieben. Drei Jahrhunderte lang trugen sie fortan die „goldene Fessel“, die sie an den westlichen Nachbarn fesselte. Ihre einstige Macht und Größe waren aber für immer dahin.

2. Trotz alledem war die Niederlage bei Marignano kein Zusammenbruch. Selbst die Franzosen wagten es nicht, die abziehenden Schweizer zu behelligen, und noch im folgenden Jahre war der Schrecken der Franzosen vor ihnen noch ungeschwächt.

Auch der Kardinal verdient keine harte Beurteilung. Wären die Westschweizer nicht abgezogen oder wären die päpstlichen und spanischen Truppen nicht ausgeblieben, so hätten die Eidgenossen wohl den Sieg errungen. Schiner hat dem Papste und dem Herzog die Treue bewahrt, das Ansehen und die bei Gallarate preisgegebene Ehre wiederhergestellt und die Vogteien südlich vom Gotthard für die Schweiz gerettet. Ohne das Wagnis von Marignano wären die Eidgenossen und das Wallis in völlige, drückende Abhängigkeit von Frankreich geraten, und dieses wäre Herr über die großen Handelsstraßen und alle Alpenübergänge geworden.

3. Freilich hatte Schiner nun das Bistum Novara und die Grafschaft Vigevano eingebüßt. Die Eidgenossen wandten sich von ihm ab, und im Wallis nahmen seine Gegner immer mehr zu. Vergebens rieten ihm treue Freunde, sich an Frankreich anzuschließen, das ihm die Hand zu reichen suchte. Er ließ sich aber von seinem Ziele nicht abbringen. Er entfloß zunächst an den Hof des Kaisers, um ihn zu einem neuen Unternehmen zu bestimmen. Bald erschien er mit einem Heere vor Mailand (Februar 1516), mußte aber, da die Löhnung ausblieb und der Kaiser Verrat befürchtete, wieder abziehen.

Im folgenden Herbst reiste der Kardinal, von den Franzosen, die ihm nachstellten, unerwünscht und unerkannt, nach London. Hier wurde er von König Heinrich VIII. mit fürstlichen Ehren empfangen; hier schloß er mit diesem im Namen des Kaisers und Spaniens ein Bündnis zur Wiedergewinnung

Mailands ab. Doch seine Bemühungen blieben vorläufig ohne Erfolg.

97. Neue Wirren im Wallis.

1. Der Mißerfolg von Marignano hatte eine verhängnisvolle Rückwirkung auf das Wallis. Jörgs rühriger Anhang ergriff immer weitere Kreise, so daß Schiners Freunde diesen baten, doch in das Bistum zurückzukehren, sonst gehe es dem Ruin entgegen. Alles wünsche den Frieden mit Frankreich und hoffe, dorthin Geld zu bekommen. Es heiße, Jörg werde bald aus der Gefangenschaft heimkommen.

In der That! Auf Verwendung des französischen Königs wurde der Aufrührer im Dezember 1515 in Rom aus der Engelsburg entlassen. Kaum erschien er auf heimatlichem Boden, so begann auch seine Wühlerei aufs neue. Was half's, wenn der Bischof aus der Ferne an seine Landsleute schrieb, sie sollen zu ihm halten, gehorsam sein und ohne ihn kein Bündnis abschließen, besonders mit den Franzosen nicht! Seine Feinde arbeiteten mit den Waffen der Verleumdung. Dem Kardinal wurde auch offen alle Schuld für die Niederlage bei Marignano zugeschrieben. Man beschuldigte ihn, er hätte die Verträge seiner Vorgänger über das eroberte Unterwallis nicht beobachtet, die Silberminen von Bagnes sich angeeignet, die Tellen von Saillon und Saxon, die dem Lande gehört hätten, für sich in Empfang genommen, gegen die Landesgewohnheiten willkürliche Gesetze und Vorschriften erlassen, usw. Es waren dies landesherrliche Rechte, die die Zenden dem Bischofe abzwängen wollten und die seine Gegner als zügige Heilmittel gebrauchten. Man warf Schiner auch vor, die Gewalttätigkeiten seines Bruders, des Burgherrn von Martinach, nicht geahndet zu haben.

Das Doppelgesicht seiner Gegner tritt in folgender Tatsache blickartig zutage. Während die von Jörg beeinflussten Boten der Zenden in Abwesenheit des Landesfürsten und gegen sein Verbot dem sog. ewigen Frieden mit Frankreich beitraten und sich wie die Herren des Landes gebärdeten, nannten

sie sich „Seiner Hochfürstlichen Gnaden allzeit willige und gehorsame Untertanen“.

2. Besonders bewegt war das Jahr 1517. Leider weilte der Bischof trotz der Vorstellungen seiner Freunde immer noch im Auslande. Die Partei auf der Flües war inzwischen derart erstarrt, daß sie es wagen durfte, im Januar mit 5000 Bewaffneten das bischöfliche Eigentum zu überfallen. Sie drangen in die Schlösser Turbillon, Majorie, Valeria, Leuf und Naters ein, plünderten und jagten die Kastläne und Beamten in die Flucht. Viele Anhänger des Bischofs, Geistliche und Laien, auch Frauen wurden geschmäht und grausam mißhandelt. Geistliche, selbst der Generalvikar und der bischöfliche Richter, wurden ihrer Pfründen beraubt, zur Flucht gezwungen und andere gewaltsam an ihre Stelle gesetzt. Jörgs Anhang belagerte dann das Schloß Martinach, wo ein Bruder des Kardinals als Burgherr amtierte. Die dem Bischofe treu ergebenen Leute unter der Morse waren, etwa 300 Mann stark, zu Hilfe geeilt. Sie wurden aber von Jörgs Kriegsknechten abgeschlagen, ihrer Habe, ja selbst des Notwendigsten beraubt und zu einer Buße von 600 Kronen verurteilt. Wer sich ihrer annahm, wurde mißhandelt.

3. Der Papst belegte die Frevler mit Kirchenstrafen, falls sie nicht innert drei Tagen die Geistlichen in ihre Rechte wieder einsetzten und das Unrecht gut machten (22. Februar). Die Veröffentlichung des päpstlichen Schreibens wurde jedoch verhindert und der Liebfrauentag im März für eine Volksversammlung der Zenden Brig, Goms und Visp bestimmt. Ja, es wurde auf der Marktwiese in Sitten geplant, mit offenen Bannern nach der Hauptstadt zu ziehen, um trotz der päpstlichen Strafen die Geistlichen zu zwingen, die Frevler Beicht zu hören und loszusprechen.

Man ging noch weiter! Der Landrat verbot die Verkündigung päpstlicher Bannbriefe unter Strafe, als Landesfeind behandelt zu werden. In Brig und Naters sollten Wachen das Anschlagen von Bannbriefen verhindern (23. April).

4. Freilich gab es immer noch viele, die treu zum Bischof hielten. So besonders in Münster, Karon, Leuf, Lens und

auch in Sitten. Die Boten von Sitten, Leuf und Raron verlangten im Landrat, man solle die Belagerung Martinachs aufgeben, den Streit auf rechtlichem Wege schlichten und von den Leuten unter der Morse keine Straf gelder verlangen. (Um Ende April.)

Bei den Eidgenossen trat eine zweideutige Gesinnung zutage. Sie befürworteten die Belagerung Martinachs, die Besetzung der bischöflichen Schlösser sowie die Bestrafung der Untertanen unter der Morse. An den Papst aber berichteten sie, die Walliser beabsichtigten keineswegs, sich der Güter der Kirche zu bemächtigen, im Gegenteil! Sie seien auch nicht gegen den Bischof, sondern nur gegen dessen Stellvertreter.

Die Eidgenossen mußten sich aber auch den Verweis des Papstes gefallen lassen, daß sie in den Klagen gegen den Bischof, die vor den geistlichen Richterstuhl gehören, abgeurteilt hätten.

Auf der Flue und seine Anhänger, von den Eidgenossen unterstützt, erbaten vom Papste die Losprechung von den Kirchenstrafen. Dieser willfahrte der Bitte, jedoch so, daß sie wieder in die Strafe zurückfallen sollten, wenn sie nicht innert anderthalb Monaten das geraubte Gut erstattet und alles Unrecht gutgemacht hätten (12. Juni). Diese Bedingung wurde allerdings nicht erfüllt.

5. Es war ein Fehler, daß der Kardinal, ungeachtet wiederholter Mahnungen seiner Freunde, nicht ins Wallis zurückkehrte. Denn seine Gegner wurden immer dreister. Franz, Jörgs Sohn, ging so weit, daß er in Sitten dem Sigristen die Domschlüssel entriß und einen Wächter bis hinter den Altar verfolgte, ihm das Schwert entwand und ihn blutig schlug. Der Landeshauptmann Egid Benek wurde bedroht, ihm auch das andere Auge auszustechen, nachdem er eines schon eingebüßt hatte. Nach dem Tode des Dekans von Valeria verbreitete Jörg das Gerücht, der Bischofsstuhl sei verwaist, es müsse ein anderer Bischof eingesetzt werden.

Schiner, der sich in Augsburg beim Kaiser aufhielt, bekam nicht einmal von allen eidgenössischen Orten sicheres Geleite zugesagt. Er erschien aber doch in Luzern (4. August), wo er

der Tagsatzung erklärte, er könne als Kardinal und Reichsfürst nur den Papst und den Kaiser als Richter über sich anerkennen.

98. Die Verschwörung gegen Schiner (August 1517).

1. Schiner hatte auf der Flie zu einer Friedensunterhandlung nach Luzern geladen. Dieser erschien nicht. Darum begab sich der Kardinal, von den Boten von Luzern, Uri und Unterwalden begleitet, nach Münster, um auf einem Landtag mit dem Gegner sich freundschaftlich abzufinden. Er lud auch einige Gemeinden und Persönlichkeiten dazu ein.

Jörg aber, der von der Ankunft Schiners bereits Kenntnis hatte, kam zuvor und sammelte am Feste Mariä Himmelfahrt zu Glis zahlreiche Anhänger. Seine Söhne Franz und Johann überfielen und beraubten einige Läufer des Kardinals, verwundeten einen aus ihnen und entrißen ihm den Brief des Kardinals.

2. Am folgenden Sonntag hielt Jörg mit seinen Helfershelfern, — es waren etwa 300 Mann aus Brig, Glis, Visp und Ernen — eine Versammlung zu einer regelrechten Verschwörung ab. Sie sagten dem Bischof, dem Landeshauptmann und den Dienern der Gerechtigkeit den Gehorsam ab, bedrohten sie mit Überfall auf Leib und Gut und beschloßen, dem Bischof die Schlösser nicht zurückzugeben. Man versprach sich gegenseitige bewaffnete Unterstützung gegen jedermann, der dem Kardinal zu Hilfe ziehen würde. Im Falle eines Zusammenstoßes solle der erste beste Mann aus der Gegenpartei niedergemacht werden. Wenn aber einer aus den Gegnern dies zu tun unterstünde, sollen sich alle wie ein Mann dagegen erheben. Und wenn dann ihre Zahl auf 450 angewachsen wäre, wollten sie nach Ernen ziehen, um den Kardinal in Münster zu ergreifen und zu töten oder den Franzosen auszuliefern.

3. Jörg war schlau und berechnend genug, um die Freunde Schiners im vornherein unschädlich zu machen. Er wußte diese von einander zu trennen und zu verhindern, daß sie sich unter einer Fahne sammeln konnten. Hiezu leisteten ihm

die Boten der drei Orte, die er vermutlich über seinen Plan hinwegtäuschte, willkommene Dienste. Denn schon hatten sich zahlreiche treue Anhänger des Bischofs aus Visp, Brig und Ernen sowie viele andere Gutgesinnte gesammelt, um ihn zu schützen. Aber die Boten der drei Orte veranlaßten sie, sich aufzulösen und vereinzelt heimzukehren, da Waffengewalt nicht notwendig wäre und sie selbst die nötigen Weisungen erteilt hätten. Jörg aber und seine Genossen hinderten die Heimkehrenden, sich zu sammeln und zwangen jedem Einzelnen den Schwur ab, ihren Fahnen zu folgen. Sie machten bekannt, alle, die noch nicht 13 Jahre alt wären, müßten diesem Schwure beitreten; sonst könne sie jedermann töten, ohne die Richter oder die Eltern fürchten zu müssen.

4. Das Gerücht, daß Jörgs Anhänger zu Ernen versammelt seien, war mittlerweile auch in die untern Zenden gedrungen. Darum standen Schiners Anhänger aus Sitten, Leuf und Raron, 2000 Mann stark, zu seinem Schutze bereit. Sie wurden aber bei Raron von den Boten der drei Orte aufgehalten; denn diese versicherten sie, der Kardinal sei in Ruhe und Sicherheit, und es sei besser, wenn die Landsleute nicht an einander geraten. Auch Schiners Bruder, der von Martinach her in Turtmann eingetroffen war, kehrte um.

99. Schiners Vertreibung und der angebliche Landfriede.

1. Jörg hatte Schiners Freunde zersplittert und gewann so leichtes Spiel. Er konnte nun ungehindert mit seinen Verschworenen landaufwärts ziehen. In Mörel wurde beschlossen, den Kardinal unter Drohungen aufzufordern, das Land zu räumen (28. August 1517). Dann ging's mit bewaffneter Hand und offenen Bannern Ernen zu. Von hier sollen sie bis Münster gezogen sein. Vermutlich wurde die Mazze, das alte Zeichen des Aufruhrs, vorangetragen.

Der Kardinal, von seinen Freunden getrennt und von Feinden umringt, wurde gezwungen, das Land zu verlassen. Er flüchtete in der Nacht über die Furka nach Zürich (30. August). Auch die Pfarrgenossen von Münster und andere,

die sich um Schiner versammelt hatten, sollen über die Furka in die Flucht gejagt worden sein.

Hierauf fielen die Aufrührer über die Güter und Vorräte der Anhänger Schiners, Geistlicher wie Laien, der Umgegend her, plünderten sie aus und zwangen sie zu Schwören, dem Kardinal zu entsagen.

Dann durchzogen sie das Land, die Hauptstadt und andere Ortschaften, wo sie Anhänger des Verbannten erwischen konnten, schmähten und beraubten sie und taten ihnen alle Unbill an.

Jörg drang selbst in die Kirchen ein, befleckte sie mit Blut und zwang, trotz päpstlichen Verbots, die Geistlichen, auch solche, die den Kirchenstrafen verfallen waren, die Messe zu lesen und Gottesdienst zu halten.

2. Nun trat in Sitten auf der Marktwiese („Mertmatten“, Pratum fori), mit erhobenen Bannern der Landtag zusammen, um einen Landfrieden, wie sie ihn nannten, abzuschließen (10. September 1517).

Die Versammlung wurde vollständig von auf der Flue beherrscht. Die Beschlüsse gingen darauf aus, dem Bischofe die wichtigsten Rechte seiner landesherrlichen Gewalt zu entreißen. Es seien nur einige hervorgehoben:

Jeder Bischof sollte künftig vor dem Eintritt in seine Würde eine Reihe von Leitsätzen für seine Regierung unterschreiben. Damit wollte man ihn unter die Bevormundung seiner eigenen Untertanen stellen. Der Landeshauptmann solle mit einer Besatzung im bischöflichen Schlosse wohnen und auf Kosten des Bistums unterhalten werden. Der Bischof dürfe sich ohne Genehmigung nicht über sechs Wochen und drei Tage außerhalb seines Sprengels aufhalten, sonst werde zu einer Neuwahl geschritten. Wer immer einen Landesangehörigen vor einen fremden Richterstuhl lade, oder einen solchen durch den Papst mit Kirchenstrafen beladen lasse, solle an seinem Leib und Gut bestraft werden; ja, jedermann dürfe ihn niedermachen, ohne sich vor einem Gerichtshof verantworten zu müssen. Nachdem die Untertanen unterhalb der Morse bewaffnet gegen die Gegner des Kardinals gezogen

seien, solle künftig der Landvogt allen Gemeinden öffentlich den Eid abnehmen, sich nie mehr gegen ihre Herren aufzulehnen. Eine Untersuchung solle die Schuld der Gegner feststellen, die diese Wirren verursacht hätten, damit sie an Leib und Gut ohne Ansehen der Person gestraft werden könnten.

Die Beschlüsse dieses angeblichen Landfriedens wurden am 12. September in der Ratsstube von Sitten unterzeichnet und besiegelt. Der Abschied berichtet, die „ganze Landschaft“ und ihre Boten seien „mit allen Bannern der sieben Zenden“ dabei gewesen. Es ist aber unzweifelhaft bezeugt, daß die Mehrheit des Zendens Leuf, fast der ganze Zenden Raron, die Ortschaft Naters, das Kirchspiel Münster bis zur Grafschaft und einige Gemeinden anderer Zenden nicht mitmachten. Der Landeshauptmann Benetz und die Mehrzahl der anwesenden Boten beteiligten sich nicht an den Beratungen und Sitten sprach sich gegen die Beschlüsse aus. So ist denn dieser „Landfriede“ das einseitige Machwerk der Partei auf der Flües, der die Versammlung vergewaltigt und deren Beschlüsse dem Lande aufgedrungen hat.

3. Noch am Tage der Versammlung auf der Marktwiese (10. September) drang Jörg mit einer bewaffneten Rotte in die Kirche von Valeria ein, setzte die beiden Dekane ab und verlangte mit Ungestüm und schweren Drohungen, seinen Sohn Franz zum Dekan von Sitten und Philipp am Hengart, seinen Anhänger, zum Dekan von Valeria einzusetzen. Franz hatte diese Würde früher inne gehabt, war aber mit päpstlicher Vollmacht, seiner Umtriebe wegen, zweimal abgesetzt worden*. Die beiden Eindringlinge wurden in üblicher Weise in ihre Ämter eingeführt. Auch andere Domherren wurden ihrer Pfründen entsetzt und andere an ihre Stelle befördert. Dies geschah, wie bezeugt wird, ohne die Zustimmung der Mehrzahl der Domherren, die von den Aufrührern ausgeplündert und ihrer Lebensmittel, Geräte und Waffen beraubt wurden.

* Franz hatte nie die heil. Weihen, sondern nur die Tonsur empfangen.
Gesch. des Wallis I.

100. Das Wallis unter Jörgs Parteiherrschaft.

1. Die Eidgenossen hatten im Aufruhr, den auf der Flüe gegen den rechtmäßigen Landesherrn entfesselt hatte, eine klägliche Rolle gespielt. Statt entschieden einzugreifen und die Auführer zur Ordnung zu bringen, ließen sie es mit unwirksamen Mahnungen und Botschaften bewenden, so daß diese immer kühner wurden und stets an Boden gewinnen konnten. Sie tragen wohl die Hauptschuld, daß im entscheidenden Augenblicke Schiners Anhänger sich nicht sammeln und mit Erfolg Hilfe bringen konnten. Ihre Haltung blieb auch in der Folgezeit dieselbe, so daß Schiner sich mit Recht beklagte, die Eidgenossen hätten ihm keine Unterstützung gebracht und ein Doppelspiel getrieben. Der Grund war der französische Einfluß, der sich in der Eidgenossenschaft geltend machte.

Das zeigte sich wieder, als der Papst über den Auführer und seinen Anhang den Kirchenbann erneuerte (2. Oktober) und der Kaiser über Jörg die Reichsacht verhängte (30. Januar 1518). Die Eidgenossen verboten die Veröffentlichung des päpstlichen und des kaiserlichen Schreibens.

2. Die Partei auf der Flües war nun Meister im Lande. Ihre Wut gegen Schiners Anhänger, die sie als Landesfeinde hinstellten, trat bei jedem Anlaß zutage. Im Weihnachtslandrat drückten sie den Beschluß durch, das Schloß Martinach, den letzten Stützpunkt des Kardinals im Wallis, das noch immer belagert wurde, von Grund aus zu zerstören. Die Boten von Sitten, der Burgschaft Leuf und von Raron legten dagegen Verwahrung ein.

Man machte sich sofort ans Werk. Die Belagerungsmannschaft wurde verstärkt und die Mauern unterwühlt. Das Schloß fiel und wurde ausgeplündert, zum großen Teile abgebrochen und zerstört (Erste Hälfte Januar 1518). Die Brüder des Kardinals wurden mit den übrigen Inassen des Landes verwiesen.

Schiners Brüder versuchten nach einiger Zeit, das Schloß St. Moritz einzunehmen. Sie wurden jedoch abgeschlagen

und als Landesfeinde erklärt. Ihre Güter wurden eingezogen.

3. In den Kirchenstrafen, die der Heilige Stuhl ob der Vertreibung des Kardinals über Jörg und seine Helfer verhängt hatte, war auch das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes und der feierlichen Sakramentenspendung (Interdikt) enthalten. Trotzdem fuhrn einige Geistliche fort, zumal in Ernen und Glis, sich darüber hinwegzusetzen und öffentlich Messe zu lesen. Dadurch stiegen bei vielen Zweifel auf. Man beschloß in Münster, wo man sich an das päpstliche Verbot gehalten hatte, eine Abordnung nach Sitten zu senden, um bei den geistlichen Behörden Aufschluß zu erfragen oder auf der Flie zu ersuchen, das Land von den Strafen befreien zu lassen.

Bei der Unsicherheit, die damals im Lande herrschte, erklärt es sich, daß die Münsterer in größerer Zahl ausbrachen. Als sie in Ernen vorbeizogen, ließen hier Jörgs Anhänger die Sturmglocke läuten, schickten Eilboten nach Brig voraus, um ihre Gefinnungsgenossen über die Ankunft der Münsterer zu benachrichtigen, und zogen selbst den Brigern zu Hilfe.

Den Leuten von Münster aber schlossen sich die von Gremgiols und Mörel an. Etwa 200 Mann stark, langten sie in Naters an (9. März 1518). Auf dem Naterserfelde stießen sie auf Jörgs Helfershelfer, die ihnen mit bewaffneter Hand entgegentraten und den Weg versperrten. Der Zusammenstoß war erbittert. Fünf Mann aus Mörel, worunter der frühere Landeshauptmann Walfer, fanden den Tod, mehrere wurden verwundet, während die Gegner heil davonsamen. Die Mannen der drei Gemeinden wurden zur Heimkehr gezwungen.

Der Landrat von Brig (19. März) bezeichnete diese als „Auführer“ und beschloß, sie nach den auf der Marktwiese gefaßten Beschlüssen an ihrem Gut zu bestrafen. Jeder Zenden solle 200 Mann bereit halten, falls es der Kardinal versuchen sollte, ins Land zurückzukehren.

4. Der Papst sandte nun einen Geschäftsträger (Dandolo) ins Wallis, der an Ort und Stelle eine Untersuchung

anstellen sollte. Dieser aber erwies sich eher als Jörgs Anwalt denn als unparteiischer Vertreter des Heiligen Stuhles. Er sprach die Frevler vom Banne los (2. Juli 1518), und unter seinen Augen wurden die Güter des Kardinals eingezogen.

Im folgenden Jahre sprach der oberste römische Gerichtshof (die Rota Romana), bei dem Jörg selbst die Angelegenheit anhängig gemacht hatte, das Urteil aus (11. Juli 1519). Auf der Glüe und seine Anhänger wurden aufs neue mit dem Banne belegt und verurteilt, den Kardinal in seine Rechte wieder einzusetzen, ihm und den Seinigen die weggenommenen Güter zu erstatten und vollen Schadenersatz zu leisten.

5. Die Aufrührer verachteten den Urteilspruch und fuhren vielmehr in ihrem Treiben weiter, so daß der Papst auch das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes und der feierlichen Sakramentspendung (das Interdikt) erneuerte (12. November 1519). Dennoch verharrten jene in ihrer Auflehnung und herrschten im Lande mit empörender Willkür. Jörg und Philipp am Hengart maßten sich geistliche Gewalten an, die nur dem Bischof zustehen, erteilten Vollmachten zum Empfange der heiligen Weihen, Ehedispensen und andere Erlaubnisse und schalteten und walteten wie ein Bischof. Schiners Generalvikar aber sah sich gezwungen, außer Landes zu weilen und von Lausanne aus die treugebliebenen Geistlichen und Gläubigen zu leiten.

Die weltliche Gewalt hielten auf der Glüe und sein Gesinnungsgenosse Simon Inalbon in den Händen, der seit dem Weihnachtslandrat 1518 das Amt des Landeshauptmanns bekleidete. Zahlreiche Familien, die Schiner zugetan waren, wurden ihrer Güter beraubt und verbannt. Umsonst gingen sie die Tagelohnung um Recht an. Die Freunde des Kardinals waren vor keinem Überfalle sicher und wurden von der herrschenden Partei gehaßt, verfolgt und beraubt. Kein Wunder, daß unter dem Drucke solcher Gewalttaten Schiners Anhang sich kaum mehr regen und zeigen durfte. Sechs Zenden standen mehrheitlich zu Jörgs Partei. Einzig der Zenden Leuf in seiner Mehrheit sowie die Leute unterhalb der Morse bewahrten dem Kardinal die Treue.

101. Kardinal Schiner in der Verbannung.

1. Kardinal Schiner, seit Ende August 1517 aus dem Vaterlande und seinem Bistum verwiesen, lebte nun bis an sein Ende als Verbannter im Auslande.

Alle Bemühungen, in seine Rechte wieder eingesetzt zu werden, scheiterten an den Gewalttaten und Machenschaften seiner Feinde im Wallis, sowie an der zweideutigen Haltung und Untätigkeit der Eidgenossen. Hier stand ja alles im Banne Frankreichs. Die Kirchenstrafen und die Reichsacht, womit der Papst (12. November 1520) und der neue Kaiser (28. Mai 1521) ihm wiederum zu Hilfe kamen, selbst das Urteil des römischen Gerichtshofes, blieben unwirksam. Eben-
sowenig half die kaiserliche Bestätigung der „Karolina“ (28. Febr. 1521), der alten Schenkung der Grafschaft Wallis an den Bischof von Sitten (Nr. 9). Seiner Einkünfte beraubt, hielt Schiner sich teils in Zürich, teils in Konstanz und meistens im Gefolge des Kaisers auf.

Den Rat mancher Freunde, sich an Frankreich anzuschließen, um heimkehren zu können, wies er entschieden von sich. Er war zu sehr davon überzeugt, die Herrschaft Frankreichs in der Lombardei sei ein Nachteil für die Schweiz und eine drohende Gefahr für die Freiheit der Kirche.



Die Titellkirche des Kardinals Schiner
„St. Pudenziana“ in Rom.

Als Kaiser Maximilian gestorben war (Januar 1519), wandte er bei den deutschen Kurfürsten seinen ganzen Einfluß auf und brachte es durch, daß dessen Enkel Karl V. zur Kaiserwürde erhoben wurde, und nicht der französische König, der sich ebenfalls darum beworben hatte. Schiner, der der Wahl (28. Juni 1519) und der Kaiserkrönung in Aachen beiwohnte, wurde dessen Vertrauter und Ratgeber.

2. Nach dem Abschluß des Bündnisses mit Frankreich (1521; Nr. 96), dem auf einem Landrate von Bisp auch das Wallis beitrat (17. Mai), schien es Schiner höchste Zeit zu sein, Mailand den Franzosen wieder wegzunehmen. Hiezu brachte er eine Vereinigung zwischen dem Papst und dem Kaiser zustande. Obwohl die Tagsatzung französisch gesinnt war, gewann er doch Zürich und eine große Zahl Freiwilliger aus den Waldstätten, die zur Verstärkung des kaiserlichen Heeres kampfesmutig in die Lombardei zogen. Auch eine Anzahl Walliser schlossen sich ihnen an. Mailand wurde genommen und Schiner feierte neuerdings den siegreichen Einzug in die Stadt (15. November 1521). Das französische Heer wurde in die Flucht getrieben und der Herzog in seine Rechte wieder eingesetzt. Parma und Piacenza wurden für den Kirchenstaat zurückgewonnen.

Unser Kardinal, dem der Kaiser schon früher das Bistum Catania in Süditalien übergeben hatte (21. November 1520), erhielt den Kirchensprengel Novara und die Grafschaft Vigevano zurück.

Ein Versuch Frankreichs, Mailand zurückzugewinnen, wurde im folgenden Jahre von einem kaiserlichen Heere bei Bicocca siegreich abgeschlagen (April 1522). So sah nun Schiner das Ziel erreicht, das er jahrelang angestrebt hatte.

3. Schiner war in Zürich mit Zwingli befreundet, aber nur so lange, als beide in den öffentlichen Angelegenheiten des Landes dieselben Ziele verfolgten. Beide waren eben Gegner der französischen Partei. Als aber der Kardinal bemerkte, daß Zwingli in religiösen Fragen schiefe Ansichten äußerte, wurde das Verhältnis looser und kalt. Übrigens hatte, so lange jener lebte, Zwingli mit der Kirche äußerlich

noch nicht gebrochen. Wie aber Schiner von der religiösen Neuerung dachte, trat unzweifelhaft auf dem Reichstage zu Worms zutage, wo er seinen Platz an der Seite des Kaisers inmitten der Reichsfürsten hatte, und wo Luther den Wiederruf trotzig verweigerte (16. April 1521). Hier war der Kardinal als Mitglied des engern Ausschusses für Luthers Beurteilung eifrig tätig und hatte den Hauptanteil an der Abfassung des über ihn verhängten Kirchenbannes.

4. Nach dem Ableben des Papstes Leo X. (am 1. Dezember 1521) hätte wenig gefehlt, daß Schiner bei der Papstwahl die dreifache päpstliche Krone zugefallen wäre. Aber während die französischen Kardinäle dies zu verhindern wußten, trat er selbst für Adrian VI. ein, den letzten deutschen Papst, der am 9. Januar 1522 gewählt wurde. Schiner oblag mit zwei andern Kardinälen bis zur Ankunft des neuen Papstes (Ende August) die Verwaltung des Kirchenstaates. Er reichte diesem alsbald eine Denkschrift mit trefflichen, zeitgemäßen Vorschlägen zur Abstellung der Mißstände im Innern der Kirche ein, die ihm alle Ehre einlegt und beweist, wie ernst und streng kirchlich seine Auffassung war.

Damals brach in Rom die Pest aus. Die meisten Kardinäle flüchteten aus der Stadt. Schiner aber harrte furchtlos an der Seite des Papstes aus und wurde selbst von der Seuche ergriffen. Er starb in der Nacht auf den 1. Oktober 1522 im Dienste der Kirche und wurde in der deutschen Kirche „Maria dell' Anima“ beigesetzt, wo er einst die Bischofsweihe empfangen hatte.

102. Kardinal Schiner im Urteil der Nachwelt.

1. Wohl selten hat ein bedeutender Mann in seiner eigenen Heimat eine so einseitige und ungünstige Beurteilung erfahren, wie Kardinal Schiner. Seines Sprengels und seines Einflusses beraubt und verbannt, kannte man ihn fast nur aus dem Munde seiner Gegner. Eine bittere Parteischrift Jörgs auf der Flüe, die diesen als den unschuldig Verfolgten und Schiner in grellen Farben als gewalttätigen, gewissen-



Goldener Kelch, Geschenk des
Kardinals Schiner an die Pfarr-
kirche von Ernen.

Federzeichnung von A. J.

losen Menschen darstellt, bildete fast die einzige Quelle, aus der er im Wallis beurteilt wurde. Sie widerspricht aber andern, gleichzeitigen Quellen und sichern Zeugnissen, leugnet unzweifelhafte Tatsachen, ist teilweise erst lange nach Schiners Tode geschrieben worden und ist als unglaublich erwiesen. Man hat ihm auch dadurch Unrecht getan, daß man ihn mit auf der Flie auf dieselbe Stufe stellte, als hätte es sich um einen Zwist zwischen zwei gleichberechtigten Parteien gehandelt. Demgegenüber ist festzuhalten, daß Schiner Bischof und der rechtmäßige Landesherr war, Jörg aber ein Aufrührer und Empörer gegen die weltliche und

geistliche Gewalt. Es war darum das Recht und die Pflicht des Bischofs, gegen die Mächenschaften des gefährlichen Volksaufwieglers vorzugehen. Schiner hat bei seinem raschen und heftigen Wesen, das ihm hinwieder durchging, wohl manchmal in der Form, nicht aber in der Sache selbst gefehlt. Die strengen Kirchenstrafen sind nicht ihm, sondern dem Geiste und den Gewohnheiten jener Zeit zuzuschreiben. Zudem hatte er gegen Jörg lange Nachsicht geübt und auch später erklärte er sich, unter Bedingung der Unterwerfung oder des Rücktritts vom französischen Bündnis oder Kriegsdienst, immer wieder zur Versöhnung bereit.

2. Die unbefangene Schinerforschung zählt unsern Kardinal zu den größten und besten Männern seiner Zeit, ja zu den hervorragendsten und ruhmreichsten aller Zeiten, bei den Gegnern ebenso gefürchtet, wie er von Freunden verehrt

war. Kaiser, Könige, Fürsten und Gelehrte loben seinen überragenden staatsmännischen Geist, seinen Edelmut und seine Unbescholtenheit, seine Bescheidenheit und Freigebigkeit, seine Klugheit und Beredsamkeit, sein Kunstverständnis wie sein reiches Wissen. Sein Einfluß reichte weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus, wie er mehr als irgendein Walliser in die Geschichte der Eidgenossenschaft und mehr als irgendein anderer Schweizer in die Geschichte der Weltgeschichte eingegriffen hat. Er hat früher als andere die Gefahr und Tragweite der Glaubenspaltung erkannt und seine großen Geistesgaben zeitlebens für das Wohl der Kirche in den Dienst des Papstes gestellt, ohne dabei das Wohl der Schweiz und der Landschaft Wallis aus den Augen zu verlieren. Kein Wunder, wenn Franz I., dem Könige von Frankreich, der Ausspruch in den Mund gelegt wird: „Ich fürchte die Feder und die Zunge des Bischofs von Sitten mehr als die Spieße der Eidgenossen.“ Kardinal Schiner darf unbedenklich den größten Schweizern beigezählt und der größte Walliser genannt werden. (Nach Büchi und Pastor.)

103. Nachwehen des Aufruhrs im Wallis.

1. In Wallis fiel es vielen Gläubigen schwer, daß wegen der Gewalttätigkeit einer Partei das Land unter den Kirchenstrafen leiden mußte. Um diesen unhaltbaren Zustand zu beseitigen, brauchten Jörg und sein Anhang nur den vertriebenen Bischof und Landesherrn wieder in seine Rechte einzusetzen. Aber man hielt das Volk mit leeren Worten hin und hoffte auf Umwegen der Strafen los zu werden. Darum sprach Jörg in Rom persönlich vor und richtete eine Bittschrift um Befreiung von den Kirchenstrafen mit einer Klageschrift gegen Schiner an den Heiligen Stuhl (Frühjahr 1520). Dieser schickte im Juni einen neuen Geschäftsträger (Arnolphi) mit der Vollmacht ins Wallis, den Zwist beizulegen.

Jörg mit „seinem“ Landeshauptmann zieht ihm bis Mailand entgegen und weiß ihn für sich einzunehmen. Der Landrat erklärt ihm seine Unterwerfung und stellt ihm die

Schlösser des Bistums zur Verfügung. Franz auf der Flüe überreicht ihm als „Domdekan“ das Schwert, das Abzeichen der weltlichen Gewalt; Jörg und seine Genossen erlangen von ihm, daß über Schiners Einkünfte verfügt werde, und sie selbst werden ohne weiteres von allen Kirchenstrafen losgesprochen, ohne daß dem Bischof und seinen Leuten Recht geworden wäre (Juli 1520). Leuf, Obergoms und einige andere Orte hatten am Landrat nicht teilgenommen.

2. Gegen das einseitige Vorgehen des Geschäftsträgers, der über die Absichten des Heiligen Stuhles weit hinausgegangen war, legten die Sachwalter des Kardinals schriftlich Verwahrung ein. Schiner selbst, der in Rom bereits eine Gegenklage gegen auf der Flüe eingereicht hatte, gelangte neuerdings an den Papst. Dieser rüstete die Bischöfe von Chur, Konstanz und Basel mit Vollmachten aus, um dem Kardinal im Wallis zu seinen Rechten zu verhelfen (30. August 1520). Diese betrauten ihrerseits den Richter (Offizial) des Bistums Basel mit der Ausführung des päpstlichen Auftrages.

Der Richter lud Jörg und seine Anhänger vor sein Gericht und erneuerte die Kirchenstrafen (19. Dezember 1520). Jörg erschien nicht; die Einsprache, die er in Rom erhob, wurde vom Heiligen Stuhl abgewiesen (21. Oktober 1521).

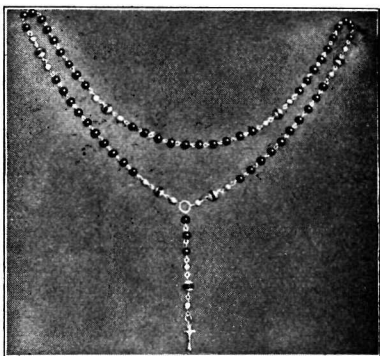
3. Nun riß auch vielen Leuten aus dem Volke die Geduld, die wegen Jörg und seines Treibens unter dem Verbot des öffentlichen Gottesdienstes und der feierlichen Sakramentspendung leiden mußten. Leuf, dem andere Gemeinden folgten, klagte beim Landeshauptmann (Mai bis Juli 1522). Auf Schiners Verwendung wurden hierauf die Leute von Leuf, Goms, Mörel, Saas und Zermatt von diesen Strafen befreit (21. August). Jörg und seine Anhänger wurden erst vier Jahre später durch päpstliche Vollmacht vom Domsakristan Adrian v. Riedmatten vom Banne und den übrigen Strafen losgesprochen (29. Juli 1526).

4. Nach Schiners Tode erwählten die Domherren und die Boten des Landrats Philipp am Hengart (de Platea) zum Bischof von Sitten (20. Oktober 1522). Papst Adrian VI. aber ernannte den Kardinal Paul E. Cesio in

Rom zum Bischof (29. Oktober). Die Bittgesuche um Bestätigung der Wahl Philipps, der Einwand der Walliser, sie wollten keinen Fremden zum Landesherrn haben, sowie die Empfehlung der Eidgenossen waren umsonst. Der Papst verweigerte die Bestätigung und erklärte, die Wahl sei ungültig und widerstreite den Rechten des Heiligen Stuhles (22. Juli 1523). Und dabei blieb es; denn auch die Nachfolger Adrians VI. verweigerten die Anerkennung. So kam es, daß Philipp am Hengart endlich zurücktrat (29. August 1529) und Adrian I. von Riedmatten zum Bischof erkoren wurde (8. September 1529; bestätigt 1532).

5. Jörg auf der Flüe ereilte dasselbe Schicksal, das er zwei Bischöfen und Landesherrn bereitet hatte. Verschiedene Gerüchte über unredliches Tun, die ihn schwer bloßstellten, kamen im Volke in Umlauf. Der Unterschlagung bedeutender Gelder, geheimer landesfeindlicher Bündnisse, schwerer Schädigung der Landschaft, des Wortbruchs, der Aufwieglerei und des Landesverrats beschuldigt, vermochte er es nicht, sich rein zu waschen. Vom Landrat schuldig erklärt, wurde er zu einer Strafe von 12000 Talern verurteilt (9. Februar 1529).

Der allgemeinen Entrüstung preisgegeben, entzog er sich dem Volksgericht der Mätze durch die Flucht. Er soll des Nachts auf einem Schlitten nach Bex entflohen sein und starb bald darauf zu Vivis in der Verbannung (vor dem 10. April). Das war das unrühmliche Ende dieses unruhigen, selbstsüchtigen Mannes, der durch gewissenlose Umtriebe und Volksverhetzung soviel Unheil über das Land gebracht hat.



In Silber gefaßter Rosenkranz des
Kardinals Schiner.

Im Privatbesitz des Verfassers.

Fünfter Abschnitt.

Rückblick auf die religiösen, bürgerlichen und wirtschaftlichen Zustände im Wallis im Mittelalter.

104. Kirchliche Verhältnisse.

1. Das Bistum Sitten war im Mittelalter in zwei Dekanate geteilt, das untere und das obere. Die Grenzscheide bildeten die Sitte und die Berge, die Ering von Nendaz scheiden. In der Ausübung der geistlichen Gewalt ließ sich der Bischof meist durch die beiden ersten Würdenträger des Domkapitels vertreten. Der Dekan von Valeria verwaltete das untere und der Dekan von Sitten das obere Dekanat. Bis um das Jahr 1475 hatte der Dekan von Valeria den Vorrang, von da an war es umgekehrt. Einem vom Bischofe ernannten Offizial unterstand die kirchliche Gerichtsbarkeit.

Die Bischöfe wurden vom Domkapitel erwählt. In Einzelfällen behielt sich der Heilige Stuhl die Wahl des Bischofs vor. Bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts wußte das Haus Savoyen stetsfort einen starken Einfluß auf diese Wahlen auszuüben. So kam es, daß manche Bischöfe Freunde, ja sogar Angehörige des Hauses Savoyen waren. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wirkte der Landrat an der Bischofswahl mit; jedoch hat ihm der Heilige Stuhl hiezu nie ein Recht zuerkannt. In neuester Zeit hat sich der Papst die Wahl des Bischofs von Sitten ausschließlich vorbehalten (1919).

2. Domkirche des Bischofs war zuerst die alte Marienkirche auf Valeria. Als dann auch in der Stadt eine Bischofskirche erbaut wurde, hatte Sitten zwei Dome. Valeria hörte später auf, Domkirche zu sein, und trägt seit dem 15. Jahrhundert den Titel der heiligen Katharina.

Der Sitz des Domkapitels, das bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts 25 Mitglieder zählte, war bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts auf Valeria. Vier Domherren versahen den Dienst im Dom und andere in verschiedenen Pfarren des Bistums, die vom Domkapitel abhängig waren.

Die Domherren wurden in der Regel vom Domkapitel selbst gewählt. Früher bestand dessen Mehrheit aus Ausländern, vorab aus der Westschweiz. Im Jahre 1486 verordnete Papst Innozenz VIII., daß die Domherren künftig nur mehr den würdigern Geistlichen der Bischofsstadt oder des Bistums oder Alemanniens entnommen werden dürften.

3. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte das Bistum nur 62 Pfarreien, wovon 32 auf das untere und 30 auf das obere Dekanat entfielen. Freilich waren damals die Pfarreien so ausgedehnt, daß die Gläubigen nicht selten mehrere Stunden weit zum Gottesdienste gehen mußten. Von der Furka bis Siders her-

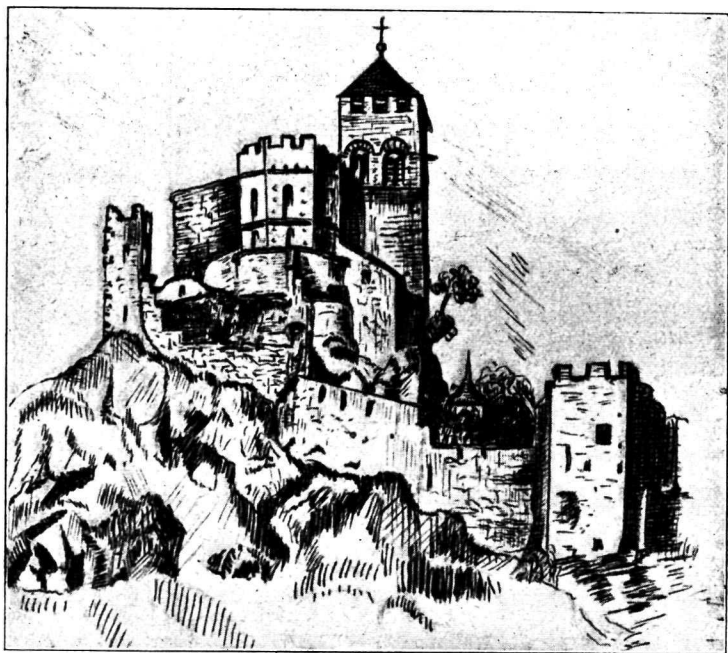
unter bestanden nur die Pfarreien Münster, Ernen, Mörel, Naters, Simplon, Visp, St. Nikolaus, Zermatt, Raron, Niedergesteln, Löttschen, Leuf, Einsisch, St. Moritz de Laques und Gerunda (Siders). Nach und nach, meist erst in den letzten Jahrhunderten, lösten sich viele Ortschaften von ihren Mutterkirchen los und gründeten eigene Pfarreien.

Im Jahre 1513 erwirkte Kardinal Schiner, daß das Bistum Sitten, das bis dahin zum Erzbistum Tarentaise in Savoyen gehörte, unmittelbar dem Heiligen Stuhle unterstellt wurde.

4. Ein Beweis für das religiöse Leben der Walliser im Mittelalter bilden so manche Baudenkmäler, die uns noch erhalten sind. Es können hier nur einige angeführt werden.



Die hl. Katharina, Patronin der Valeriatirche, Altarflügel v. J. 1526.
Phot. von Prof. Ch. R.



Die Valeriakirche von Osten aus gesehen.

Federzeichnung von Sr. G.

Ein solches Denkmal ist vorab die uralte Kirche auf Valeria, deren älteste, romanische Teile ins 9., vielleicht ins 8. Jahrhundert zurückreichen. Das Schiff, das romanische und gotische Formen zeigt, stammt vermutlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Die prächtigen Glockentürme des Domes von Sitten und der Kirchen von Leuf und Orsières, die noch vollständig erhalten und mit Zinnen versehen sind, zeigen die romanischen Formen aus spätestens dem Anfange des 12. Jahrhunderts; ebenso die Türme von Raters und Glis, deren obere Teile jedoch spätere Umänderungen aufweisen. Andere romanische Türme, wie der Abteiturm von St. Moriz und vielleicht der von Mörel, gehören dem 13. Jahrhundert an. Die dreischiffige romanische

Prioratskirche von St. Pierre de Clages hat sich mit ihrem achteckigen Turm aus dem frühern Mittelalter, wohl aus der Karolingerzeit, herübergerettet.

Edle Denkmäler gotischer Baukunst bilden der Sittener Dom und die Leuker Kirche, die um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts erbaut wurden. Prachtvolle gotische Chorbauten mit Netzgewölben aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bieten die Theodulskirche in Sitten und die Pfarrkirchen von Glis, Raron und Münster. Spätgotische Kirchen gibt es in Gerunden, Siders (die alte Kirche), Savièse und Sembrancher.

Wo man solche Bauten ausgeführt hat, die den Stürmen von Jahrhunderten zu trohen vermochten, da muß auch der Glaube lebendig gewesen sein.

Die Abbildungen von Kunstgegenständen in dieser Walliser Geschichte lassen das damals im Lande herrschende Kunstverständnis ahnen und sind ein beredtes Zeugnis des religiösen Geistes jener Zeit. Es dürfte wohl unzweifelhaft sein, daß es im Mittelalter auch im Wallis Baumeister, Steinmeyer, Bildhauer, Goldschmiede und Kunstschreiner gegeben habe, die eine einheimische Kunst pflegten, wie dies z. B. für das 17. und 18. Jahrhundert ausdrücklich bezeugt ist.



Die romanische Kirche in St. Pierre de Clages aus der fränkischen Zeit. Federzeichnung v. L. Fr.

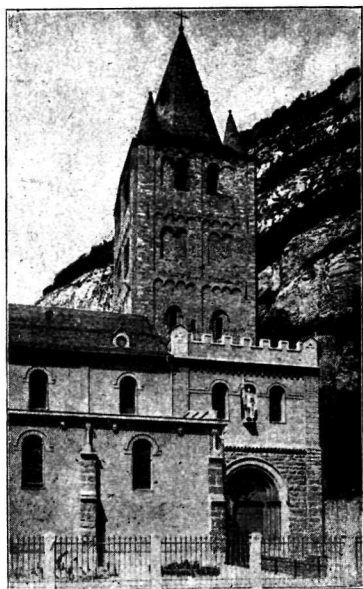
105. Ordenshäuser im Wallis.

Im Mittelalter gab es im Wallis nur wenige geistliche Stiftungen, dafür freilich zwei solche ersten Ranges, nämlich die Abtei des heiligen Mauritius zu Agaunum und das Hospiz auf dem St. Bernhard.

1. Das Gotteshaus des heiligen Mauritius, dessen Gründung früher erzählt wurde (Nr. 6), durchlebte eine lange Zeit des Ansehens und äußern Glanzes. Noch in der fränkischen Zeit, wohl schon im 8. Jahrhundert, wurden wahrscheinlich die bisherigen Mönche durch Stiftsherren (Canonici) ersetzt. Seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts kam es allzusehr unter den Einfluß weltlicher Großen. Unter den burgundischen Königen gingen ihm ansehnliche Güter

verloren. Später wußte das Haus Maurienne = Savoyen die Raftvogtei über das Stift an sich zu bringen. Nicht selten litt es an den Bedrückungen geistlicher und weltlicher Machthaber. Papst Leo IX., der Heilige, nahm sich im Jahre 1049 bei einer Reise durchs Wallis des bedrängten Stiftes an und bestätigte seine Vorrechte, besonders die Vorsteher selbst zu wählen. Trotzdem hielt Savoyen seinen Einfluß aufrecht und das Stift ging der Verweltlichung entgegen.

Im Jahre 1128 setzte Graf Amadeus III. an die Stelle der weltlichen Stiftsherren Chorherren nach der Regel des heiligen Augustin, die sich dort durch alle Stürme



Eingangspforte zur Abteikirche von St. Moriz samt dem Turm aus dem 13. Jahrhundert.

der Zeiten bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Papst Honorius II. bestätigte dies und gab ihnen das Recht der freien Abtwahl. Papst Cölestin III. gestattete dem Abt, Inful und Stab zu tragen (1196).

Schon im Mittelalter besorgten die Chorherren, wie die vom St. Bernhard, die Seelsorge in mehreren Pfarreien des Bistums.

2. Das Hospiz auf dem St. Bernhard. Von jeher konnte der Übergang über den pöninischen Berg, der das Aostatal mit dem Wallis über Otdodurus verband, nur mit Mühe und unter bedeutenden Gefahren begangen werden. Darum hatten schon die Römer auf der Paßhöhe ein Zufluchts-
haus (hospitium) erbaut und an mehreren Stellen des Gebirges Zufluchtsstätten (mansiones) errichtet. In den Wirren der Völkerwanderung zerfielen diese Werke. Zur Zeit der Karolinger erstand in Burg St. Peter wieder ein Zufluchts-
haus. Allein im 10. Jahrhundert machten wilde Horden die Gegend unsicher, überfielen und plünderten die Wanderer und verübten die mannigfaltigsten Greuel (Nr. 6, 3). Überdies waren die Reisenden großen Schneefällen und Lawinenstürzen ausgesetzt, worin viele ums Leben kamen.

Da wurde gegen Ende des 10. Jahrhunderts, entweder zu Novara oder zu Anneck, ein edler Wohltäter der Menschheit, der heilige Bernhard von Menthon, der Sohn reicher Edelleute, geboren. Als Erzdiakon von Aosta war er um die Verkündigung des Wortes Gottes und um die Armenpflege rastlos besorgt. Am meisten machte er sich verdient, indem er mitten in den Schrecknissen des Hochgebirges, 2472 Meter über dem Meere, da wo zur Zeit der Römer ein Gözentempel sich erhob, ein neues, geräumiges Zufluchts-
haus gründete und eine Kirche erbaute. Es war bestimmt, durchziehenden Reisenden und Pilgern ein schützendes Obdach und Labung zu bieten, Verirrten beizustehen und sie zu retten. Der Stifter stellte das Haus und die Kirche unter den Schutz des heiligen Nikolaus von Myra.

Der heilige Bernhard starb hochbetagt am 28. Mai 1081 zu Novara im Rufe der Heiligkeit. Mit Recht heißt er der Held des Alpengebirges. Sein Fest wird am 15. Juni

gefeiert. Von ihm tragen der Berg und das Hospiz den Namen. Pius XI. erhob ihn zum Beschützer der Bergsteiger.

Die Stiftung fand rasch die Gunst von Päpsten, Kaisern und Königen, Bischöfen und Grafen, die ihr reiche Schenkungen zuwendeten und mit Urkunden ihren Besitz und ihre Rechte sicherten. Sie wird von Chorherren nach der Regel des heiligen Augustin geleitet. An der Spitze steht ein Propst, der Stab und Inful trägt und von den Chorherren gewählt wird.

Das herrliche Werk des heiligen Bernhard von Menthon besteht noch heute fort. Die Chorherren erfüllen mutig, entschlossen und selbstlos ihre heldenmütige Aufgabe, in harter Winterszeit bei rasendem Schneesturm, eisiger Kälte und Lawinengefrach Wanderer aufzusuchen, den Verirrten die Wege zu weisen und Verunglückte zu bergen. Tausende von Reisenden finden jährlich unentgeltlich liebevolle Pflege. Täglich müssen Knechte bis zu den nächsten Zufluchtshäusern hinabsteigen, um den Bedrängten beizustehen. Bekannt sind die treuen Hunde, die bei dieser gefährvollen Arbeit treffliche Dienste leisten. Bei Schneestürmen wird die Klosterglocke geläutet, um dem verirrtten Wanderer die Richtung zum Hospiz anzugeben.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts leiten die Chorherren auch ein Hospiz auf der Simplonhöhe.

3. Im Mittelalter gab es im Wallis noch andere Ordenshäuser, die jedoch nicht die Bedeutung der genannten beiden Stifte erlangten.

In St. Pierre de Clages, Port-Balais, Gradetsch und Aigent waren Benediktiner Niederlassungen (Priorate).

In Gerunden bestand im 13. Jahrhundert ein Augustinerpriorat. Im Jahr 1331 gründete dort Bischof Aimo III. von Turn eine Karthause, die jedoch bald einging. Vom Jahre 1425 bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts wohnten dort Karmeliten.

Auch der Johanniterorden hatte seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Niederlassungen im Wallis.

Frauenklöster, nach der Regel des heiligen Augustin, werden erwähnt in Leuf (1278) und in Fiesch (das Kloster Gnadenberg im 14. und 15. Jahrhundert).

106. Rückblick auf die Entwicklung der Zendenherrschaft.

1. Jahrhundertlang war der Bischof als Landesherr auch alleiniger Gesetzgeber in seinem Gebiete gewesen. Nach und nach wurde den Gemeinden, an deren Stelle dann die Zenden traten, die Teilnahme am Landrat gestattet (Nr. 24 bis 26). Die Boten der Zenden gewannen bald an Einfluß, so daß sie oft genug dem Landesherrn ihren Willen aufdrängten. Sie hatten sich bald daran gewöhnt, selbständig in die Landesleitung einzugreifen. Das war besonders seit den Karnerkriegen der Fall. Jeder Zenden betrachtete sich als selbständigen Freistaat mit eigenen Gebräuchen, Gewohnheiten und Gesetzen und hatte seinen selbstgewählten Meier oder Kastlan. Bündnisse hatte schon vorher mehr als ein Zenden ohne Rücksicht auf die andern abgeschlossen. In der Folge war das noch häufiger der Fall; jeder Zenden verbündete sich mit wem und wann er wollte. Sie erkannten den Bischof, freilich fast nur dem Namen nach, als den Landesfürsten an. Sie waren auch durch das Band des Landrates, der sich in der Regel zum Mai- und Weihnachtslandrat in der Meierei (Majorie), dem bischöflichen Schlosse in Sitten, versammelte, zur Landschaft Wallis verbunden. Der Landrat wurde vom Bischofe einberufen und geleitet. Der Landeshauptmann, der Stellvertreter des Bischofs in weltlichen Angelegenheiten, zog aber bald das Recht an sich, unter Umständen auch ohne den Bischof den Landrat einzuberufen. Gerade zur Zeit Schiners kam dies häufig vor.

2. Der Landrat durfte aber bald ohne die Zustimmung der Zenden nicht einmal mehr allgemein verbindliche Beschlüsse fassen. Die im Landrat vorgebrachten Anträge und Vorschläge wurden in einem sogenannten Abschied schriftlich zusammengefaßt und den Boten übergeben. Diese mußten sie dann in der Zendenversammlung, die allgemein

an die Stelle des „Tagding“ getreten war, vorbringen, darüber „abmehren“ lassen und im nächsten Landrat über den Beschluß Bericht erstatten. Eine umständliche Art, allgemein verbindliche Gesetze zu schaffen!

So hatten sich bis zum Ende dieses Zeitraumes die Rechtsverhältnisse im Wallis derart verschoben, daß der Bischof tatsächlich nur noch über eine beschränkte Macht verfügte, während die Zenden es zu einer fast völligen Unabhängigkeit gebracht hatten und immer mehr der Alleinherrschaft zustrebten.

Die Zeitumstände hatten diese Entwicklung mächtig gefördert.

107. Lebensweise und Verkehr.

1. Der alte Walliser lebte einfach und genügsam vom Ertrage des Bodens, den er bebaute. Milch, Butter, Käse, Roggen- und Weizenbrot, Fleisch, besonders getrocknetes, Eier, Mehlspeisen, Erbsen, Bohnen, Gemüse und Haferbrei waren die gewöhnlichen Nahrungsmittel. Bei festlichen Anlässen gab es noch allerlei selbstbereitetes Backwerk. Guten Wein lieferten die Weinberge an den Abhängen des Landes zur Genüge. Andere, zum Leben weniger notwendige Dinge verschaffte man sich aus dem nahen Savoyen oder aus der Lombardei, später wohl auch aus Bern und den Waldstätten.

Die Kleider wurden aus Schafwolle, die Leibwäsche, das Bett- und Tischzeug aus einheimischem, gebleichtem Hanf und Flachs von der Hausfrau und den Töchtern angefertigt. In jedem Hause gab es Spinnräder und vielfach einen Webstuhl.

In Kriegszeiten, wo das Land gegen Savoyen hin oft abgeschlossen war, mußte das Volk an Salzangel leiden. Daher kommt es, daß in Verträgen der Salzbezug oft eingebedungen wurde.

Von vielen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten, die man heute nicht entbehren will, hatten unsere Vorfahren keine Ahnung. Die Lasten, Grundzinse, Tellen und Zehnten



Gerunden mit spätmittelalterlicher Kirche und Karthäuser-, dann Karmeliterkloster.

(Nr. 13), die das Volk, besonders im frühern Mittelalter, wegen der Abhängigkeit vom Lehensherrscher, zu tragen hatte, empfand es nicht schwerer, als wir heutzutage die Steuern empfinden. Ubrigens standen die Leistungen an den Lehensherrscher immer im Verhältnis zum Bodenertrag, so daß die Bauern in Fehljahren nur wenig oder nichts entrichten mußten.

So lebten damals unsere Walliser nicht minder glücklich und zufrieden wie wir heutzutage.

2. Das gewöhnliche Verkehrsmittel war damals, wie heute, das Geld, obwohl Tausch von Bodenerzeugnissen und Lebensmitteln gegen Waren und andere Lebensmittel häufig vorkam. Aus der ältern fränkischen Zeit sind noch Münzen vorhanden, die in Sitten geprägt wurden. Im spätern Gebiete des Bischofs gab es aber kein selbstgeprägtes Geld, bis Walter auf der Flüe (gest. 1482) Münzen prägen ließ. Das Münzrecht wurde im frühern Mittelalter von der Abtei St. Moritz und dann von Savoyen ausgeübt. Doch mußten alle neugeprägten Münzen erst dem Bischof zur

Prüfung vorgelegt werden. Die gewöhnliche Münze war der St. Moritzer-Pfennig (denarius maurisiensis), der einen Wert von ungefähr 42 Rappen darstellte. 200 solcher Pfennige machten ein Pfund Silber oder zwölf Schillinge (solidus) aus. Ein halber Pfennig hieß ein Heller (obolus).

Neben diesen Münzen waren auch Lausanner und Genfer Pfund in Umlauf.

Später, zur Zeit der Söldnerkriege, gab es französische Goldstücke und mailändische Dukaten sowie Taler und Gulden (Kronen).

3. Mühsam und beschwerlich war damals der Verkehr. Verkehrsmittel, wie sie uns heute zur Verfügung stehen, gab es nicht. Von Eisenbahnen und dergleichen nicht zu reden, kannte man nicht einmal Posten und fahrbare Alpenstraßen. Wer einen Brief schicken wollte, sandte einen Boten oder Läufer (cursor). Die Hauptstraße, die das Land durchzog und sich bei Brig nach Goms oder nach dem Simpelberg verzweigte, war fast die einzige Straße, die befahren werden konnte. Zu ihrem Unterhalt wurden an verschiedenen Orten Zölle und Brückengeld (pedagium) erhoben. Sie wurde trotzdem schlecht unterhalten und war uneben und holperig. Auf knarrenden Wagen und häufiger noch auf rüstigen Saumpferden und Maultieren wurden die Waren weitergeschleppt. Kaufleute und Reisende kamen nur langsam vorwärts.

Sonst gab es fast nur Saumpfade und Fußwege, die die einzelnen Ortschaften verbanden oder in die Täler und auf die Berge führten. Wer reisen wollte und sich nicht ein Pferd halten konnte, ging zu Fuß. Man kann sich vorstellen, welche Schwierigkeiten und Gefahren der gemeine Mann auf Reisen und Fahrten zu überwinden hatte, besonders bei der auf Wegen und Stegen vielfach herrschenden Unsicherheit. Solchen, die in höherer Stellung reisen mußten, oder das Land besuchten, gewährte darum der Landesherr öfters freies Geleite.

4. Und doch reisten damals viele Fremde durch das Wallis. Der St. Bernhard war von Alters her fast die einzige Verbindung der Völker des Nordens mit dem Süden. Kaiser

Heinrich IV. nahm für seine Reise nach Kanossa diesen Weg, wobei ihm Bischof Ermenfried das Geleite gab (1077).

Der Verkehr über den Simplon war seit dem 11. Jahrhundert sehr rege. Hier zogen lombardische Kaufleute nach Nordfrankreich, Pilger und Wallfahrer nach Rom und den heiligen Orten. Hohe Persönlichkeiten nahmen wohl auch ihren Weg über den Simpelberg; so im Oktober 1275 Papst Gregor X. bei seiner Heimreise von der Kirchenversammlung von Lyon. Er hatte in Lausanne den Dom eingeweiht und war in Sitten beim Bischofe Peter von Dron einige Tage zu Gaste gewesen. Als später der Welthandel andere Straßen aufsuchte, verband der Simplon immer noch die Westschweiz mit Italien.

Schon im Mittelalter sind für den Fremdenverkehr im Wallis Ansätze vorhanden. Die Leuker Bäder wurden schon zur Zeit der Römer benutzt. Das 14. Jahrhundert bietet öfters Nachrichten über diese Bäder, die besonders aus Zürich, Luzern, Basel und Bern besucht wurden. Jost von Silinen und Kardinal Schiner ließen sie wieder in bessern Stand setzen.

108. Die Pflege der christlichen Wohltätigkeit.

1. Im Mittelalter gab es im Wallis keine Gasthöfe für die Fremden und Reisenden. Allein christlicher Sinn hatte für die Bedürfnisse armer Pilger, Wallfahrer und Reisenden durch Herbergen (hospitalia) und Zufluchtshäuser (hospitia) vorgesorgt, wo ihnen unentgeltliche Unterkunft und Labung zuteil wurde. Solche Häuser findet man damals viele erwähnt; so die Johanniterspitäler in Salgesch (1235), auf dem Simpelberg (1235), in Gradetsch (1329) und das Antoniuspital in Brig (1304). Ferner das Burgerspital in Leuk (1285) und das Spital auf der Gemmi (1308). Sitten hatte nicht weniger als drei Spitäler, das Johannesspital (1163), das dem Domkapitel, sowie das Liebfrauenospital beim Gundistor (Ende des 13. Jahrhunderts) und das St. Georgspital bei der Leukerpforte (1328), die dem Bischofe gehörten.

Dies letztere ging an die Burgerschaft über. Im 14. Jahrhundert erhielten die drei Spitäler eine einheitliche Verwaltung und später finden wir sie alle in den Händen der Burgerschaft.

Im 13. und 14. Jahrhundert werden für alle wichtigern Handelsplätze im Wallis Herbergen oder Spitäler erwähnt. So für Martinach, das wahrscheinlich schon zur Zeit der Kreuzzüge bestand; für Monthen (1384), Plan-Conthen (1412), Saillon (1475), Sembrancher, Orsières und Viddes im Entremonttale (vermutlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert). In Burg St. Peter soll schon zu Karls des Großen Zeiten eine Herberge bestanden haben, die im 10. Jahrhundert von den Sarazenen zerstört wurde, dann aber wieder aufblühte. Das Spital in St. Moriz wird im 8. Jahrhundert erwähnt.

Vom berühmten Hospiz auf dem Großen St. Bernhard war bereits die Rede (Nr. 105).

2. Vom Wohltätigkeitsjinn der alten Walliser legen auch die Siechenhäuser (Leproserien) für die beklagenswertesten Kranken, die Ausfähigen, Zeugnis ab. Solche gab es in Sitten (1276 erwähnt), Monthen (1280), St. Moriz (1304, 1325).

3. Nicht minder wurde die Armenfürsorge gepflegt. Bischof Landrich von Mont (1206—1237) machte es den Geistlichen zur Pflicht, die Vermächtnisse für die Armen genau zu verzeichnen, um Veruntreuungen zu verhüten. Seit dem 12. Jahrhundert gedenken letzte Willensverfügungen (Testamente) häufig der Notleidenden. Meistens mußten Käse, Fleisch, Brot, Wein, Salz, Tuch und dgl. am Begräbnis- oder Jahrestage verteilt werden. Beliebt war damals die Spende (dona), zu der an gewissen Tagen, meist an Festtagen, die Armen des Ortes eingeladen und von den Wohlhabenden mit Gaben bedacht wurden, die fast immer aus Lebensmitteln bestanden. In Törbel hat sich die St. Jodernspende, die weit ins Mittelalter zurückreicht, bis heute erhalten. Ebenso wurden oft an den Quatember- und Jahrzeittagen die Armen mit Brot und Käse gespeist.

Die Bruderschaft vom Heiligen Geiste, die im 12. Jahrhundert in Rom zur Pflege christlicher Barmherzigkeit entstanden war, fand auch hier Eingang. Eine solche bestand in Sitten (1249), Einsisch (1266), Gradetsch (1299), Ardon (1414), Mögel und an andern Orten. Sie trug zur Unterstützung der Kranken- und Zufluchtshäuser nicht wenig bei. Später wurde sie verweltlicht und dem ursprünglichen Zwecke entfremdet.

Um das menschliche Elend zu lindern, gab es noch andere Bruderschaften, wie die von der seligsten Jungfrau. Sehr alt sind die vom heiligen Theodul und vom heiligen Georg.

Alle diese Stiftungen und Einrichtungen waren mehr oder weniger kirchlichen Ursprungs.

109. Schul- und Rechtsverhältnisse.

1. Aber das Schulwesen im Wallis im frühern Mittelalter ist wegen Mangel an Urkunden kaum etwas bekannt. Doch gab es unzweifelhaft damals in Sitten eine Domschule. Eine solche ist im 13. Jahrhundert urkundlich bezeugt. Sie erweiterte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts zu einer Landeschule.

So ist es begreiflich, daß das Wallis vom 13. bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine bedeutende Zahl von Gebildeten, Geistlichen und Laien aus allen Ständen und Landesteilen, aufweisen konnte. Die Urkunden und Satzungen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert bekunden mehr als gewöhnliche Rechtskenntnisse. Diese Landeschule ging in der Folge in die Verwaltung der Zenden über.

Männer, wie die Bischöfe Walter auf der Flüe und Matthäus Schiner, sowie eine ansehnliche Zahl von Laien haben sich an der Landeschule von Sitten auf den Besuch der Hochschule vorbereitet.

Aber auch Pfarrschulen gab es an manchen Orten, die eine genügende Vorbildung für eine höhere Stellung zu vermitteln vermochten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts berichtet Landeshauptmann Martin Schiner, der auch mit

wichtigen Aufträgen an die Eidgenossen betraut war, er habe seine Kenntnisse in der deutschen und lateinischen Sprache einzig in der Pfarrschule von Ernen geschöpft und sie dann durch Selbstunterricht ergänzt. So wird es wohl früher und anderswo gewesen sein.

Die Kirche hat von jeher die Schulen und den Unterricht den Zeitumständen entsprechend gefördert.

2. Das Recht, Urkunden, Verträge und amtliche Schriftstücke abzufassen (Kanzleirecht) stand im Mittelalter beim Bischof. Er hatte damit das Domkapitel belehnt, das es durch einen Domherrn ausüben ließ. Dieser beauftragte hiezu öfters andere Geistliche. Später ernannte das Kapitel Notare. Als die Zenden auch dieses Recht an sich gerissen hatten, wurden hiefür öffentliche Notare aus dem geistlichen oder Laienstande bestimmt.

Die Urkunden und Verträge wurden damals, wie auch später noch, fast immer in lateinischer Sprache abgefaßt.

3. Strenge waltete im Mittelalter die Strafgerechtigkeit. Der Zweck der Strafe war nicht bloß die Besserung des Fehlenden, sondern auch die Sühne für die begangene Schuld und Abschreckung von weiteren Vergehen.

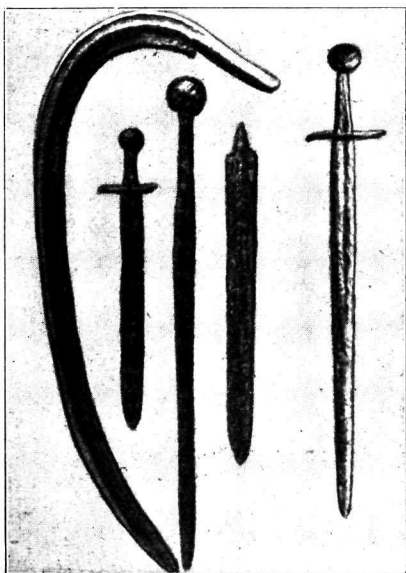
Die Strafgerechtigkeit wurde in jedem Landesteil oder Zenden je nach dem Herkommen in verschiedener Weise ausgeübt. Es seien hier nur einige Fälle angeführt, wie sie vereinzelt in Urkunden des 13. Jahrhunderts bis ins 15. Jahrhundert vorkommen.

Mit Geldbußen wurden die Gotteslästerung, Vergehen gegen die Sittlichkeit, grobe Schlägereien, Drohungen und Hausfriedensstörung bestraft. Bei Fälschung von Maß und Gewicht kam Schadenersatz hinzu. Wer Raub, Brandstiftung oder Verrat begangen hatte, war mit Leib und Gut verfallen. Das Majestätsverbrechen zog Kerker und Zerstörung von Haus und Heim nach sich. Schmähung gegen höhere Beamte und Richter hatte nebst einer Geldbuße Ehrlosigkeit zur Folge. Wer mit Steinen beworfen wurde, durfte mit Steinen, wer verläumdet wurde, mit Verläumdung widervergeltet (talio). Der Verläumder mußte überdies widerrufen. Der

= Widerrückung

Meineidige wurde an den Pranger gestellt oder es wurde ihm die Zunge ausgerissen. Landesverweisung war seit 1300 eine häufige Strafe, besonders für Diebstahl, wobei der Dieb zudem Schadenersatz leisten mußte. Die Verletzung der Amtspflicht wurde mit Entsetzung geahndet.

Bei der Todesstrafe galt der Galgen als die entehrendere Strafe als der Block. Dieser wurde gegen Mord und Hausfriedensstörung verhängt, der Galgen besonders gegen Bestechung und Raub, wobei oft Gütereinzug verbunden war. Ertränken kam in seltenen Fällen bei



Sense aus der Römerzeit und Schwörter, vermutlich aus dem 13. Jahrhundert.

Altertumsammlung auf Valeria.

Phot. von Ch. R.

Bestrafung von Frauenspersonen vor. Kirchliche Bistumsvorschriften aus der Zeit des Bischofs Aimo II. von Châtillon (1308—1323) sehen vor, daß den zum Tode Verurteilten die heiligen Sakramente nicht verweigert werden.

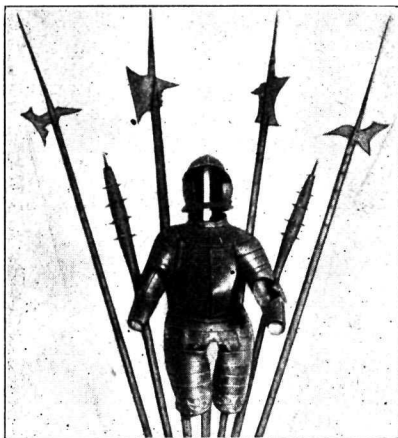
Und das 15. Jahrhundert fand im Wallis auch der bedauernswerte, abergläubische Hexenwahn Eingang. Personen, die im Verdachte standen, mit Hilfe des Teufels den Nebenmenschen Schaden zuzufügen, wurden als Hexen betrachtet. Die Hexerei wurde mit dem Feuertode bestraft. Bischof Gualdo erließ eigene Bestimmungen über das Hexenwesen, um die Verurteilung Unschuldiger zu verhüten (1428).

4. Um die Angeklagten zum Geständnis zu veranlassen oder Mitschuldige herauszufinden, wurde nicht selten die Folter angewendet.

Die strengen Strafen der damaligen Zeit lassen sich teils auf das römische Recht, teils auf altdeutsche (germanische), vielfach heidnische Anschauungen zurückführen, die im Abendland überall verbreitet waren.

110. Wehr- und Kriegswesen.

1. Im Mittelalter wurden bei den häufigen Fehden und Kriegen die Leute oft unter die Waffen gerufen. Damals gab es aber keine eigentliche und einheitliche Dienstkleidung und Waffe. Viele zogen in ihrer gewöhnlichen Kleidung ins Feld. Gebräuchliche Waffen waren Keulen, Lanzen, Speere, Hellebarden, Streitärte und Morgensterne. Als Fernwaffen dienten Wurfspieße, Kieselsteinschleuder und die Armbrust, womit Pfeile abgeschossen wurden. Überdies gab es große, aus Holz angefertigte Schleudergeräte und Wurfmaschinen, womit bei der Belagerung fester Plätze und Burgen wuchtige Steinkugeln an die Mauern geschleudert wurden. Bei der Eroberung mancher Burgen sollen die Grundmauern mit Eisenhebeln und andern Eisenwerkzeugen unterwühlt worden sein. In der Altertumsammlung von Valeria sind noch Waffen und Schleudergeräte aus jenen Zeiten zu sehen.



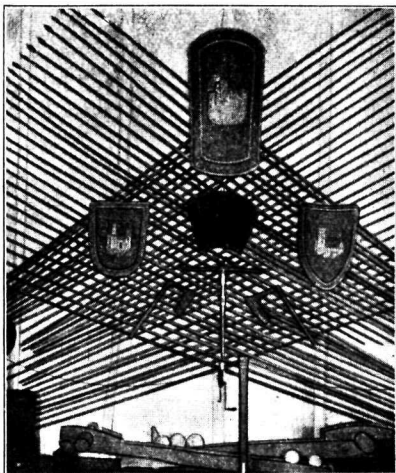
Ritterrüstung und Waffen aus dem
15. und 16. Jahrhundert.

Altertumsammlung auf Valeria.

Phot. von Prof. Ch. R.

Seit der Erfindung des Schießpulvers (um die Mitte des 14. Jahrhunderts) kamen auch Feuerwaffen in Gebrauch. Es waren dies Haftenbüchsen (Gewehre) und grobe Geschütze, wie Mörser und Kanonen. Allein die Ver-

wendung war für unsere Berggegend zu umständlich, schwerfällig und unbeholfen, und es dauerte eine geraume Zeit, bis sie allgemein eingeführt wurden. Die ersten Feuergeschütze, die ins Wallis kamen, sollen erbeutet worden sein.



Hintergrund: Speere. Mitte: Wappenbilder, Ambrust, Pfeile und andere Waffen. Unten: Wurfmachine.

Auf Valeria. — Phot. von Ch. R.

2. Seit dem 15. Jahrhundert, vermutlich nach den Rarnerkriegen, bestand in jedem Zenden ein regelmäßiger Dienst zur Landesverteidigung, um für den Kriegsfall gerüstet zu sein. An der Spitze stand der Bannerherr (*banderetus*). Ihm untergeordnet war der Zendenhauptmann (*capitaneus deseni*), der die Mannschaft anführte, und der Zendenfahnder (*signifer deseni*), der die mit dem Zendenwappen geschmückte Zendenfahne trug.

Auch unter der Morse waren die alten savonischen Kastlaneien für den Kriegsfall in sogenannte Banner eingeteilt, von denen jedes seinen Hauptmann und seine Fahne hatte.

Vom Jahre 1480 an kommt regelmäßig ein vom Landrat erwählter Kriegsoberster „ob der Morse“ und etwas später ein solcher „unter der Morse“ vor.

3. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann die Zeit des Söldnerwesens, wo auch viele Walliser bei auswärtigen Machthabern um Sold in den Kriegsdienst traten. Damals bewarben sich besonders Frankreich und Mailand um Walliser Söldner.

Die Fremddienste gereichten dem Wallis in mancher Beziehung zum Vorteil. Sie brachten Geld ins Land und

verschafften vielen den Lebensunterhalt und Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Aber sie hatten auch ihre Nachteile. Sie reizten zur Geldgier, zum Müßiggang und zum Wohlleben und brachten das Land in eine gewisse Abhängigkeit von auswärtigen Machthabern.

111. Heimsuchungen.

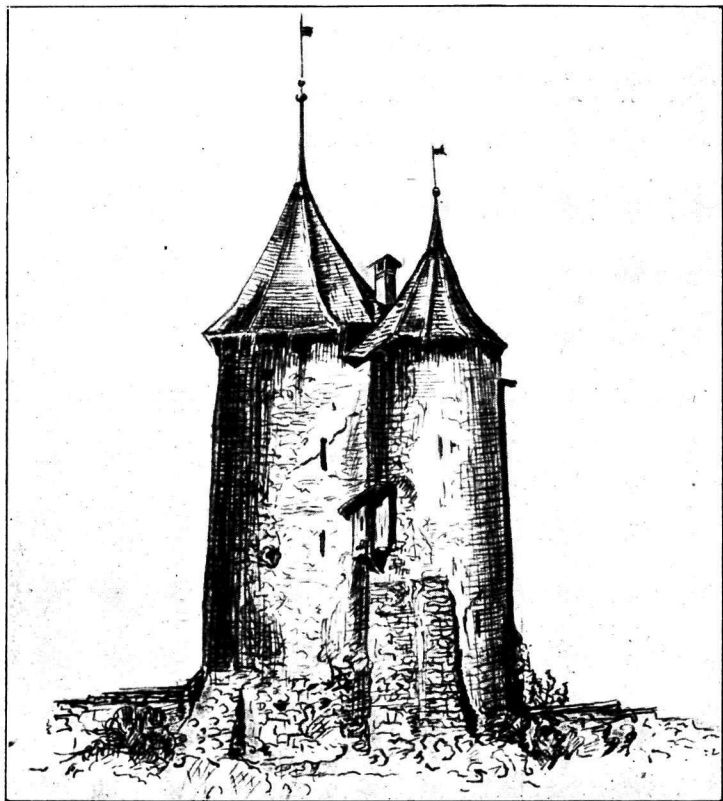
1. Im Mittelalter wurde das Wallis wohl auch oft genug von allerlei Unglücksfällen heimgesucht. Wenn in neuerer Zeit das Land immer wieder von Feuersbrünsten und, zumal vor der Eindämmung des Rottens, von Überschwemmungen zu leiden hatte, wie häufig werden sie in alter Zeit gewesen sein! Doch sind davon in den Urkunden nur seltene Spuren zurückgeblieben.

Daß die Stadt Sitten häufig den Ausbrüchen der wilden Sitte ausgesetzt war, dürfte die Domkirche genügend beweisen, deren Grundmauern im Schutte verschüttet liegen und in deren Inneres man um einige Stufen hinabsteigt, während man ursprünglich auf Stufen zur Hauptpforte emporsteigen mußte. Noch für das Jahr 1475 ist eine Überschwemmung Sittens urkundlich bezeugt. Zeugen von Überschwemmungen bilden die Kirche von St. Pierre de Clages sowie der alte Turm in Raron, dessen Kirche im Sand begraben liegt.

Im Jahre 1223 brannte die Stadt Sitten nieder. Der Dom fiel mehrmals den Flammen zum Opfer; so vermutlich 1010. 1353 wurde er bei der Einnahme der Stadt durch die Savoyarden teilweise zerstört; ebenso 1403, wo die Glocken zusammenschmolzen. 15 Jahre später legten die Berner Feuer an den Dom, die Theodulskirche und viele andere Gebäude.

Im Kriege gegen die Edelleute (um 1296. S. Nr. 23) ging Leuf in Flammen auf und Bisp wurde zerstört und die Kirche verbrannt.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts herrschte im Abendlande der „Schwarze Tod“ (die Pest), der unzählige Opfer forderte. Er wurde, vermutlich von Savoyen her, auch ins Wallis eingeschleppt. Das Jahr 1349 erreichte die höchste



Nordwestlicher Eckturm der mittelalterlichen Stadtmauer von Sitten, jetzt Hexenturm genannt. Federzeichnung von Sr. G.

Sterblichkeit und hatte eine bedeutende Entvölkerung der Stadt Sitten zur Folge. In Monthey erloschen 85 Herde, in St. Moritz blieben nur 23 Familien übrig. Ähnlich war es in andern Ortschaften.

Diese wenigen Beispiele lassen die Häufigkeit solcher Heimsuchungen ahnen.

2. Die Schilderung der Zustände und Verhältnisse im Wallis entspricht den Zeugnissen vom 12. bis zum 16. Jahr=

hundert. Aus den frühern Jahrhunderten fehlen die Urkunden gänzlich. Wir sind darum über diese Zeit meist auf Vermutungen angewiesen. Allein die Zustände vom 12. Jahrhundert an stehen doch wieder auf dem Boden althergebrachter Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, so daß wir berechtigt sind, von diesen auf jene dunklern Zeiten zurückzuschließen.

* * *

Damit sind wir am Schlusse der Geschichte des Wallis im Mittelalter angelangt.

Manche Schatten, denen wir begegnet sind, werden uns davor bewahren, „Lobredner verflossener Zeiten“ zu sein oder sie gar zurückzuwünschen.

Das Licht aber, das uns aus jenen Zeiten entgegenleuchtet, möge uns befestigen in der Treue zum heiligen katholischen Glauben unserer Vorfahren und in der Liebe zum Wallis, unserm schönen, freien Vaterlande!

Lobredner der nationalen Aktion 46.04.16



Mit Perlen und Edelsteinen geschmückte Bischofsmütze im bischöflichen Palaste in Sitten.

Geschenk Ludwig XI. an Jost von Silenen (1482).

Anhang.

I. Verzeichniss der Bischöfe des Wallis bis zum Ausgange des Mittelalters.

Das Verzeichniss der Bischöfe ist bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts lückenhaft und unvollständig. Die beigefügten Zahlen bezeichnen die Zeit, wann sie in Urkunden vorkommen. Das Fragezeichen hinter der Zahl bedeutet nur die vermutliche Zeit.

Die Namen von Bischöfen, die geschichtlich nicht sicher nachweisbar sind, wurden nicht aufgenommen.

Die Bischöfe des Wallis mit Sitz in Martinach.

- ✓ Der hl. Theodor, Bischof von Oktodurus, 381 u. 390.
- Silvius oder Salvius, in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.
- Protasius I., um 450, in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts.
- Konstantius, (513?). 517.
- Rufus, 541 u. 549.
- Agricola, 565.

Die Bischöfe des Wallis mit Sitz in Sitten.

- ✓ Heliodor, 585.
- Leudemund, 613 oder 614.
- Protasius II., um 650.
- Der hl. Amatus, in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.
- Bulfarius oder Billifarius, 762.
- Altheus, um 804, war Zeitgenosse Karls d. Gr.
- Adalongus, 824.
- Almonius oder Heiminius, in der 1. Hälfte des 9. Jahrh.
(Almonius und Heiminius waren wohl eine und dieselbe Person.)
- ✓ Walter I. 877—895.
- Asmundus, 932.
- Wilfin, Jahr ?, † 11. Febr.
- Amizo, 983—985.
- ✓ Hugo, 998—1014.
- ✓ Nimo I. (von Savoyen), 1037—1054.
- ✓ Ermenfried (oder Hermanfried), 1055—1082.
- Gausbert, † vor 1092.
- Billentus, 1107—1116.
- Bofo I., † vor 1138.
- Der hl. Garinus, 1138, † 27. Aug. um 1150.
- Ludwig, 1150—1160.
- Amadeus, 1162—1168.
- Wilhelm I., 1177.

- ✓ **Runo** oder **Ronon**, 1179—1181.
- ✓ **Wilhelm II.** von **Ecublens**, 1184—1196.
- Rantelmus** von **Ecublens**, 1196—1203.
- ✓ **Wilhelm III.** von **Saillon**, 1203—1205.
- ✓ **Randrich** von **Mont**, 1206—1237.
- Bozo II.** von **Gradetſch**, 1237—1243.
- Heinrich I.** von **Raron**, 1243—1271.
- Rudolf** von **Valpellina**, 1271—1273.
- ✓ **Heinrich II.** von **Raron**, 1273. † 1274 vor ſeiner Biſchofsweihe.
- Peter** von **Dron**, 1274—1287.
- ✓ **Boniſaz** von **Challant**, 1290—1308.
- ✓ **Aimo II.** von **Chatillon**, 1308—1323.
- ✓ **Aimo III.** von **Turn**, 1323—1338.
- Philipp** von **Chamberlhac**, 1338—1342.
- ✓ **Wiſſhard Tavel**, 1342—1375.
- Eduard** von **Savoyen**, 1375—1386. † 1395 als Erzbifchof von **Tarentaiſe**.
- Wilhelm IV.** de la **Beaume**, 1386.
- Humbert** von **Billens**, 1388—1392. Vom Papſt zu **Avignon** erwählt.
- Heinrich III.** de **Blanches de Belatte**, um 1389—1393.
- Wurde von **Urban VI.** in **Rom** erwählt, war aber den **Oberwalliſern** nicht genehmt.
- Trat 1393 zurück.
- Wilhelm V.** von **Raron**, der **Gute**, um 1389—1402.
- Wurde auf Bitten der **Oberwalliſer** von **Boniſaz IX.** in **Rom** erwählt. Wurde in **Sitten** und im **Unterwallis** 1393 anerkannt.
- Wilhelm VI.** von **Raron**, der **Junge**, 1402, entfloß nach **Bern** 1417.
- Andreas Gualdo**, aus **Florenz**, früher Erzbifchof von **Kolocza**, **Biſtumsverweſer** in **Sitten** 1418, **Biſchof** von **Sitten** 1431—1437.
- Wilhelm VII.** von **Raron**, 1437—1451.
- Wilhelm VIII.** **Huhn**, d'**Etain**, vom Papſt zu **Rom** zum **Biſtumsverweſer** ernannt 1451; trat dann zurück 1454.
- Heinrich IV.** **Aſperlin**, von **Raron**, in **Sitten** erwählt 1151; in **Rom** beſtätigt 1454. † 1457.
- Walter II.** auf der **Flüe** (**Superſaxo**), 1457—1482.
- Joſt** von **Silinen**, aus **Luzern**, **Biſchof** von **Grenoble**; **Biſchof** von **Sitten** 1482—1496. † 1498.
- Nikolaus Schiner**, von **Ernen**, 1496, trat zurück 1499, † 1510.
- Matthäus Schiner**, von **Ernen**, 1499—1522. — **Kardinal** 1511.
- Philipp** am **Hengart** (de **Platea**), gewählt 1522. Nie beſtätigt und geweiht.
- Trat zurück 1529, † 1538.
- Paulus Emilius Ceſio**, erwählt vom Papſt 1522. Kam nie ins **Wallis**.
- Adrian I.** von **Riedmatten**, erwählt 1529, beſtätigt 1532. † 1548.

II. Zeittafel der wichtigſten Ereigniſſe der Walliſer Geſchichte bis zum Ausgang des Mittelalters.

Die wichtigſten Ereigniſſe der Walliſer Geſchichte in der Urzeit.

Bis ungefähr 2000 v. Chr. Die Eiszeit.

Ungefähr von 2000 bis 500 v. Chr. Die Bronzezeit.

Seit ungefähr 500 v. Chr. Die Eiſenzeit.

- Um 500 v. Chr.: Das Wallis von ligurischen Stämmen, den Tylangern, Daliternern, Klakilern und den Bewohnern des Lemenischen Landes bewohnt.
 Um 250 v. Chr. Die halbgermanischen Speerwerfer (Gäsatzen).
 Um 225 v. Chr. Die Gäsatzen bei Telamon geschlagen.
 Um 222 v. Chr. Die Gäsatzen bei Clastidium vernichtet.
 Vor 58 v. Chr. Die Tullinger an den Quellen des Rottens.
 Um 57 v. Chr. Die Ueberer, Seduner, Veragrater und Rantuatzen, keltische Stämme im Wallis.

Die wichtigsten Ereignisse im Wallis seit der Herrschaft fremder Völker.

- 57 v. Chr. Vergeblicher Versuch der Römer, das Wallis zu unterwerfen.
 Nach 25 v. Chr. Das Wallis wird von den Römern unterworfen. 1 v. h.
 8 u. 7 v. Chr. Die Seduner und Rantuatzen errichten dem Kaiser Denkmäler.
 22 n. Chr. Die vier Stämme im Wallis errichten dem Drusus ein Denkmal.
 41—54 n. Chr. Kaiser Tiberius erteilt den Wallisern das Latiner-, dann das Vollbürgerrecht.
 47 n. Chr. Die Heerstraße über den poeninischen Berg (St. Bernhard) erbaut.
 150 n. Chr. Das Wallis wird von Rätien abgetrennt und bildet mit dem Tale der obern Isere eine eigene Provinz.
 196 n. Chr. Die Heerstraße über den Simplon erbaut.
 Um 285 oder 286, vielleicht 296 n. Chr. Martertod der thebäischen Legion.
 Gegen 300 n. Chr. bildet das Wallis ein Volk, die „Gemeinde der Walliser“ mit der Hauptstadt Otdodurus.
 Um 360 n. Chr. Der hl. Theodor erbaut die Kirche über dem Grabe der thebäischen Märtyrer.
 377 n. Chr. Der Prätor Asklepiodates bringt den Namen Christi an einem Verwaltungsgebäude an.
 381 n. Chr. Der hl. Theodor nimmt am Kirchenrat zu Aquileja teil.
 390 n. Chr. Der hl. Theodor beim Kirchenrat zu Mailand.
 Um 455—457 Die Burgunder nehmen das Wallis in Besitz.
 515 König Sigismund gründet und erbaut das Kloster St. Moritz. 44. August 1772
 534 Das Wallis kommt ans Reich der Franken. Wallis 532
 563 Sturz des Berges Tauretunum.
 570—571 Im Wallis herrschen die Pothen (Blattern).
 574 Die Longobarden bei Bex geschlagen.
 Um 580 Die Überschwemmung Martinachs.
 Um 585 Bischof Heliodor verlegt den Bischofssitz nach Sitten.
 768—814 Karl der Große, ein Wohltäter der Kirche von Sitten und der Abtei St. Moritz.
 Vermutlich im 9. Jahrh. Einwanderung der Alemannen in die obere Talstufe des Wallis.
 843 Das Wallis kommt bei der Trennung ans Mittelreich.

- 877 Bischof Walter I. nimmt am Kirchenrat von Ravenna teil.
 888 Gründung des Königreichs Hochburgund.
 Vermutlich um 888: Das Gebiet unter Ottans löst sich als „kleines Chablais“ von der Grafschaft Wallis los.
 895 Bischof Walter I. wahrscheinlich Erzkanzler von Burgund.
 945 Sarazenen setzen sich im Entremont fest.
 970 Tod der Königin Bertha.
 972 Sarazenen überfallen den hl. Majolus.
 Um 980 Das Land von den Sarazenen befreit.

Die wichtigsten Ereignisse der Walliser Geschichte im Mittelalter.

In der Blütezeit der bischöflichen Macht. 999 bis um 1300.

A) Zur Zeit der Kämpfe gegen die Zähringer und Savonen.

- 999 Der Bischof von Sitten wird Graf von Wallis.
 Nach 1000 Das Haus Maurienne-Savonen gelangt zu Macht und Ansehen.
 1032 **1648** Das Wallis unter der Oberherrschaft des Deutschen Reiches.
 1037 Almo von Savonen wird Bischof von Sitten.
 1054 Ein bischöflicher Schirmvogt (advocatus) erwähnt.
 1059 Bischof Ermenfried zu Reims bei der Krönung des französischen Königs.
 1070 Bischof Ermenfried krönt den König von England.
 1077 Bischof Ermenfried gibt Heinrich IV. das Geleite über den St. Bernhard.
 1079 König Heinrich IV. schenkt Leuf und Naters dem Bischof Ermenfried.
 1081, 28. Mai, Tod des hl. Bernhard von Menthon.
 1138—1150 Der hl. Garinus, Bischof von Sitten.
 1138 Leuf und Naters kommen endgültig an die Kirche von Sitten.
 1150—1160 Bischof Ludwig. — Er schenkt Leuf dem Domkapitel.
 1162 Der Herzog von Zähringen Reichsvogt über das Wallis.
 — Die Reichsunmittelbarkeit verloren.
 1179 Bischof Runo. — Fehde mit Savonen.
 1180 Das Belehnungsrecht kommt an Savonen.
 1189 König Heinrich VI. erklärt das Wallis als reichsunmittelbar.
 Um 1200 Das Belehnungsrecht kommt wieder an Savonen.
 1205—1237 Bischof Landrich von Mont.
 1209 Landrich erbaut das Schloß Seta.
 1210 Der Freiherr von Turn befehdet den Bischof.
 1211 Die Niederlage Bertolds V. bei Ulrichen. A
 1219 Neuer Krieg des Herrn von Turn gegen den Bischof.
 1223 Krieg mit Savonen.
 Vor 1233 Almo von Chablais baut auf bischöflichem Gebiet die Burg Montorge. — Fehde mit dem Bischof.

- 1233 Bischof Landrich hält einen Kirchenrat ab.
 1237—1243 Bischof Bosso II. von Gradetsh. — Eine Zeit der Wohlfahrt und Ruhe.
 1243—1271 Bischof Heinrich I. von Aarou.
 1252 Heinrichs Schutz- und Trutzbündnis mit Bern, — die erste Anlehnung des Wallis an einen Stand der künftigen Eidgenossenschaft.
 1260, (Frühjahr) Peter von Savoyen dringt ins Wallis ein, erobert die Burg Martinach und belagert Crest. ✓
 1260, 5. Sept. Tauschvertrag des Bischofs mit Savoyen. Peter erbaut die Feste Brignon.
 1264, (Sommer) Heinrich bemächtigt sich der Burg Montorge.
 1265 Waffenstillstand mit Savoyen.
 1266 Peter schlägt bei Gundis die Bischöflichen. Friedensvertrag, wie 1260.
 1268 Der Tauschvertrag von 1260 aufgehoben.
 1270 Verkehrsündnis mit Mailand und dem Eschental.
 1272 Erneuerung dieses Bündnisses durch Rudolf von Valpelline.
 1275 Papst Gregor X. reist durch's Wallis über den Simplon.
 1277 Der Bischof ernennt zum ersten Male einen Landeshauptmann.
 1286 Die Gemeinden beteiligen sich im Namen des Landes bei einer Geldanleihe.
 Vor 1289 Einige Edelmänner bemächtigen sich etlicher Lehen der Kirche von Sitten.

Zur Zeit der Kämpfe gegen einheimische Edelleute.

- 1289—1308 Bischof Bonifaz von Challant.
 Um 1290—1297 Walliser Auswanderung nach Borarlberg. *Wals...*
 1290 Verkehrsündnis mit Mailand erneuert.
 Um 1294 Bonifaz erbaut das Schloß Turbillon.
 1294 Wahrscheinlich ein erster Waffengang gegen die aufrührerischen Edelleute.
 1296, 4. April Burg- und Landrecht des Bischofs, des Grafen von Visp und der Gemeinde Leuf mit Bern.
 1296 (Sommer) Sieg auf den Seufzermatten bei Leuf. Leuf in Brand gesteckt.
 Um 1296 Visp verwüstet und die Kirche niedergebrannt.
 1299 Vergleich des Bischofs mit den Edelleuten. Anselm von Saxon hingerichtet.
 1301 Fehde und Friede mit Savoyen. — Die Boten der Landseute nehmen beim Friedensschluß teil.

Die wichtigsten Ereignisse in der Zeit des Eingreifens der Gemeinden in die bischöfliche Landesregierung.

(Um 1300—1400.)

In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

- 1323 Bischof Nimo III. weigert sich, sich von Savoyen belehnen zu lassen.

- 1335 Nimo III. hält den Gemeinden gegenüber das Kanzlei-
recht für die Kirche aufrecht.
1337 Der Graf von Savoyen muß auf die Oberlehensherrschaft
im Bistum Sitten verzichten.
1338 Bischof Philipp bestätigt den Gemeinden Sitten, Leuf
und Martinach ihre Gebräuche und Freiheiten und ge-
gewährt Sitten und Leuf das Wahlrecht für die Behörden.

Zur Zeit Witschard Tavel.

- 1342—1375 Witschard Tavel, Bischof von Sitten.
1344—1351 Streit mit der Stadt Sitten. Jehde Peters von Turn
gegen den Bischof. — Tavel lehnt sich an Savoyen an.
1351—1361 Krieg Savoyens gegen die Gemeinden.
1351—1352 Amadeus VI. wirft sich auf Martinach, Ardon und Cha-
moson.
1352 Zug der Oberwalliser gegen Saillon und Gundis.
1352 Savoyen erhält die bischöfl. Burgen als Stützpunkte.
1352 Die Gemeinde stecken das Schloß Siders in Brand und
wollen Turbillon nehmen.
1352 Das savonische Heer nimmt Sitten und zwingt bei Salgesch
seinen Frieden auf.
1352, 24. April Tavel ernennt den Grafen auf 9 Jahre zum Landeshaupt-
mann.
1352, im Herbst Die Oberwalliser belagern Sitten und bedrohen Turbillon
und Gundis.
1352 1. Nov. Der Graf schlägt die Oberwalliser bei Sitten, erstürmt,
plündert und steckt die Stadt in Brand.
1353 Johann v. Attinghausen, „Landammann von Uri und
Rektor des Landes ob Visp“.
1353 Die Gemeinden unter Visp rufen die Vermittlung des
Kaisers Karl IV. an.
1354 Leuf, Raron, Visp, Naters und Mörel huldigen dem
Kaiser.
1354. 31. Aug. Karl IV. nimmt sie unter seinen Schutz und stellt ihnen
eine Freiheitsurkunde aus.
1355 Savoyen versöhnt sich mit dem Kaiser. Dieser ruft seinen
Stellvertreter ab und kümmert sich nicht mehr um das
Wallis.
1355, 25. Juni Schutzbündnis zwischen Leuf und den Randertalern.
1355, 10. Okt. Schutz- und Trutzbündnis der Oberwalliser-Gemeinden
bis zur Rappelle. In diesem Bündnis kommt zuerst der
Name „Zenden“ vor.
1356 Urkunde Karls IV. für Savoyen. — Unruhige Jahre!
1361, 11. März Friede von Evian mit Savoyen, — ein Triumph der Ge-
meinden.
1361 Okt. bis 1362 Jan., Gefangenschaft Tavel in Ernen.
1364—1370 Der Bürgerkrieg von Turns gegen den Bischof. Dieser
lehnt sich an die Gemeinden an. Gegenseitige Befehdung.

- 1365 Karl IV. ernennt den Grafen zum Reichsvogt über Sitten, widerruft aber im folgenden Jahre diese Würde. Witschard nennt sich von jezt an: Graf und Präsekt von Wallis.
- 1365, 3. Nov. Ermordung der Gräfin Blandrati samt ihrem Sohne auf der Raterserbrücke.
- 1366, März Bündnis zwischen Leuf und Löttschen.
- 1367—1368 Belagerung der Gestelnburg.
- 1370, Juni Friedensschluß in St. Moritz.
- Um 1373 Tavel erwirbt die Majorie und baut sie zum Bischofs-
schloß um.
- 1375, 8. Aug. Die Greueltat auf Seta.
- 1375 Die Schlacht bei St. Leonhard. Belagerung der Gesteln-
burg. Das Löttschental und Niedergesteln werden Unter-
tanen des Bischofs.
- 1376 Der Einfall Thürings v. Brandis ins Wallis wird abge-
schlagen. Die Herren von Turn verlassen das Land. Bi-
schof Eduard kauft ihre Güter von Savoyen ab.

Zur Zeit der Kämpfe der Gemeinden gegen Savoyen.

- 1378 Erhebung der Gemeinden ob Brig.
- 1378, 3. Sept. Eduard bestätigt den Gemeinden ob der ~~Wassa~~ ihre Freiheiten
- 1380, 21. Sept. Bündnis zwischen Leuf und Löttschen.
- 1384 Neue Erhebung der Gemeinden von Goms bis Sitten.
Eduard flüchtet sich.
- 1384 Zerstörung der Feste Niedergesteln und des Schlosses von
Siders. Verwüstung der Burgen in Ering, Mendaz,
Gundis und Saillon. Die Boten des Landrats ergreifen
selbst die Landesleitung.
- 1384 Amadeus VII. bestürmt, plündert und verbrennt Sitten.
- 1384, 2. Okt. Der Graf drängt zu Ripaille dem Bischof einen Vertrag auf.
- 1386 Bischof Eduard wird nach Tarentaise versetzt. Savoyen
schickt den Grafen von Grenerz als Statthalter ins Wallis.
- 1387, Okt. Amadeus VII. kommt mit Heeresmacht, die Gemeinden
zu bezwingen und drängt bei Salgesch seine Vorschläge auf.
Die Burg Beauregard in Brand gesteckt.
- 1388, 23. Dez. Savoyens Macht bei Bisp entscheidend geschlagen. *Wallis*
- 1392—1402 Wilhelm V. von Raron, Bischof von Sitten.
- 1392, 24. Nov. Friedensvertrag mit Savoyen.
- 1399 Erneuerung des Friedensvertrages.

Die wichtigsten Ereignisse zur Zeit der Mitherrschaft der Zenden an der bischöflichen Landesregierung. (1400—1530.)

Zur Zeit der Rarnerkriege.

- 1403, 4. Juni Burg- und Landrecht mit Luzern, Uri und Unterwalden.
- 1410, 2. Juli Vertrag mit Savoyen.
- 1414, 13. März Witschard von Raron erlangt von Kaiser Sigismund die
Landeshoheit.

- Um 1415 Die Gesellschaft „Von dem Hund“. Erhebung gegen das Haus Raron. Die Gemeinden ziehen nach Seta und erlangen Zugeständnisse.
- 1416 Der Überfall zu Platta (14. Mai). Schwur der Landleute zu Salgesch (15. Mai). Die Zerstörung der Burg Beauregard. Burg- und Landrecht der drei Orte mit den Gemeinden ob dem Deischberg, dem im folgenden Jahre alle Zenden außer Leuf beitreten.
- 1417 Friede mit Savonen (21. Juni). Brand von Turbillon. Einnahme und Zerstörung Setas und von Montorge (Ende Sept.). Der Landrat sagt sich von Witschard los. (Dez.)
- 1417—1419 Verhandlungen und Vermittlungsversuche.
- 1418 Witschard sucht über den Rawil und Sanetsch ins Wallis einzudringen (Juni).
- 1418 Andreas Gualdo in Sitten empfangen (7. Sept.). Witschard überfällt und verwüstet Sitten (4. Okt.).
- 1419 Gefecht auf dem Löttschenpaß; Löttschen gebrandschatzt (9. Aug.).
- 1419 Einfälle der Berner über den Sanetsch und die Grimsel, Überfall auf die Leuker- und Sidnerberge. Berns Hauptheer ersteigt die Grimsel, verbrennt Obergesteln (29. Sept.). — Thomas Riedi und Diafon Minichove. Schlacht bei Ulrichen (2. Okt.). Der Einfall über den Sanetsch siegreich abgeschlagen, vier Dörfer in Asche gelegt.
- 1420 Der Friede zu Evian (7. Febr.) — Die Macht des Hauses Raron gebrochen.
- 1435 ~~Gualdo gesteht eine Landes- und Gerichtsverfassung zu~~ (16. März).
- 1446 Wilhelm VI. werden die Artikel von Naters abgetroht (20. Jan.).
- 1446 Der Freundschaftsvertrag mit Savonen. (21. Aug.).
- 1451 Heinrich Asperlin Bischof. Die Landesboten widerrufen die Artikel von Naters.
- 1454 Heinrich geht mit Mailand usw. eine Vereinigung ein (30. Aug.).

Zur Zeit Walters II. auf der Flüe.

- 1458—1482 Bischof Walter II. auf der Flüe.
- Um 1460 Walter verbietet Bündnisse. Er verbietet den Verkauf der Raron'schen Güter an Asperlin. Der Asperlinhandel.
- Um 1470 Reibereien an der savonischen Grenze.
- 1473 Savonens Herausforderungen. — Es erbittet von Genf Kriegshilfe.
- 1474 Walter II. verbündet sich mit Mailand und Florenz und unterhält gute Beziehungen zu den fünf Orten und Bern. Besetzung der Alpenpässe gegen Karl den Kühnen.
- 1475 Walter II. bereitet ein Landrecht vor. — Savonen, Burgund und Mailand verbünden sich. — Feindseligkeiten an der Grenze (Mai). Walter erläßt eine Kriegsordnung (Juli). Bern fällt in die Waadt ein.

- 1475 Ewiges Schutzbündnis zu Leuf zwischen Bern, dem Bischof und den Zenden (7. Sept.). — Berns Erfolge in der Waadt. — Rüstungen im Wallis (Okt.). — Kampf mit der Besatzung von Gundis (4. Nov.). Savoyens Heer dringt bis Gundis vor (12. Nov.). ~~Schlacht auf der Planta~~ (13. Nov.) Hilfe aus Bern. ~~Flucht der Savoner~~. — Zug ins Unterwallis bis St. Moritz. 17 Burgen eingenommen. Waffenstillstand mit Savoyen (1. Dez.).
- 1476 Savoyen wirft sich auf St. Moritz, Martinach und Gundis. Die Walliser zerstören die Feste Gundis und werfen die Savoner aus dem Lande hinaus. Freiwillige aus dem Wallis kämpfen bei Grandson mit (2. März). Der Landsturm besetzt die Pässe, schlägt mit Bern Savoyens Reissige am Genfer See (10. März). Der Anführer der Berner übergibt St. Moritz dem Bischof und der Landschaft Wallis (16. März). Die Oberwalliser werfen die Savoyarden durch das Entremont über den St. Bernhard zurück. Treffen auf der Pashöhe. Das Wallis Herr der Alpenpässe. Streifzüge am Genfer See.
- 1476 8000 Walliser eilen den Bernern zu Hilfe. Ein Teil hilft Freiburg entsetzen, die Mehrzahl kämpft bei Murten mit (22. Juni).
- 1477 Der Bischof beschließt mit dem Landrat, das Unterwallis bis St. Moritz der Landschaft Wallis einzuverleiben (31. Dez.).
- 1478 Die Zenden erneuern zu Münster das Burg- und Landrecht mit den fünf Orten (1. Sept.). — Waffenstillstand auf 15 Jahre mit Savoyen (Okt.).
- 1479—1480 Walter II. läßt Münzen prägen.
- 1482, 7. Juli Walters II. Tod auf Turbillon.

Zur Zeit Jost's von Silinen.

- 1482 Nach einem Wahlabkommen wird Jost von Silinen zum Bischof erwählt (Juli). Zieht am 24. Sept. in Sitten ein und bestätigt der Stadt und dem Domkapitel ihre Rechte und Freiheiten. — Silinen läßt sich ein Schwert vorantragen.
- 1483 Feindseligkeiten im Eschental.
- 1484 25. April Die Untat von St. Markus. Das Burg- und Landrecht mit den drei Orten erneuert (10. Aug.). Kriegsrüstungen. — Vier Zenden gegen den Krieg. Dennoch Feldzug ins Eschental (Okt.). Die Walliser erzwingen den Durchpaß und erobern die Brücke von Crevola. Dazwischenkunft der Eidgenossen (Nov.). Waffenstillstand. Die Walliser um den Erfolg gebracht. Zwei Parteien in der Eidgenossenschaft. — Rechtshandel.
- 1487 Das Urteil für Mailand (16. Febr.). Neue Schlägerei in St. Markus (25. April). Der Bischof sperrt den Verkehr. Freiwillige aus Luzern und Söldner eilen ihm zu Hilfe. Die Walliser nehmen Crevola, besetzen Materello. Das

- Unglück von Masera. Die Niederlage von Crevola (28. April)
Rückzug. Die Landsleute entreißen dem Bischof mehrere
Rechte (18. Mai). Friedensvertrag mit Mailand (23. Juli).
Jörg auf der Flie im Dienste Mailands.
1493 Neue Gewalttat in St. Markus (25. April). Mailand
sperrt die Grenze (Dez.).
1494, April Feldzug ins Eschental. Zusammenstöße und Gefechte.
Erfolge der Walliser. Waffenstillstand (24. April).
1495, 9. Jan. Friede mit Mailand.
1495 Die Franzosen sind beinahe Herren Oberitaliens. Bündnis
zwischen Papst, Kaiser, Mailand und Venedig (März).
Entscheidende Bedeutung des Wallis wegen der Pässe.
Die Stimmung im Lande für Mailand. Das Wallis
sperrt den französischen Söldnern den Durchpaß. Jost
führt ein Heer Frankreich zu (Okt.), muß aber umkehren.
1495 Jörg führt ein Bündnis zwischen Bern und Mailand
herbei (1. März). Die Bundeserneuerung zwischen Bern
und Wallis. Jost mit dem Wallis, Papst, Kaiser, Mailand
und den Orten zerfallen. Kampf zwischen Jörg und
Silinen. Volksaufstand. Mazze. — Silinen flüchtet nach
Frankreich (19. April). Der Handel vor den Eidgenossen
und dem Hl. Stuhl.
1497 Die Eidgenossen entscheiden gegen Silinen.
1498 Silinen wird in Rom abgesetzt (30. Aug.).

Zur Zeit des Kardinals Schiner.

- 1499 Matthäus Schiner, Bischof von Sitten (20. Sept.).
1500, Jan. Einzug in Sitten. — Die Franzosen Herren Mailands
(10. April). Das Bündnis mit Bern erneuert (30. Nov.).
1503 Schiner vermittelt den Frieden von Arona. — Jörg be-
ginnt sein Doppelspiel.
1506—1507 Schiner schützt das Land vor Savoyen.
1507 Schiner auf dem Reichstag zu Konstanz.
1509 Jörgs Umtriebe. — Schiner verbietet Bündnisse.
1510 Abwesenheit Schiners. — Jörg lehnt sich auf, die drei
obern Zenden verbünden sich mit Frankreich (12. u. 13.
Febr.). Der Bischof bei der Mateserbrücke bedroht, belagert,
vergewaltigt (14. Febr.). Der Landrat hebt das Bündnis
auf (16 Febr.). Die drei Zenden widersetzen sich. — Das
Land gespalten. Jörg zieht mit der Mazze landabwärts,
— bedroht die bischöflichen Schlösser (April). — Schiner
gründet die „päpstl. Vereinigung“ (März). — Kommt ins
Wallis, ist nachsichtig gegen die Fehlbaren. — Jörg empört
sich aufs neue (Mai). Schiner verbietet, als Söldner nach
Frankreich zu ziehen. — Jörg führt 1000 Mann dahin.
Jörg als Aufrihrer erklärt (13. u. 14. Aug.). Chiasserzug.
— Julius II. unterstellt Sitten dem Hl. Stuhle. (4. Sept.)
— Jörg in Freiburg gefangen (Sept.). Jörgs Freunde
erheben die Mazze. Der Anschlag vereitelt.

- 1511 Jörgs Flucht (10. Jan.). Schiner, Bischof von Novara (6. Febr.). Kardinal (10. März). Jörg kehrt heim, lehnt sich wieder auf. Will Schiner den Franzosen ausliefern. Ein neuer Anschlag bei Naters vereitelt. Schiner klagt in Rom. — Neuer Aufbruch (Dez.).
- 1512 Schiner päpstlicher Gesandter (9. Jan.). — Jörg in Rom verurteilt (2. April). — Der Pavierzug. — Schiner befreit mit den Eidgenossen die Lombardei von den Franzosen. — Herzog Maximilian wieder eingesetzt (Sommer). Schiner Graf von Vigevano. — Jörg in Rom gefangen (Sept.).
- 1513 Novara (6. Juni). — Das Bistum Sitten für immer dem St. Stuhle unterstellt (6. Juli). — Dijon (Sept.). — Schiner im Wallis mit Jubel aufgenommen (Dez.).
- 1514 Schiner gibt dem Lande ein Landrecht. — Er vermittelt das Bündnis zwischen dem Papst und den Eidgenossen (Dez.). Andere Staaten treten bei (1515).
- 1515 Franz I. zieht gegen Mailand. — Gallarate (8. Sept.). Abzug der Westschweizer und der meisten Walliser. — Margignano (13. u. 14. Sept.). Friede zwischen dem Papst und Frankreich (20. Sept.). Jörg aus der Haft entlassen (Dez.).
- 1516 u. 1517 Jörg wühlt im Wallis. — Gewalttätigkeiten. — Kirchenstrafen. — Die Eidgenossen helfen Jörgen. Verschwörung gegen Schiner (Aug. 1517). Schiners Anhänger hintergangen. Zug nach Ernen und Münster. Schiners Flucht (30. Aug.). Gewalttaten gegen Schiners Anhänger. Der „Landfriede“, das Machwerk Jörgs (10. Sept.). Eingriffe in Valeria.
- 1517—1522 Schiner in der Verbannung. †
- Von 1717 an Parteiherrschaft Jörgs im Wallis. — Kirchenbann (2. Okt.).
- 1518 Reichsacht (Jan.). — Zusammenstoß von Schiners Anhängern aus Obergoms, Grengiols und Mörel mit den Jörgianern bei Naters (9. März).
- 1519 Schiner bei der Kaiserwahl (28. Juni). — Jörg in Rom verurteilt (11. Juli).
- 1520 Rom erneuert die Kirchenstrafen (Nov.). — Schiner, Bischof von Catania.
- 1521 Der Kaiser bestätigt die Karolina (28. Febr.). Schiner ist beim Reichstag zu Worms für Luthers Verurteilung tätig (16. April). Das Bündnis der Eidgenossen und Wallis mit Frankreich erneuert (5. Mai.). — Der Kaiser erneuert gegen Jörg die Reichsacht (28. Mai.). — Schiner vermittelt die Einigung zwischen dem Papst und dem Kaiser. Die Kaiserlichen nehmen Mailand den Franzosen weg (15. Nov.). Schiner erhält Novara und Vigevano zurück.
- 1522 Schiner bei der Papstwahl (9. Jan.). Die Franzosen bei Bicocca geschlagen (April). Schiner bei der Verwaltung des Kirchenstaates bis zur Ankunft des Papstes (Aug.). Leuf und andere Orte vom Banne befreit. Die

- Pest in Rom. Schiner harrt beim Papste aus. Stirbt an der Pest am 1. Okt.
- 1522 Philipp am Hengart vom Landrat zum Bischof gewählt (20. Okt.). Rom verweigert die Bestätigung.
- 1526 Das ganze Land von den Kirchenstrafen befreit.
- 1529 Jörg angeklagt, vom Landrat verurteilt (9. Febr.). Jörgs Flucht. — Stirbt in Nigle vor dem 10. April. Philipp am Hengart tritt zurück (20. Aug.). — Adrian I. von Nidmatten zum Bischof gewählt (8. Sept.).

III. Quellen und Schrifttum zur Vorgeschichte und zur Geschichte des Wallis im Mittelalter.

Vorbemerkung.

Für die vorliegende Geschichte des Wallis im Mittelalter waren die neuern und neuesten Ergebnisse der Geschichtsforschung über das Wallis wegleitend. Es sei hier, um nicht noch andere Namen anzuführen, vorab auf die Arbeiten von Van Berchem, Besson, Büchi, Ehrenzeller, Gings-la-Sarraz, Grönd, Graven, Gremaud, Hauser, Heierli, Hoppeler, Heusler, Imesch, Joller, Pastor, Rameau und Ferd. Schmid hingewiesen, die über jene Zeitabschnitte neues Licht verbreitet haben. Anderes, besonders ältere Werke, wurde nur mit großer Vorsicht und meist nur zum Vergleich beigezogen.

Der Verfasser war bemüht, aus dem vorhandenen Geschichtsstoff den Kern herauszuschälen und die Zusammenhänge der Ereignisse und den Entwicklungsgang der Walliser Geschichte sachlich, klar und übersichtlich darzustellen. Es wurden durchgehend nur feststehende Tatsachen aufgenommen und an Hand der Quellen nachgeprüft. Gut Begründetes, aber nicht ganz Erwiesenes wurde nur als „wahrscheinlich“ hingestellt, Unhaltbares im vornherein ausgeschieden, mag es auch in manchen Geschichtswerken stehen. Nur selten wurden bei sicheren Ereignissen zur Belebung der Darstellung die Volksüberlieferung oder chronistische Berichte verwertet, die stets durch die Ausdrucksweise, z. B. „wie erzählt oder berichtet wird“, erkennbar sind. Damit auch der Grundsatz „Cuique suum“ zu seinem Rechte komme, sei bemerkt, daß der Verfasser, wo es ihm in seinen Rahmen paßte, manchmal einzelne Sätze aus benutzten Werken im Wortlaut in seine Darstellung herübergenommen hat. Dem Zwecke des Buches entsprechend, wurde jeder wissenschaftliche Aufwand, wie Quellennachweise, Erörterung strittiger Fragen, Fußnoten u. dgl., vermieden. Dafür wird der wissenschaftliche Leser, der einzelnen Fragen nachzugehen wünscht, im folgenden Verzeichnis eine willkommene Wegleitung finden.

Allard, P., La Persécution de Dioclétien, t. 1. 1890.

Amherd, P., Denkwürdigkeiten von Ulrichen. Bern, 1879.

Annales Valaisannes. Organe de la Soc. d'hist. du Valais Romand. Lausanne. 1916—1929.

Aubert, E., Trésor de l'Abbaye de St. Maurice. 2 vol. Paris. 1872.

Banet, Wisigoths, Burgondes et Francs dans l'histoire de la France. Publié par E. Lavisse. Paris. 1903. (t. 2.)

- Ban Berchem, Bictor, La donation du Comté du Vallais à l'Evêque Hugue de Sion par Rod. III., roi de Bourgogne, en 999. (Anz. f. Schw. G. VI. Bern. 1891).
- L'étendue du Comté du Vallais donné à l'Eglise de Sion en 999. (ib. 1892).
- Les relations des Evêques de Sion avec l'Empire. (ib. VII. 1894/97.)
- Jean de la Tour-Chatillon. (M. D. R. 2me Série IV. Lausanne 1897.)
- Guichard Tavel, Evêque de Sion. (Jhrb. für Schw. G. Bd. 24. Zürich 1899.)
- Les dernières Campagnes de Pierre II Comte de Savoie en Vallais et en Suisse. (Rev. Vaud. Lausanne. n. 9ss. 1907.)
- Berg, R., Der heilige Mauritius und die theb. Legion. Halle. 1895.
- Bertrand, J. B. Le Valais. Sion. 1909.
- Besson, Dr. M. Mgr., Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne et Sion. Fribourg. 1906.
- Antiquités du Valais (5me au 10me siècle). Fribourg. 1910.
- Monasterium Acaunense. Fribourg. 1913.
- Saint Séverin a-t-il été abbé de St. Maurice? (Zeitschr. f. Schw. R. G. V. Stans. 1911.)
- Blätter aus der Walliser Geschichte. Herausg. vom geschichtsforshenden Ver. von Oberwallis. 6 Bände (seit 1891).
- Blavignac, J. D., Histoire de l'architecture sacrée du 4me au 10 me siècle dans les anciens évêchés... Genève. 1853.
- Blösch, E., Der Kardinal Schiner. Bern. 1890.
- Boccard, M., Histoire du Vallais... Genève. 1844.
- Bourban, P., Les fouilles de St. Maurice. II. Zürich. 1916. (Anz. f. Schw. Altertumsfunde.)
- Briguet, Seb., Vallesia christiana. Seduni. 1744.
- Büchi, Dr. A., Korrespondenzen und Akten zur Gesch. des Kard. Matth. Schiner, 2 Bände. Basel. 1520 u. 1525.
- Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann u. Kirchenfürst. 1. Teil (bis 1514). Zürich. 1923.
- Die Deutsche Sprache in der Westschweiz. II. Die Sprachgrenze im Wallis. (Schw. Rundsch. I. Stans.)
- Die kathol. Kirche der Schweiz. München. 1902.
- Die Mazze. (Anz. f. Schw. R. A. 1909.)
- Kardinal Schiner und die Reformbewegung. (Zeitsch. f. Schw. R. G. X. Stans. 1917.)
- Zwei bischöfl. Visitationsberichte aus d. Anf. des XVI. Jahrh. (Zeitschr. f. Schw. R. G. XI. Stans. 1916.)
- Urkunden u. Akten zur Wall. Gesch. des 15. u. 16. Jahrh. (Bl. W. G. V. Brig. 1920.)
- Aktenstücke z. röm. Prozeß Jörgs auf der Flies 1515. (Bl. W. G. VI. Brig. 1928.)
- Kard. Matth. Schiner. Festrede. Sitten. 1922.
- Die Wiedereinsetzung der Sforza in Mailand... (Literar. Warte. 1922. N. 15/16.)
- Kardinal Schiner. (Waterland 1922. N. 54 u. 55.)
- Kardinal Schiner u. der Humanismus. (Schw. R. XX. Stans.)
- Kardinal Schiner u. Marignano. (ib. XXVII.)
- Kardinal Schiner als Politiker. (W. Bote, 1922. N. 79.)

- Burgener, Lor., Helvetia Sancta. 2 Bde. Einsiedeln. 1860.
 — Die Heiligen des Walliser Landes. Einsiedeln. 1857.
 Charrière, M. L. de, Les Sires de la Tour. M. D. R. Bd. 24. — Ergänzungen in Bd. 26 u. 34.
 Dierauer, Joh., Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 5 Bände. Gotha. 1887—1917.
 Ducis, St. Maurice et la légion thébéenne, Annecy. 1887.
 Dupont-Lachenal, L., Les Abbés de St. Maurice... St. Maurice. 1929.
 Dürr, E., Cardinal Matth. Schiner. (Sonntagsbl. d. Basler Nachr. 1922. N. 41.)
 Ehrenzeller, W., Die Feldzüge der Walliser u. Eidgenossen ins Eschental u. d. Walliserhandel. Zürich. 1912.
 — Der Sturz Jost's von Silenen... (Jahrb. f. Schw. G. 38, Zürich. 1913.)
 Evêquo3, H., Dr., Essai sur l'hist. de l'org. communale et des franchises de la ville de Sion. Lausanne. 1925.
 Furrer, P. Sig., Geschichte, Statistik u. Urkundensammlung über Wallis. 3 Bde. Sitten. 1850.
 Gallia christiana, tom. XII. 729—803; 422—570. Parisii. 1770.
 Gay, H., Mélanges d'histoire valaisanne. Genève. 1891.
 — Histoire du Valais. 2 édit. Genève. 1930.
 — Petite Histoire du Valais. Genève. 1910.
 Gingins-la-Sarraz, Fr. de, Développement de l'Indépendance du Haut-Vallais u. Conquête du Bas-Vallais. (Arch. f. Schw. G. II. Zürich. 1844.)
 Gisi, Dr. W., Quellenbuch z. Schweizergesch. 1. Bd. Bern. 1869.
 Grand, Dr. A., Der Anteil des Wallis an den Burgunderkriegen. Bl. W. G. IV. Brig. 1913.
 Graven, Dr. J., Essai sur l'Evolution du droit pénal valaisan. Lausanne. 1927.
 Gremaud, J., Chartes Sédunoises. — Nécrologies... (M. D. R. 18. Band.) Lausanne. 1863.
 — Documents relat. à l'hist. du Vallais. 8 vol. (t. 29.—33 et 37—39 der M. D. R.) Lausanne. 1875—1898.
 — Introduction au 5me vol. 1884.
 Hauser, Dr. E., Geschichte der Freiherren von Raron. Zürich. 1916.
 Guner, Sam., Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Leipzig. 1907.
 Heierli, J. u. Schli, W., Urgeschichte des Wallis. Zürich. 1896.
 Heierli, J., Urgeschichte der Schweiz. Zürich. 1901.
 Henggeler, P. Rud., Die kath. Kirche der Schweiz. In Benz. Einsiedler Kal. 1922—1925.
 Hoppeler, Dr. Rob., Beiträge zur Geschichte des Wallis im Mittelalter. Zürich. 1897.
 — Die deutsch-romanische Sprachgrenze im 13. u. 14. Jahrh. Bl. W. G. I.
 — Über den Ursprung u. die Bedeutung der sieben Zenden des Ober-Wallis. (Anz. f. Schw. G. Bern. 1997.)
 — Untersuchungen zur Wasserfrage. (Jahrb. f. Schw. G. 33. Bd. Zürich. 1908.)
 Heusler, Dr. A., Rechtsquellen des Kantons Wallis, mit Einleitung. Basel. 1890.

- Hürbin, Dr. J., Handbuch der Schw. Geschichte. 2 Bde. Stans. 1900 u. 1908.
- Jmesch, Dr. D., Die Werke der Wohltätigkeit im Wallis. Zürich. 1901.
- Beiträge zur Geschichte u. Statistik der Pfarrgemeinde Naters. Bern. 1908.
- A., Die Gründung der Pfarreien, Pfründen u. frommen Stiftungen des Oberwallis. Bl. W. G. III. Brig. 1907.
- Die Walliser Landrats-Abschiede. I. Bd. Brig. 1916.
- Dasselbe, Druckbogen des II. Bandes 1520—1529.
- Kard. Matth. Schiner. (Oberwalliser St. Jodern-Kal. 1924.)
- Das Domkapitel von Sitten zur Zeit des Kardinals Schiner. (Bl. W. G. VI. 1528).
- Joller, J., Annales Vallesianae (Chronik), 1. Bd. 1010—1399.
- Bischof Hermanfried von Sitten. (Kath. Schw. Bl. VI. Luzern. 1864.)
- Kardinal Schiner als Kirchenfürst. Bl. W. G. I. 1895.
- Kardinal Schiners Beziehungen zur Wahl Karls V. (ib.)
- Justinger, C., Die Berner Chronik. Herausg. v. Studer. Bern. 1871.
- Kämpfen, P. J., Hexen u. Hexenprozesse im Wallis. Stans. 1867.
- Krusch, M., Passio Acaunensium Martyrum. (Script. rer. merov. t. 3. 1896.)
- Mangisch, Dr. M., De la situation et de l'organisation du Notariat en Valais sous le régime épiscopal. St. Maurice. 1913.
- Liebeskind, Dr., W. A., Das Referendum der Landschaft Wallis. Leipzig. 1928.
- Maner, G., Schinner, Matthäus. (Kirchenlex. 2. Aufl. X Freiburg i. Br. 1897.)
- Meier, G., O. S. B., Sitten (daselbst, XI.) 1899.
- Meyer, Dr. L., Walliser Geschichte u. Bürgerl. Erziehung. Sitten. 1916.
- Mommsen, Th., Die Schweiz in römischer Zeit. In dessen „Gesammelten Schriften“, V. Berlin. 1880.)
- Montmélian, J. B. de, St. Maurice et la légion thébéenne. Paris. 1888.
- Müller, Joh. v., Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft. 5 Bde. Reutlingen. 1824/25.
- Dehsl, W., Orte und Zugewandte. (Jhrb. f. Schw. G. 13. Bd.) Zürich. 1888.
- Zur Niederlassung der Burgunder- und Alemannen in der Schweiz. (ib. 1908).
- Pastor, Dr. L., Geschichte der Päpste. 3. u. 4. Bd. Freiburg i. Br. 1895ff.
- Poupardin, Histoire du Royaume de Bourgogne. Paris. 1907.
- Rameau, B., Le Valais historique. Châteaux et Seigneuries. Sion. 1885.
- Histoire de St. Sigismond. Genève. 1877.
- Rennold, G. de., Cités et pays Suisses. Lausanne. 1914.
- Marignano. (III. Unterh. Bl. Brig. 1915.)
- De Riva, M. J., Opera historica. 18 Bde. in Handschrift. Arch. de Riva im Staatsarchiv Sitten.
- P., Eclaircissements sur le Martyre de la légion thébéenne. Paris. 1779.
- Schilling, Dietr., Die Bernerchronik des, 1468/84. herausg. v. Tobler. 2 Bde. Bern. 1897/01.
- Schiner, Kard. Matthäus. Ein Gedenkblatt. W. B. 1922. N. 79 mit Beilagen.

- Schmid, Ferd., Wallis u. die Grafen von Savoyen (Bl. W. G. I.)
 — Geschichtliches über Leukerbad. (Broschüre.)
 — Geschichtliches über das Unterrichtswesen im Wallis. (Bl. W. G. II.)
 Schmid, Jos., Der hl. Mauritius und seine Genossen. Luzern. 1893.
 Simmler, Josias, Vallesiae Descriptio libri duo. De Alpihus Commentarius. Tiguri. 1574.
 Stähelin, Felix, Die Schweiz in röm. Zeit. Basel. 1927.
 Stolle, F., Das Martyrium der theb. Legion. Breslau. 1891.
 Stüfelberg, E. A., Unveröffentlichte Walliser Gewebefunde. (Anz. f. Schw. Altertumskunde. Zürich. 1924.)
 — St. Sigismund, König u. Märtyrer, Basel. 1924.
 Suter, Dr. L., Schweizer Geschichte. Einsiedeln.
 Stumpf, des Chronisten J., Ein Reisebericht aus dem Jahre 1544, herausg. von Dr. H. Escher. Basel. 1884. (Quellen f. Schw. G. VI.)
 — Joh., Gemeiner Löbl. Eidgenossenschaft Stetten, Ländern u. Völkern. Chronik. Zürich. 1586.
 Tamini u. DeLèze, Essai d'histoire de la Vallée d' Illiez. St. Maurice. 1924.
 Tschumi, Otto, Urgeschichte der Schweiz. Frauenf. 1926.
 Walliser Monatschrift für vaterl. Geschichte. Sitten. 1862/65.
 Wirz, C., Akten üb. d. dipl. Beziehungen der röm. Curie zu der Schweiz 1512—1552. (Dazu Einleitung). Quellen d. Sch. G. XVI. Basel. 1895.
 Wursterberger, Peter der Zweite, Graf von Savoyen. 4 Bde. Bern.
 Zimmerli, Dr. J., Die Sprachgrenze im Wallis. Basel u. Genf. 1899.
 Zufferey, Dr. Erasme, Le Passé du Val d' Anniviers. 1 vol. Selbstverlag. 1927.

Dazu kommen eine Reihe von einschlägigen Mitteilungen, Aufzeichnungen und Angaben im Geogr.-Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1902—1910; im Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz, ib. 1921 u. ff., und in mehreren Fachschriften und Jahrbüchern, wie: Jahrbuch für Schw. Gesch.; Anz. f. Schweiz. Gesch.; Archiv f. Schw. Gesch.; Anz. f. Schw. Altertumskunde; Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte; Revue Vaudoise; Mémoires et Documents publiés par la Soc. d'hist. de la Suisse Romande (M. D. R.), usw., die hier nicht einzeln angeführt werden können.

Inhaltsverzeichnis.

Die Vorgeschichte des Wallis.

Erster Abschnitt.

Die Urzeit.

	Seite
1. Die vorgeschichtliche Zeit	1
2. Die älteste geschichtliche Zeit	3

Zweiter Abschnitt.

Die Herrschaft fremder Völker.

Um 25. v. Chr. bis 999.

3. Die Unterwerfung des Wallis durch die Römer.	5
4. Das Wallis unter der Herrschaft der Römer.	7
5. Die Anfänge des Christentums im Wallis	10
6. Die Burgunder und das Kloster St. Moriz.	12
7. Das Wallis unter der Herrschaft der Franken.	14
8. Das Königreich Hochburgund	16

Die Geschichte des Wallis im Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Die Blütezeit der bischöflichen Macht.

Erster Abschnitt.

Öffentliche und wirtschaftliche Zustände im Wallis im Mittelalter

9. Der Bischof von Sitten wird Graf von Wallis (999). Das Wallis kommt ans deutsche Reich (1032)	21
10. Die Grafschaft Wallis	23
11. Savoniens Besitzungen im Wallis	25
12. Die Verwaltung des Landes	28
13. Grundbesitz und Standesverhältnisse	32
14. Die Ritter im Mittelalter	33
15. Beschäftigung der Walliser	35
16. Die Verwaltung des savonischen Unterwallis	36

Zweiter Abschnitt.

Kingen um des Landes Unabhängigkeit gegen die Zähringer und Savonen.

17. Das Wallis verliert die Reichsummittelbarkeit. Die Schlacht bei Ulrichen (1211)	38
Gesch. des Wallis I.	15

18. Bischof Landrich von Mont (1205—1237)	Seite 40
19. Bischof Heinrich I. von Raron und sein Bündnis mit Bern	42
20. Eine drohende Gefahr für das Wallis	43
21. Neue Fehde und der Friede mit Savoyen	45

Dritter Abschnitt.

Kämpfe für die Unabhängigkeit gegen einheimische Edelleute.

22. Der Aufstand des Adels	47
23. Die Schlacht auf den Seufzermatten. Der Friede.	48

Zweiter Zeitraum.

Allmähliches Eingreifen der Gemeinden in die bischöfliche Landesregierung.

Vom Ausgang des 13. bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Das Auftreten der Gemeinden und Zenden.

24. Die Entstehung der Gemeinden und Zenden.	50
25. Die wachsende Selbständigkeit der Gemeinden.	51
26. Die Freiheiten der Gemeinden. Zwist um die Regalien.	53

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit Witschard Tavels. — Krieg mit Savoyen. — Bürgerkrieg.

27. Witschard Tavels erste Regierungszeit.	56
28. Die Fehde mit Peter von Turn	57
29. Die Haltung der Gemeinden	58
30. Ein neuer Krieg mit Savoyen	59
31. Der aufgezwungene Friede mit Savoyen	60
32. Der Widerstand der Oberwalliser. — Neue Angriffe Savoyens auf das Wallis	61
33. Die Einnahme der Stadt Sitten. — Der zweite aufgedrungene Friede (1352)	62
34. Die Vermittlung Kaiser Karls IV.	64
35. Das Ende der kaiserlichen Stellvertretung. — Zusammenschluß der Gemeinden	66
36. Friedenssehn sucht. — Der Vertrag von Evian (1361)	67
37. Der Bürgerkrieg (1364—1370)	69
38. Die Greuelthat auf Seta. 1375	72
39. Die Schlacht bei St. Leonhard (1375).	73

Dritter Abschnitt.

Neuer Kampf der Gemeinden mit Savoyen.

40. Eduard von Savoyen. — Der Aufstand der Gemeinden im Oberwallis	74
41. Die Einnahme von Sitten. — Die Friedensbedingungen Savoyens (1384)	75

42. Der Widerstand der Gemeinden	Seite 77
43. Der Mannenmittwoch von Bisp (1388)	78
44. Der Friede mit Savoyen (1392 und 1399)	80

Vierter Abschnitt.

Aus- und Einwanderungen. Beziehungen des Wallis zu Italien im Mittelalter.

45. Walser Ansiedlungen	82
46. Beziehungen zu Italien im Mittelalter.	84

Dritter Zeitraum.

Die Mitherrschaft der Zenden an der bischöflichen Landesregierung.

Vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters.

Erster Abschnitt.

Die Rarnerkriege und deren Folgen.

47. Die Lage des Landes am Anfang des 15. Jahrhunderts. . . .	86
48. Bündnisse	87
49. Die Erhebung gegen das Haus Raron (1415).	88
50. Der Zug nach Seta (1415)	89
51. Der Überfall zu Platta (1416)	91
52. Das Bündnis mit den drei Orten (1416). — Berns Haltung. — Vermittlungsversuche	92
53. Die Einnahme von Seta (1417)	93
54. Neue Vermittlungsversuche	94
55. Die Verwüstung der Stadt Sitten (1418). — Vermittlungen. .	95
56. Der Einfall über den Lötschberg und den Sanetsch (1419). Weitere Kriegspläne	96
57. Der Ausbruch des Krieges. — Die Schlacht bei Urtschen (2. Okt. 1419)	97
58. Der Friedensschluß (1420)	100
59. Das Streben der Landsleute nach den Hoheitsrechten. Die Artikel von Raters	101

Zweiter Abschnitt.

Der Savoyer- und Burgunderkrieg. Die Eroberung des Unterwallis.

60. Walter II. auf der Flüe und seine Zeit (1458—1482).	104
61. Die ersten Regierungshandlungen Walters II. Der Asperlin- handel	105
62. Savoyens feindselige Haltung	106
63. Bischof Walter II. Maßnahmen. Das Bündnis mit Bern (1475) .	108
64. Der Ausbruch des Krieges	109
65. Die Schlacht auf der Planta (1475)	111
66. Der Eroberungszug ins Unterwallis	114
67. Der zweite Zug ins Unterwallis. Die Übergabe von St. Moritz (März 1476)	115

	Seite
68. Der Kampf um die Alpenpässe (April 1476).	117
69. Der Anteil der Walliser an den Burgunderkriegen (Juni 1476).	119
70. Die Einverleibung des Unterwallis. — Die Erneuerung des Burg- und Landrechtes mit den drei Orten (1477 und 78).	121
71. Des Bischofs Walter II. auf der Flüe letzte Lebensjahre.	123

Dritter Abschnitt.

Jost von Silinen und seine Feldzüge ins Eschental.

(1482—1496.)

72. Jost von Silinen. Die Verwaltung des Unterwallis.	126
73. Die Ursachen der Eschentalerkriege. Das Burg- und Landrecht mit den drei Orten.	128
74. Der erste Feldzug ins Eschental (1484).	129
75. Die Vermittlung der Eidgenossen	131
76. Der zweite Feldzug ins Eschental (1487)	132
77. Das Unglück bei Masera	134
78. Die Niederlage bei Crevola	135
79. Der Friedensvertrag mit Mailand. Nachwehen des Krieges.	138
80. Der letzte Feldzug gegen Mailand (1494).	139
81. Die Wendung für Mailand	142
82. Silinens Sturz (1496)	144
83. Silinens Handel vor dem römischen Gerichtshof	146

Vierter Abschnitt.

Matthäus Schiner und seine Zeit.

Vom Anfang bis ins dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts.

84. Matthäus Schiners Jugend. Seine Erhebung zum Bischof.	148
85. Matthäus Schiner als Oberhirte	149
86. Schiner als Landesherr	150
87. Schiner im Dienste des Papstes	152
88. Jörg auf der Flüe	154
89. Der Aufruhr im Wallis (1510)	156
90. Die Erhebung der Mazze (1510).	158
91. Der Kampf gegen Jörg auf der Flüe.	160
92. Jörgs Gefangenschaft in Freiburg. Seine Flucht (1510—1511)	161
93. Jörgs neue Aufstände gegen Schiner (1511—1512)	163
94. Ereignisse in Italien	166
95. Marignano (13. u. 14. Sept. 1515)	168
96. Die Folgen der Niederlage von Marignano	169
97. Neue Wirren im Wallis	171
98. Die Verschwörung gegen Schiner (1517).	174
99. Schiners Vertreibung und der angebliche Landfriede	175
100. Das Wallis unter Jörgs Parteiherrschaft	178
101. Kardinal Schiner in der Verbannung	181
102. Kardinal Schiner im Urteile der Nachwelt	183
103. Nachwehen des Aufruhrs im Wallis	185

Fünfter Abschnitt.

Rückblick auf die religiösen, bürgerlichen und wirtschaftlichen Zustände im Wallis im Mittelalter.

	Seite
104. Kirchliche Verhältnisse	188
105. Ordenshäuser im Wallis	192
106. Rückblick auf die Entwicklung der Zendenherrschaft	195
107. Lebensweise und Verkehr	196
108. Pflege der christlichen Wohltätigkeit	199
109. Schul- und Rechtsverhältnisse	201
110. Wehr- und Kriegswesen	204
111. Heimsuchungen	206

Verzeichnis der Bilder.

Ein Gletscherzug zur Eiszeit im Gebiete des Rottentales	1
Armband aus Rippel, aus der Eiszeit	2
Armband aus Leuterbad, aus der Eiszeit	2
Topf aus Rippel, aus der Eiszeit	3
Römische Meilensäule in Burg St. Peter	4
Teil eines Bronzestandbildes aus der röm. Zeit und keltoröm. Gefäß und Aschenurne	5
Das Wallis zur Zeit der Römer (Karte).	6
Stierkopf aus Bronze aus der Römerzeit	7
Römisches Heilmittelfäßchen	9
Martertod des hl. Mauritius	10
Grüner, spätromischer Seidenstoff (Nereiden)	11
Der hl. Sigismund und seine Söhne	13
Reliquienschrein des Bischofs Altheus	15
Fränkischer Reliquienschrein	17
Frühmittelalterliches Reliquienschrein	18
Der hl. Theodor	23
Wappen des Bistums Sitten	24
Reliquienschrein aus dem 10. Jahrhundert	25
Das Wallis vom 11. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts (Karte)	26
Erstes Siegel und Wappen des Domkapitels von Sitten	27
Schloß des Bistums in Siders	29
Romanischer Kapitell aus dem 13. Jahrhundert	35
Romanisches Kapitell in der Kirche auf Valeria	39
Romanische Hauptpforte von Valeria	41
Turm des Schlosses der Herren von Saxon.	46
Die Stadt Sitten östlich der Sitten mit den drei Schlössern im Mittel- alter	49
Die Wappen der 7 Zenden des Landes Wallis	52 u. 53
Die Allerheiligstenkapelle auf dem Wege nach Valeria	54
Die Überreste der savonischen Burg Gundis	55
Reliquienschrein Karls IV. (14. Jahrhundert.)	65
Kleines Elfenbeinbild aus dem 14.—15. Jahrhundert	75
Niedergesteln mit den Mauerresten der Feste von Turn	81
Die Pforte des Schlosses Blandrati in Disp	83
Das Urnavasschloß in Raters	85

	Seite
Das Wappen des Bischofs Bonifaz von Challant	85
Das Wappen der Landschaft Wallis	87
Schild mit dem Wappen der Herren von Raron	89
Überreste des Bischofsschlusses in Leuf	90
Die Burg von Raron	92
Silberbeschlagenes Meßbuch aus dem 15. Jahrhundert	95
Das Denkmal von Ulrich	99
Grabdenkmal Andreas Gualdos in Sitten	101
Fresko: der hl. Sebastian, mit dem Grabdenkmal Wilhelms VII. von Raron auf Valeria	102
Bischof Heinrich Asperlin	103
Bischof Walther II. auf der Flüe	104
Teile aus dem Chorgestühl von Gerunden	107
Die Stadt Sitten im Mittelalter	110
Das Wallis von 1392 bis 1798 (Karte)	113
Die Burg La Batiaz in Martinach	115
Die Wappen der sechs Banner unter der Morse	121
Die Wappen der drei größten Gemeinden im Entremont	123
Grabplatte des Bischofs Walter II. auf der Flüe	124
Die Überreste der Burg Seta	125
Der Sittener Dom mit dem romanischen Turm	127
Die Kirche von Leuf mit dem romanischen Turm	129
Bischof Jost von Silinen	130
Die Schlacht bei Crevola	137
Wappenscheibe Jost's von Silinen	141
Die Mazze, Bild von R. Ritz	145
Wappenscheibe des Kardinals Schiner	148
Kardinal Matthäus Schiner	151
Papst Julius II.	153
Jörg auf der Flüe	155
Münze mit dem Bildnis Schiners	160
Der Chor der Theodulskirche in Sitten	165
Rückzug von Marignano. Bild von Hodler	169
Die Titelfirche des Kardinals Schiner in Rom	181
Goldener Kelch Schiners in Ernen	184
Silbergefakter Rosenkranz Schiners	187
Die hl. Katharina	189
Die Valeriatirche von Osten aus gesehen	190
Die Kirche von St. Pierre de Clages aus der fränk. Zeit	191
Eingangspforte und Turm der Abteikirche in St. Moritz	192
Gerunden mit spätmittelalterlicher Kirche	197
Sense aus der Römerzeit und Schwerter aus dem 13. Jahrh.	203
Ritterrüstung und Waffen aus dem 15. und 16. Jahrhundert	204
Waffen: Speere, Armbrust, Pfeile, Wurfmaschine	205
Nordwestlicher Eckurm der mittelalterlichen Stadtmauer in Sitten	207
Mit Perlen und Edelsteinen gestickte Bischofsmütze, Geschenk Ludwigs XI. an Jost von Silinen	208

